THOMAS MANN JAHRBUCH

Band 16

2003



Vittorio Klostermann · Frankfurt am Main

THOMAS MANN JAHRBUCH · BAND 16

THOMAS MANN JAHRBUCH Band 16

2003

Begründet von Eckhard Heftrich und Hans Wysling

Herausgegeben von Thomas Sprecher und Ruprecht Wimmer



Herausgegeben in Verbindung mit der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft Sitz Lübeck e.V. und der Thomas Mann Gesellschaft Zürich

Redaktion: Monika Raml und Ruprecht Wimmer Register: Martin Warny, Frankfurt am Main

© Vittorio Klostermann GmbH Frankfurt am Main 2004

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier ⊕ 150 9706
Satz: Fotosatz L. Huhn, Maintal
Druck: Hanf Buch- und Mediendruck, Pfungstadt
Printed in Germany
ISSN 0935-6983
ISBN 3-465-03262-4

Inhalt

Terence James Reed: Das Tier in der Gesellschaft: Animalisches beim Humanisten Thomas Mann
Franz Zeder: Der "Österreicher" Thomas Mann
Joëlle Stoupy: Thomas Mann in Frankreich
Franz Josef Scheuren: Ernst Bertrams Lesespuren im Widmungsexemplar von Thomas Manns "Der Zauberberg"
Gregor Ackermann, Hermann Kurzke: Sigmund Freud zum 70. Geburtstag. Corrigenda zu GKFA 15
Bettina Ullmann: Krieg als Befreiung der Kultur – zur Dialektik des dt. Geistes bei Nietzsche, Simmel und Thomas Mann
Gundula Ehrhardt: "Meine natürliche Aufgabe in dieser Welt ist erhaltender Art". Thomas Manns kulturkonservatives Denken (1919-1922) 97
Gerhard Kluge: Klaus Mann, gezeichnet von Paul Citroen 119
Gertrud Rösch: Verwendbarkeit einiger lebendiger Details. Die Verschiebung der Schwesterfiguren im erzählerischen Werk Heinrich und Thomas Manns
Julia Schöll: Goethe im Exil. Zur Dekonstruktion nationaler Mythen in Thomas Manns "Lotte in Weimar"
Peter Burg: "Dankesbrief an den Verfasser". Eine unveröffentlichte Replik Thomas Manns auf die Rezension eines Jesuitenpaters zu
"Doktor Faustus"
Bibliographie
Gregor Ackermann, Gert Heine, Paul Schommer: 3. Nachtrag zur Thomas-Mann-Bibliographie

6 Inhalt

A	nŀ	ıa	n	g

Siglenverzeichnis
Thomas Mann: Werkregister
Personenregister
Die Autorinnen und Autoren
Auswahlbibliographie 2001 – 2002
Mitteilungen der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft, Sitz Lübeck e.V. 201
Mitteilungen der Thomas Mann Gesellschaft Zürich 203

Vorwort

In den vorliegenden Band sind Beiträge zu verschiedenen Themenbereichen aufgenommen. Er enthält auch die Referate von Terence James Reed, Franz Zeder und Joëlle Stoupy, welche in den Jahren 2002 und 2003 vor der Thomas Mann Gesellschaft Zürich gehalten wurden. Sodann findet sich in ihm der Vortrag, den Gertrud Rösch an dem von der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft und dem Heinrich-und-Thomas-Mann Zentrum in Lübeck veranstalteten Kolloquium "Thomas Manns Familie im fiktionalen und essayistischen Werk" vom 18. bis 21. September 2003 hielt. Dessen übrige Referate werden im Jahrbuch 2004 erscheinen. Die Kolloquiumsbeiträge der Herbsttagung 2002 "Thomas Mann und die Juden" wurden in den Thomas-Mann-Studien veröffentlicht.

Wir danken allen Autoren für die Erlaubnis zum Abdruck ihrer Beiträge im Jahrbuch.

Das Tier in der Gesellschaft: Animalisches beim Humanisten Thomas Mann

Zunächst ein paar Koordinaten:

Ich bin zu den Leuten freundlich. Ich setze Einen steifen Hut auf nach ihrem Brauch. Ich sage: Es sind ganz besonders riechende Tiere, Und ich sage: Es macht nichts, ich bin es auch.

So 1922 Bertolt Brechts Bericht über seinen mit den Mitmenschen geschlossenen Kompromiß. Er will sich den äußerlich-gesellschaftlichen Bräuchen anpassen, wobei er einsieht und zugleich davon absieht, daß die Menschen durch eine tiefere Gemeinsamkeit miteinander verbunden sind. Es ist die nüchterne Sicht eines Verhaltensforschers, für den von höherer Warte gesehen der Mensch bloß ein Tier unter anderen ist. Das tierische Wesen der Menschen wird nicht als solches angeprangert, wie etwa bei den wirklich bestialisch aussehenden Figuren, die George Grosz' Panorama der Weimarer Republik bevölkern, es wird resignativ-humoristisch akzeptiert. Auch wird das Tiermotiv nicht weiter ausgeführt, das Gedicht *Vom armen B.B.* geht gleich ins Satirische und Apokalyptische über: die steif Behuteten sind nämlich die Bewohner kapitalistischer Städte, die dem Untergang geweiht seien. Das Gemeinsam-Tierische bedeutet also ein Gran menschlicher Solidarität unterhalb des Politischen.

Zum Humanismus, wie man ihn gemeinhin versteht, fehlt aber der hochherzige Ton, den Thomas Mann anzuschlagen pflegt, wenn die Frage nach dem Wesen des Menschen gestellt wird. Zum Beispiel im Essay *Goethe und Tolstoi*: "eine hohe Begegnung von Geist und Natur auf ihrem sehnsuchtsvollen Weg zueinander, das ist der Mensch" (IX, 138), oder im *Zauberberg*, wo von dem "wahren Stand und Staat des Menschen" die Rede ist (III, 646), oder gar von "Stand und Staat des Homo Dei", des Menschen Gottes (III, 659).

Was an diesen Stellen eine Spur zu pathetisch klingt, ist allerdings kein hoheitlicher Anspruch, sondern eine zweckhafte Rhetorik, die dem Hörer den Ernst der humanistischen Aufgabe erst nahebringen soll; denn das Humane am Menschen ist nicht ohne weiteres vorauszusetzen, es ist nicht als vollendete Tatsache zu feiern. Dem wirklichen Sachverhalt wird bewußt Rechnung getra-

10

gen und dem rhetorischen Pathos die Waage gehalten, indem der Erzähler den Menschen als "Sorgenkind des Lebens" bezeichnet (III, 684). Sorge bedeutet Zweifel über den Ausgang. Das sorgenvolle Abwarten gehört wesentlich zum Humanismus, in dessen Sicht der Mensch in einer säkularisierten Welt allein auf sich gestellt ist und sein höheres Potential erst beweisen kann und muß, indem er es erfüllt. Human ist, wer human handelt: nicht "edel ist", heißt es in Goethes Gedicht Das Göttliche, sondern "edel sei der Mensch/Hilfreich und gut"; und weiter: "Denn das allein / Unterscheidet ihn / Von allen Wesen / Die wir kennen". Diese Wesen wären die Tiere, pardon, die anderen Tiere, von denen wir - so Goethes Entdeckung - nicht einmal durch die Kleinigkeit eines uns etwa fehlenden Zwischenkieferknochens getrennt seien. Was darüber hinaus jene anderen, "unbekannten geahneten Wesen" betrifft, von denen das Gedicht spricht - also die hypothetischen Götter - so dienen sie als Ahnungen des Mehr-als-Menschlichen zum Maßstab für ein beispielhaft menschliches Benehmen, das bei günstigem Ausgang die Möglichkeit ethischen Handelns beweist und dadurch den Impuls zu solchem Handeln bekräftigt. Das Göttliche ist keine von außen eingreifende Macht, es ist allenfalls ein Keim im Menschen. Man ist auf sich selbst angewiesen, wohl oder übel. Übel bleibt ebensogut möglich, denn auch die Vernunft kann fehlschlagen, sie kann sich untreu werden: "Er nennts Vernunft, und brauchts allein, / Nur tierischer als jedes Tier zu sein" - so der bekannte Spruch Mephistos, zum Beweis für die Bandbreite der Goetheschen Gesichtspunkte.

Daß Goethes Humanismus in das Denken Thomas Manns eingegangen ist, ist keine Frage. Aber auch der problematischere, brenzlige Humanismus Nietzsches steckt zu einem guten Teil darin, und bei Nietzsche ist das Tier im Menschen großgeschrieben. Es ist auch ein bei ihm reichlich variiertes Leitmotiv. Die Formulierung "das Tier "Mensch" wird vielfach abgewandelt, etwa als "das gefährdetste Tier", "das grausamste Tier", "das mutigste Tier", "das noch nicht festgestellte Tier". Die Geschichte dieser wunderlichen Spezies faßt sich im imaginierten Wortspiel eines anderen Tiers zusammen, demzufolge der Mensch leider "seinen gesunden Tierverstand verloren" habe. So sei aus ihm "das krankhafteste, von seinen Instinkten am gefährlichsten abgeirrte – freilich, mit alledem das *interessanteste*" Tier geworden.¹ Das heißt, der Mensch

¹ Der Reihe nach: "das gefährdetste Tier", *Die Fröhliche Wissenschaft* §354, *Werke* II, 220; "das grausamste Tier", *Also sprach Zarathustra* Dritter Teil, "Der Genesende' §2, *Werke* II, 464; "das mutigste Tier", *Also sprach Zarathustra* Dritter Teil, "Vom Gesicht und Rätsel' *Werke* II, 407; "das noch nicht festgestellte Tier", *Jenseits von Gut und Böse* §62, *Werke* II, 623; daß der Mensch "seinen gesunden Tierverstand verloren" habe, *Die Fröhliche Wissenschaft* §224, *Werke* II, 152; "das krankhafteste, von seinen Instinkten am gefährlichsten abgeirrte – freilich, mit alledem das *interessanteste* [Tier]", *Der Antichrist* §14, *Werke* II, 1174. Alle Zitate nach Friedrich Nietzsche, *Werke in drei Bänden*, hrsg. Karl Schlechta, 2., durchgesehene Ausgabe, München 1960.

wurde zum Fall, für den sich der Kulturkritiker interessiert, den er behandeln zu können glaubt. Bekanntlich ist Nietzsches Rezept angesichts der Dekadenz seiner Zeit eben eine starke Dosis Tierheit, eine Rückkehr zu den Instinkten, weil erst aus dieser grundlegenden Lebenskraft eine lebendige Kultur wieder erstehen könne. Die Wirkung von Jahrhunderten der Tierbändigung und der Einsperrung in einen Käfig – sprich: der Vergeistigung, insbesondere der Christianisierung – sollte rückgängig gemacht werden.

Den gesunden Tierverstand dürfte Nietzsche selbst verloren haben, als er ausgerechnet das Raubtier zum Kulturideal ausruft und sich an dieser gefährlichen Vorstellung zusehends ästhetizistisch berauscht. Es handelt sich um die berühmt-berüchtigte Stelle, wo die kriegerischen Urzeitvölker und die "Unschuld" ihres Gewissens bei grausamsten Ausschreitungen gefeiert werden:

Auf dem Grund aller dieser vornehmen Rassen ist das Raubtier, die prachtvolle nach Sieg und Beute schweifende *blonde Bestie* nicht zu verkennen; es bedarf für diesen verborgenen Grund von Zeit zu Zeit der Entladung, das Tier muß wieder heraus, muß wieder in die Wildnis zurück – römischer, arabischer, germanischer, japanesischer Adel, homerische Helden, skandinavische Wikinger – in diesem Bedürfnis sind sie sich alle gleich.²

Die "blonde Bestie" ist demzufolge keine einzelne identifizierbare Rasse – Araber und Japaner sind selten blond –, vielmehr ist die Formel eine dem Lateinischen nachgeformte Umschreibung von "Löwe", dem größten der Raubtiere, und meint metaphorisch die Aggressivitäts- und Grausamkeitskomponente im Urmenschen. Indem die "vornehmen Rassen" durch ihre Greueltaten dieses Moment entluden, hätten sie auf allen ihren Spuren den Begriff "Barbar" hinterlassen: Auch das ein Idealbegriff Nietzsches – sollen doch die barbarischen Stämme dem dekadenten spätrömischen Reich neues Leben zugeführt haben. Daher Nietzsches spätere verhängnisvolle Frage, "Wo sind die Barbaren des zwanzigsten Jahrhunderts?" Daß die Kultur später aus den ursprünglichen Raubtier-Wesen ein zahmes und zivilisiertes Tier herausgezüchtet habe, stellt für Nietzsche einen Rückschritt der Menschheit dar. Dieser Rückschritt sei also selber rückgängig zu machen, indem die tierische Unterschicht und deren Instinkte "moralinfrei" wieder aufgewertet und als Inbegriff des "Lebens" freigesetzt würden.

Die Nietzsche-Stelle bietet einen glatten Übergang zu Thomas Mann, der allerdings um eine Ecke teilweiser Ablehnung erfolgt. 1930 heißt es im *Lebens-abriß*:

² Zur Genealogie der Moral, I §11, Werke II, 780.

³ Aus dem Nachlaß der achtziger Jahre, Werke II, 690.

[Nietzsches] Verherrlichung des "Lebens" auf Kosten des Geistes, diese Lyrik, die im deutschen Denken so mißliche Folgen gehabt hat, – es gab nur eine Möglichkeit, sie mir zu assimilieren: als Ironie. Es ist wahr, die "Blonde Bestie" spukt auch in meiner Jugenddichtung, aber sie ist ihres bestialischen Charakters so ziemlich entkleidet, und übriggeblieben ist nichts als die Blondheit zusammen mit der Geistlosigkeit. (XI, 110)

Das scheint auf den ersten Blick einzuleuchten: ästhetizistische Verfallenheit an unmenschliche Exzesse ist Thomas Manns Sache nicht. Schon längst hatte sein *alter ego* Tonio Kröger deutlich gemacht, daß ihrer beider Liebe ausschließlich den friedlich-harmlosen Vertretern des "Lebens" gilt. So heißt es in Tonios Gespräch mit Lisaweta Iwanowna:

Denken Sie nicht an Cesare Borgia oder an irgendeine trunkene Philosophie, die ihn auf den Schild hebt! Er ist mir nichts, dieser Cesare Borgia, ich halte nicht das Geringste auf ihn, und ich werde nie und nimmer begreifen, wie man das Außerordentliche und Dämonische als Ideal verehren mag. Nein, das 'Leben', wie es als ewiger Gegensatz dem Geiste und der Kunst gegenübersteht, – nicht als eine Vision von blutiger Größe und wilder Schönheit, nicht als das Ungewöhnliche stellt es sich uns Ungewöhnlichen dar. (VIII, 302)

Es folgt das Bekenntnis zum Normalen, Wohlanständigen und Liebenswürdigen, zum "Leben in seiner verführerischen Banalität!". Mit der Verwerfung der "trunkenen Philosophie" – womit doch nur ein Philosoph gemeint sein kann – und der Figur des Renaissance-Herrschers Cesare Borgia, der in *Jenseits von Gut und Böse*⁴ als Beispiel für "das Raubtier und den Raubmenschen" namhaft gemacht wird, scheint schon in der frühen Novelle eine Pauschalablehnung Nietzschescher Extreme vollzogen zu sein.

Stimmt es aber wirklich so ganz, daß in Thomas Manns Frühwerk die Bestie verschwunden wäre, zurückgeblieben sei nur deren "Blondheit", ähnlich wie in Alice in Wonderland der Cheshire-Kater verschwindet, sein Grinsen aber eine Weile selbständig noch in der Luft hängt? Mag sein, daß Thomas Manns Verwahrung für die Novelle Tonio Kröger zutrifft; denn bei allem Einssein Hans Hansens mit der Pferdewelt, bei aller natürlichen Anmut einer Ingeborg Holm, haben diese von Tonio idealisierten Figuren höchstens das Fehlen eines reflexiven Bewußtseins mit Nietzsches Tierideal gemeinsam. Doch lautet der zentrale Gegensatz der Novelle nicht Geist und Gesellschaft, sondern Geist und Leben, was auf ein weniger oberflächliches Moment deutet als "Blondheit". Es weist vielmehr in die Tiefe des Vitalen hinab, wo die instinktiven Kraftreserven der Gesellschaft liegen.

Wie sehr diese denn doch mit dem Tierischen verquickt sind, zeigt sich, so-

⁴ Jenseits von Gut und Böse §197. Werke II, 653.

bald dem Bürger die Aura des Jugendlich-Liebenswürdigen genommen wird und eine Banalität zurückbleibt, die gar nicht verführerisch ist. Klöterjahns treten auf. Schon der Vater legt eine fast tierische Körperlichkeit an den Tag, aber sein Aussehen und seine Handlungen, nebst den "leicht schmatzenden Geräuschen im Schlund", die seine Schilderung heimatlich-ostseeküstlicher Gerichte begleiten, präludieren erst der Lebenskraft und dem Appetit seines Sohns und Erben Anton, dieses "Prachtstücks von einem Baby", das "mit ungeheurer Energie und Rücksichtslosigkeit seinen Platz im Leben eroberte und behauptete" (VIII, 221). Dieses Kind "von exzessiver Gesundheit [...] verschlang gewaltige Mengen von Milch und gehacktem Fleisch und überließ sich in jeder Beziehung seinen Instinkten" (VIII, 249). Am Schluß wächst sich der kleine Klöterjahn zu einer Erscheinung aus, die dem Schriftsteller Spinell nach seiner hoch peinlichen Konfrontation mit dessen Vater vollends den Garaus macht. Und aus dieser kindlichen Erscheinung schaut das Tier, ja die "Blonde Bestie" selbst, in Kleinformat heraus. Nach der Konfrontation mit Herrn Klöterjahn hat Spinell schnell einen Kognak getrunken und sich in den Garten begeben, das für Gabriele Eckhof tödlich gewordene Sehnsuchtsmotiv aus Tristan und Isolde vor sich hinsummend. Da bleibt er plötzlich, heißt es, "gefesselt stehen, und unter heftig zusammengezogenen Brauen starrten seine erweiterten Augen mit dem Ausdruck entsetzter Abwehr geradeaus". Was er vor sich sieht, von der "Gloriole" der untergehenden Sonne umgeben, in einem "grazil geformten Wägelchen" sitzend, ist das Kind, "Anton Klöterjahn der Jüngere, [...] Gabriele Eckhofs dicker Sohn!".

Er saß, bekleidet mit einer weißen Flausjacke und einem großen weißen Hut, pausbäckig, prächtig und wohlgeraten in den Kissen, und sein Blick begegnete lustig und unbeirrbar demjenigen Herrn Spinells. Der Romancier war im Begriffe, sich aufzuraffen, er war ein Mann, er hätte die Kraft besessen, an dieser unerwarteten, in Glanz getauchten Erscheinung vorüberzuschreiten und seinen Spaziergang fortzusetzen. Da aber geschah das Gräßliche, daß Anton Klöterjahn zu lachen und zu jubeln begann, er kreischte vor unerklärlicher Lust, es konnte einem unheimlich zu Sinne werden.

Gott weiß, was ihn anfocht, ob die schwarze Gestalt ihm gegenüber ihn in diese wilde Heiterkeit versetzte oder was für ein Anfall von animalischem Wohlbefinden ihn packte. Er hielt in der einen Hand einen knöchernen Beißring und in der anderen eine blecherne Klapperbüchse. Diese beiden Gegenstände reckte er jauchzend in den Sonnenschein empor, schüttelte sie und schlug sie zusammen, als wollte er jemanden spottend verscheuchen. Seine Augen waren beinahe geschlossen vor Vergnügen, und sein Mund war so klaffend aufgerissen, daß man seinen ganzen rosigen Gaumen sah. Er warf sogar seinen Kopf hin und her, indes er jauchzte.

Da machte Herr Spinell kehrt und ging von dannen. Er ging, gefolgt von dem Jubilieren des kleinen Klöterjahn, mit einer gewissen behutsamen und steif-graziösen Armhaltung über den Kies, mit den gewaltsam zögernden Schritten jemandes, der verbergen will, daß er innerlich davonläuft (VIII, 262).

Mit der Wohlgeratenheit befinden wir uns bereits auf Nietzscheschem Boden, mit dem animalischen Wohlbefinden sind wir in der Nähe der zentralen Tiermetapher der Lebensphilosophie, mit den beinahe geschlossenen Augen kommt der Löwe selbst zum Vorschein, mit dem klaffend aufgerissenen Mund und dem rosigen Gaumen, in dessen Tiefe man hinabsieht, wohnen wir gleichsam der Fütterstunde der großen Katzen bei. Beim Anblick des rosigen jungen Schlundes hat man jene großen Mengen Hackfleisches noch in Erinnerung, die der kleine Klöterjahn zu verschlingen pflegt; und bei dessen Hin- und Herwerfen des Kopfes – wieso heißt es "er warf sogar seinen Kopf hin und her", wenn nicht um extra auf den letzten Zug aufmerksam zu machen, der das Löwenbild vervollständigt? – bei diesen Kopfbewegungen also wird einem, falls man lange nicht mehr im Zoo war, immerhin der Vorspann der Metro-Goldwyn-Mayer-Filme vor dem geistigen Auge stehen.

Nun stellen Klöterjahn und Sohn zwar nicht gerade das dar, was man unter einer "vornehmen Rasse" verstehen mag, sie sind aber eine plausible, leicht karikierte moderne Verkörperung der ungebrochenen Lebenskraft, die sich in jenen von Nietzsche gefeierten Urzeiten frei zu entladen pflegte, und die sich auch trotz Nietzsches Kritik an der Dekadenz seiner Zeit ja weiterhin im Alltagsleben ausließ – schon Zeitgenossen haben gegen seine Thesen geltend gemacht, die deutsche Gesellschaft sei voller kerngesunder energischer Menschen! (Stichwort: Gründerjahre). Die Lebenskraft läßt sich beim älteren Klöterjahn in seiner Eigenschaft als Vollmitglied der Gesellschaft aus, beim Baby Anton in noch nicht sozialisierter Form als das Tierische in Reinkultur, aus dem gewiß in Zukunft (so Spinell in seinem Brief) "ein amusisches, normal funktionierendes Geschöpf" werden soll, "skrupellos, zuversichtlich, stark und dumm" (VIII, 254).

Wohlgemerkt, auch Spinell wird implizit als Tier gesehen, nur als unterlegenes: Denn indem er, wie es heißt, "kehrt macht und von dannen geht", verfolgt er die klassische Konfliktvermeidungsstrategie von Tieren, die es nicht zum blutigen Austrag kommen lassen wollen. Anders allerdings als andere Tiere hat der unterlegene Mensch – so das zweite Moment von Nietzsches geistesgeschichtlicher Analyse – ein neues Wertsystem ausgeklügelt, das auf einen Aufstand gegen die Starken hinausläuft, indem alles Wohlgeratene und Siegreiche, alles ursprünglich 'Gute', als 'böse' neu etikettiert wurde. Darin äußert sich derselbe Wille zur Macht, der die Starken beseelt, nur will sich der Schwache für seine Niederlage am Sieger rächen, indem er ihn begrifflich vernichtet und sich selber ethisch aufwertet. Das ist zwar bestenfalls ein problematischer Trost, und nicht einmal den kann Spinell genießen, denn das "Rachewerkzeug der Schwachen" – das Wort – ' womit er den Kampf gegen die Klöterjahns aufnahm, hat gegen den älteren bereits kläglich versagt. Dem jüngeren, einem

noch sprachlosen Baby, gegenüber kann es erst recht nicht greifen. So weist Thomas Mann selbstironisch bis masochistisch nach, wie wenig unter Umständen "das erhabene Gewaffen Geist und Wort" gegen den "unbewußten Typus" des Bürgers auszurichten vermag (VIII, 255).

Die Selbstzweifel Tonio Krögers sind im Fall Spinells radikaler geworden. Hat sich einmal der vertraute Gegensatz Künstler-Bürger als ein Tierkonflikt entpuppt, hat mithin das Außenseitertum seine Wurzeln weniger im vordergründig Sozialen als im Vitalen (oder in dessen Fehlen), so haben die hehren Erscheinungen Geist und Literatur einen noch zweifelhafteren Eigenwert. Sie sind nur mehr reaktive Phänomene, Derivate, Entstellungen eines Ursprünglichen: Einfach ausgedrückt, den Vertretern des Geistes hängen die Trauben zu hoch. Das Bewußtsein dieser wesentlichen Zweitrangigkeit der Geistesphänomene läßt sich beim frühen Thomas Mann nie ganz übertönen.

Wie steht es aber um die von Nietzsche in Aussicht gestellte Neubelebung der Kultur durch die Wiederherstellung der vitalen Kräfte? Um 1910 hieß das in einem gängigen Schlagwort ,Regeneration' - eine Umkehrung also von Max Nordaus Begriff der 'Degeneration', der Entartung. Auch Thomas Mann liebäugelte mit dem Gedanken, man habe "alles, was irgend gesund ist in uns, zu kultivieren".5 Sich regenerieren wollen hatte aber seine Gefahren. Gustav von Aschenbach hat jahrelang im Dienst der Literatur "das Gefühl gezügelt und erkältet", er muß sich jetzt angesichts zunehmender Schreibhemmungen fragen, ob "[sich nun] die geknechtete Empfindung [rächte], indem sie seine Kunst fürder zu tragen sich weigerte" (VIII, 449). Beim Versuch, durch eine Reise über den toten Punkt hinauszukommen, stellt er, vor Venedig angelangt, die hoffnungsvolle Frage an sich selbst, "ob eine neue Begeisterung und Verwirrung, ein spätes Abenteuer des Gefühles" ihn erwarte (VIII, 462). In der Erstfassung hatte es geheißen, "eine erneuernde Begeisterung und Verwirrung" [Hervorhebung T.J.R.]. Aschenbachs Selbsterneuerungsversuch steht aber von vornherein im Zeichen jener Dschungelvision im ersten Kapitel, an deren Höhepunkt Aschenbach "zwischen den knotigen Rohrstämmen des Bambusdickichts die Lichter eines kauernden Tigers funkeln" sieht, und "sein Herz pochen [fühlt] vor Entsetzen und rätselhaftem Verlangen" (VIII, 447). Dieses ihn fast überwältigende Gesicht mit Humor zu verharmlosen suchend, meint er, es müsse bei seiner arbeitshygienischen Pause "nicht gar weit, nicht gerade bis zu den Tigern" gehen (VIII, 449). Was sich aber in der Vision konkretisiert hat, ist das innere Tier, das dionysische Gefühl - Tiger oder Panther sind eben die Tiere des Dionysos. Als tierisch hatte schon der junge Thomas Mann das Geschlechtliche verstanden: Als Alternative zu den Tigern hat er,

⁵ Geist und Kunst, Notiz 103.

16

wiederum auf Nietzsche anspielend, von den "Hunden im Souterrain" gesprochen, die an die Kette gelegt gehören.⁶ Von welchem Tier es auch immer versinnbildlicht wird, das aufgestörte Gefühl Aschenbachs wird sich nicht mehr legen. Die Frage ist, ob es sich literarisch erneuernd oder tragisch zerstörend auswirken wird; um dieses Problem kreist die Erzählung, ja kreiste schon die in ihrer Richtung unsichere Entstehung des Textes.

In weniger dramatischen Fällen ließ sich eine versöhnlichere Lösung ins Auge fassen, wie 1913 in der Person des Schriftstellers Friedrich Huch, dessen "Mischung aus feinster Intellektualität und prachtvoller Körperlichkeit" ihn – so Thomas Manns Nachruf – zum "Verkünder eines neuen Humanismus" gemacht hatte (X, 411). Bevor es zur Entfaltung dieses Humanismus überhaupt kommen konnte, hat ihm die universale Inhumanität des ersten Weltkriegs einen Strich durch die Rechnung gemacht. In den Kriegsjahren hat sich Thomas Mann denn auch eine härtere Weltanschauung angemessen, bei der Greuel aller Arten, allen voran der Krieg selbst, nicht bloß resignativ hinzunehmen, sondern geradezu als notwendige Voraussetzungen der Kultur gutzuheißen seien: Nur eine schwächliche Zivilisation könne gegen den Krieg sein, sie beweise eben dadurch ihre Untüchtigkeit. Im Hintergrund hört man wiederum Nietzsche raunen: Der gute Krieg heilige jede Sache.⁷

Als der Kriegsrausch verging, konnte der Humanist die Frage nach dem Menschen wieder nüchtern stellen: Fragmente zum Problem der Humanität lautet der Untertitel des Essays Goethe und Tolstoi, 1921 noch vom Konservativen als Vortrag gehalten, 1925 vom republikanischen Konvertiten veröffentlicht. Hier wird mit dem Gedanken einer Kultur schaffenden Umformung des Tierischen Ernst gemacht. Es ist von Tolstois "Animalismus" die Rede, der sich als "unerhörtes Interesse für das körperliche Leben" äußert und sich unmittelbar der Beschaffenheit seiner Figuren mitteilt: Wronski und Anna im Roman Anna Karenina "wirken" - so Thomas Mann - "wie ein schöner starker Hengst und eine edle Stute" (IX, 94). Naturnahe ist Tolstoi auch in seiner paradoxen Sympathie für den Raubvogel, der im Begriff war, auf seine Hühner zu stoßen (IX, 110f), ein Motiv, das im Zauberberg bewußt aufgenommen wird in der Adlerbegeisterung Peeperkorns, dieses karikaturistischen Anbeters der Lebenskräfte (III, 820f). Dem Animalismus Tolstois entspricht in humanisierterer Form Goethes "tiefes ruhiges Anschauen", seine exakte sinnliche Phantasie, die "Seinswirklichkeit" seiner Gestalten (IX, 93), aber auch die fast schon übersinnliche Empfindlichkeit, die ihn von seinem Weimarer Schlafzim-

⁶ Brief vom 17. Februar 1896 an Otto Grautoff GKFA 21, 72. Vgl. Nietzsche, Zur Genealogie der Moral III, §8, Werke II, 850.

⁷ Also sprach Zarathustra, ,Vom Krieg und Kriegsvolk', Werke II, 312.

mer aus das Erdbeben von Messina wittern ließ, eine Empfindlichkeit, wie sie auch Tiere haben. Dazu der Kommentar: "Das Tierische transzendiert. Alle Transzendenz ist tierisch" (IX, 141). Das orakelhafte Wort wird später, von einem Zeitgenossen zitiert, einen deutlichen, von Thomas Mann bestimmt nicht gewollten Sinn bekommen. Den beiden Urgesunden Goethe und Tolstoi gegenübergestellt werden Schiller und Dostojewski als Repräsentanten der Krankheit und der besonderen Art von Vergeistigung, die damit verbunden sei. Da fällt unvermeidlich Nietzsches Wort vom Menschen als dem kranken Tier (IX, 80). So oder so, ob als Beispiel für ungebrochene oder für angekränkelte Kraft, bleibt also bei der Frage nach menschlicher Vornehmheit der Begriff "Tier" der zentrale Bezugspunkt.

Dabei will sich der Autor von Goethe und Tolstoi nicht parteiisch festlegen lassen. Er gibt sich möglichst objektiv und distanziert, die typologischen Eigenschaften der vier großen Schriftsteller sorgfältig gegeneinander abwägend. "Wir bleiben entschlossen", schreibt er, "keine Werturteile zu fällen" - d.h., was die zwischen den Typen anhängige Vornehmheitsfrage betrifft. Thomas Mann hat gleichwohl an diesem Problem ein starkes persönliches Interesse. Denn was sind die von ihm angesprochene "Seinswirklichkeit" der Goetheschen Figuren, oder das vom "Animalismus" gespeiste unmittelbar sinnliche Moment bei Tolstoi, anders als das erfüllte Prinzip der Nachahmung, der dichterischen Welterfassung? Mit anderen Worten, was sind sie anders als der von Thomas Mann angestrebte, ihm jedoch seit seinen Anfängen von Krittlern gern abgesprochene plastische Realismus? Dieser, hieß es gemeinhin im dogmatischen Klischeedenken der Zeit, sei Sache der wahren 'Dichter', Thomas Mann hingegen sei ein kritischer Intellektueller und bloßer Schriftsteller. Mit der Gegenüberstellung von Plastik und Kritik hatte er sich bereits um 1910 im nie vollendeten Literatur-Essay Geist und Kunst polemisch auseinandergesetzt, bald den eigenen Anspruch auf Plastik und Dichtertum behauptet, bald sich zur Kritik bekannt und sie aufzuwerten versucht, um sich am Ende in den widersprüchlichen Argumentationslinien zu verheddern und den Versuch frustriert aufzugeben: Fortan sollte es heißen, Schillers Über naïve und sentimentalische Dichtung sei "der klassische Essay der Deutschen, der eigentlich alle anderen überflüssig macht, weil er sie in sich enthält" (IX, 177 u. ö.). Im Grunde wollte Thomas Mann das eigene Sein und Wesen als ein Sowohl-als-auch behaupten, das aus Lebens- sowie aus Geistesquellen schöpfe, und der Essay Goethe und Tolstoi bedeutete einen Schritt in diese Richtung. Thomas Mann scheint sogar eher seinem ganzen früheren Habitus entgegen zur Seite des naiven Typs neigen zu wollen. Gegen Schluß heißt es nämlich: "Wir handelten zutraulich von großen Naturen und Plastikern [...], in denen das Tier-Göttliche stark war.' [...] Wir rührten scheuer an die gottmenschliche Sphäre [...] der Gei-

18

stessöhne" [IX,173: Hervorhebung T.J.R.]. Das heißt, man ist eher unter den Plastikern zuhause, unter seinesgleichen.

Parallel zum großen Essay wird im Zauberberg denkbar weit ausholend die Beschaffenheit des Menschen bis auf den naturwissenschaftlichen Grund beleuchtet – beleuchtet durch das Alpenmondlicht über Hans Castorps spätabendlichem Liegestuhl und "durch den roten Schein seines Tischlämpchens" (III, 397). Er liest nämlich, er hat sich der Biologie ergeben. Die Lage des einsamen Lesers auf seinem Balkon wird leicht pathetisch geschildert:

Dem jungen Hans Castorp, der über dem glitzernden Tal in seiner von Pelz und Wolle gesparten Körperwärme ruhte, zeigte sich in der vom Schein des toten Gestirns erhellten Frostnacht das Bild des Lebens (III, 385).

Gerade diese Körperwärme gilt es zu ergründen, denn an ihr hat man das wesentliche Geheimnis der organischen Existenz, "den Stoffwechsel, die tierische Wärme, mit einem Worte das liebe Leben" (III, 369). Auf dieser tiefsten Ebene ist der Mensch wieder Tier unter Tieren. Seine kreatürliche Entstehung fängt er denn auch als Tierchen, als "Darmlarve, das Urtier" an, als "die Gastrula, Grundform alles tierischen Lebens und der fleischgetragenen Schönheit". Damit wird nur in modern-wissenschaftlich exakterer Form die alte These der Animalculisten wiederholt, "das Ei sei ein in sich vollendeter kleiner Frosch, Hund oder Mensch", schließlich sei auch in heutiger Sicht "der Embryo des Menschen, in sich gebückt, geschwänzt, von dem des Schweins durch nichts zu unterscheiden" (III, 389). Der von Goethe befürwortete, uns mit allen anderen Tieren gemeinsame Zwischenkieferknochen war also das wenigste.

Die Reduktion aufs Tierische im Zauberberg ist, ähnlich wie die Goethesche These, gar nicht abschätzig gemeint, nicht zuletzt, weil das Tierische auf jeder Stufe bis hinunter in die letzten molekularbiologischen Fundamente eine sich gleich bleibende sinnvolle Organisation aufzeigt.

Kein Zweifel, wie das Tierreich aus verschiedenen Spezies von Tieren, wie der tierischmenschliche Organismus aus einem ganzen Tierreich von Zellenspezies, so bestand derjenige der Zelle aus einem neuen und vielfältigen Tierreich elementarer Lebenseinheiten, deren Größe tief unter der Grenze des mikroskopisch Sichtbaren lag [...] (III, 393).

Dasselbe Muster findet sich im Großen wieder, es sei, heißt es, kein bloß willkürlicher Vergleich,

wenn man den Leib der vielzelligen Wesen einen "Zellenstaat" nannte. Die Stadt, der Staat, die nach dem Prinzip der Arbeitsteilung geordnete soziale Gemeinschaft war dem organischen Leben nicht nur zu vergleichen, sie wiederholte es (III, 395f.).

Indem man also die Spur des Tierischen bis ins Kleinste verfolgte, sah man sich immer einem Analogon der eigenen gesellschaftlich-politischen Konstellation gegenübergestellt. Weit davon entfernt, ein "verborgener Grund" zu sein, wie es bei Nietzsche geheißen hatte, der von Zeit zu Zeit nach gewalttätig-grausamer Entladung verlangte, bietet das Tierische in der Sicht des *Zauberberg*-Erzählers ein konstantes Grundmuster auch für das menschliche Leben. Es bildete mithin die Grundlage eines mit dem Naturreich sympathetisch verbundenen Humanismus. Nicht umsonst wird die Medizin, in deren Bereich sich Hans Castorp tummelt, von ihm eine humanistische Fakultät genannt (III, 684).

Zu einem naturwissenschaftlich fundierten Humanismus gehörte freilich auch ein Gefühlsmoment, ein herzliches Verhältnis zum leiblichen Sein schlechthin, nicht bloß zum werten eigenen Körper. So heißt es von Hans Castorp, als er sich im Schnee verirrt hat:

Während sein Blick sich in der weißen Leere brach, die ihn blendete, fühlte er sein Herz sich regen, das vom Aufstieg pochte, – dies Herzmuskelorgan, dessen tierische Gestalt und dessen Art zu schlagen er unter den knatternden Blitzen der Durchleuchtungskammer [also in der Röntgen-Szene, T.J.R.], frevelhafterweise vielleicht, belauscht hatte. Und eine Art von Rührung wandelte ihn an, eine einfache und andächtige Sympathie mit seinem Herzen, dem schlagenden Menschenherzen, so ganz allein hier oben im Eisig-Leeren mit seiner Frage und seinem Rätsel (III, 661).

Wiederum eine Spur von Pathos, ähnlich wie bei der Schilderung des draußen bei Nacht und Frost lesenden Hans Castorp. Das Pathos gilt aber "dem schlagenden Menschenherzen" als solchem, von dem Hans Castorp eben ein Exemplar besitzt.

Konnte ein auf Kenntnissen und Sympathie beruhender Humanismus auch praktisch zum Tragen kommen? Im Roman gewiß nicht, der weit entfernt von allen gesellschaftlichen Wirklichkeiten hoch über dem Flachland spielt und sich höchstens allegorisch darauf bezieht. Hans Castorp, der nicht hinunter will, ist eine Ausnahme, die wirklich kranken Personen dürfen nicht hinunter – Settembrini etwa, dem sein Gesundheitszustand verbietet, sich an den Treffen seiner "Liga für die Organisation des Fortschritts" zu beteiligen: "Nichts ist schmerzhafter", sagt er, "als wenn unser organisches, unser tierisches Teil uns hindert, der Vernunft zu dienen" (III, 343). So muß er, der einzige vollbewußte und engagierte Humanist, notgedrungen abseits stehen. Auch bleibt die humanistische Botschaft des Zauberberg überhaupt gewissermaßen im Leeren hängen, sie bleibt abstrakt, auch und gerade in der berühmten kursiv gedruckten Formulierung, zu der Hans Castorp in seiner Schneevision gelangt. Außerhalb des Romans jedoch und jenseits der darin behandelten Vorkriegszeit, also in der Weimarer Republik, wird das praktische Engagement seines Autors

20

während und nach der Komposition - wie er sagt, "aus dem Roman heraus"8 immer intensiver. Es gilt bekanntlich die Verteidigung der Republik gegen ihre inneren Feinde. Auch hier ist das Bild des Menschen von zentraler Bedeutung, und auch hier spielen die verschiedenen Konzepte vom Tierischen eine wichtige Rolle. Der Komplex gegensätzlicher Begriffe – Leben/Geist, Instinkt/Intellekt, Bewußt/Unbewußt, mitsamt ihren literarischen Überbauformen Dichter/ Schriftsteller - wurde selbst immer mehr zum Politikum. In den Kulturdebatten der Zeit, etwa in den Sitzungen der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste, wo demokratisch Gesinnte und völkische Mitläufer des aufkommenden Faschismus einander gegenüber saßen, wurden die ursprünglich Nietzscheschen Lebensbegriffe kaum differenzierter gehandhabt als in der politischen Gosse, aus der der Faschismus aufkam. Zu verhunztem Nietzsche kam auch verhunzte Naturwissenschaft hinzu. Gottfried Benn etwa, ein gelernter Arzt, der seit langem die Entwicklung des menschlichen Hirns für einen Irrweg hielt und sich in das früheste Stadium und die primitivste Schicht der Schöpfung zurücksehnen konnte - "O, daß wir unsere Ururahnen wären./Ein Klümpchen Schleim in einem warmen Moor" - Benn also hat 1932 in seiner Rede zur Aufnahme in die Akademie den Rasseforschern die These einer grassierenden Verhirnung der Menschen abgenommen, seine Hoffnungen für die Kultur in das Tierische gesetzt, und dabei als seinen Gewährsmann ausgerechnet Thomas Mann zitiert, der doch der Hauptgegner der völkischen Irrationalisten in der Akademie war, jene Passage nämlich über Tierisches und Transzendenz, von der vorhin die Rede war. Benn schreibt:

Eine der klassischen Erkenntnisse der nachnietzscheschen Epoche stammt von Thomas Mann und lautet [Benn zitiert nicht wörtlich genau, T. J. R.]: "alles Transzendente ist tierisch, alles Tierische transzendiert".

Nur nimmt sich diese Äußerung im Bennschen Kontext einer Klage über den totalen Substanzzerfall der Neuzeit und den Verlust stabiler Individualität ganz anders aus als im Original, wo es Thomas Mann daran lag, anhand der vier Fallstudien die Möglichkeiten menschlicher Kreativität zu durchleuchten, die Menschen eher an den großen Beispielen aufzurichten – ein durchaus konstruktiver Humanismus. Heißt es bei Benn weiter, das Ich kenne "keine Realität mehr als seine Triebe", oder "die organische Masse allein trägt eine Transzendenz, die Transzendenz der frühen Schicht", oder "der Körper plötzlich ist das Schöpferische, welche Wendung, der Leib transzendiert die

⁸ Brief vom 5. Februar 1925 an Josef Ponten, Br I, 232.

⁹ Gottfried Benn, *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Essays, Reden, Vorträge*, S. 436. Den Hinweis auf diese Passage verdanke ich Eckart Goebel.

Seele" (436f), so ist das eigentlich überhaupt keine Transzendenz mehr, sondern eine völlige Rückbiegung ins Tierische, ein Schwelgen im Tierischen und Prärationalen.

Es sollte bald schlimmer kommen. In den Ereignissen, die auf den Januar 1933 zuführen und dem "großen Gefühl für Opferbereitschaft und Verlust des Ich an das Totale, den Staat, die Rasse", sieht Benn – so im Aufsatz *Der neue Staat und die Intellektuellen* – "das anthropologisch Tiefere." ¹⁰ Er distanziert sich von der Tradition der Intellektuellen, die, angefangen mit Schiller, sich als Weltbürger gegen die nationale Idee stemmen und sich deswegen für "die edleren Geister" halten. Benn fragt: "Was sollten aber die Maßstäbe für edel und niedrig sein?" Es ist die alte Frage Nietzsches und Thomas Manns: was ist vornehm? Benns Antwort lautet:

Für den Denkenden gibt es seit Nietzsche nur *einen* Maßstab für das geschichtlich Echte: sein Erscheinen als die neue typologische Variante, als die reale konstitutionelle Novität, also kurz gesagt, als der neue Typ, und der, kann man sagen, ist da. Die typologische Majorität – wer könnte bezweifeln, daß sie vorhanden, auf Seiten des neuen Staates vorhanden ist? (GW 1, 443)

Auch Benn denkt, wie Thomas Mann, typologisch, aber auch dogmatisch-pseudo-wissenschaftlich, naiv-evolutionär. Die Geschichte, meint er, verfahre "nicht demokratisch, sondern elementar" (1, 444), die Jugend treibe "vorwärts [...] in das formal noch nicht Zerdachte, das Irrationale" (1, 449). Seltsam, daß Nietzsches "blonde Bestie" nicht bemüht wird. Erst 1950 im Rückblick eines Nietzsche-Essays schreibt Benn, merklich untertreibend: "Die blonde Bestie, die sich dann personifizierte, hätte er nicht begrüßt."¹¹ So gelinde hatte es Thomas Mann nicht in seinem drei Jahre früher publizierten *Nietzsche*-Essay gesagt: Beim Anblick der wirklichen Barbaren des zwanzigsten Jahrhunderts wäre Nietzsche "sofort von schwerster Migräne mit allen ihren Begleiterscheinungen befallen worden"; denn "daß das deutsche Bürgertum den Nazi-Einbruch mit Nietzsches Träumen von kulturerneuernder Barbarei verwechselte, war das plumpste aller Mißverständnisse." ¹²

Tatsächlich war dadurch im allerprimitivsten Sinn das Tier in der Gesellschaft losgelassen worden. In der Not hat Thomas Mann in der Kriegszeit auf moralische Konzepte zurückgegriffen, die seit Nietzsche für überholt galten; denn angesichts der geschichtlichen Wirklichkeit des 20. Jh.s – im Lichte unserer Erfahrung, wie der Untertitel des Nietzsche-Essays lautet – hatte Nietzsches Relativierung aller Moralbegriffe an Überzeugungskraft eingebüßt, sie

¹⁰ Benn, GW 1, 440.

¹¹ Benn, Nietzsche nach fünfzig Jahren, GW 1, 483.

¹² Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung, IX, 698 u. 703.

hatte sich als verfrüht und als gefährlich erwiesen. ¹³ Eine "moralische Entschlossenheit jenseits des Wissens, der auflösenden und hemmenden Erkenntnis", wie es im *Tod in Venedig* heißt (VIII, 455), war trotz allem möglich, ja sie war dringend notwendig, eben *lebens* notwendig. Denn Nietzsche habe im Namen einer "Gesundheitslehre" des Lebens alles untergraben, "was zu einer leidlichen Zähmung des wilden Lebens dienen kann" (695).

Da ist keine Rede mehr vom Transzendenzpotential der fundamentalen Lebenskräfte, man hatte zu deutlich ihre Gefahren erkannt und sich dagegen wehren müssen. Allein, woher sonst hatte man selber die Kraft genommen, um diesen Widerstand zu leisten, in den dunkelsten Stunden der neueren Geschichte nicht zu verzweifeln, um weiterzumachen und zum Kampf gegen Hitler sein Scherflein beizutragen? Mehr als einmal ist in den Altersschriften Thomas Manns von "vitaler Ausdauer" die Rede; auch hier hatte sie sich bewährt. Am Kriegsende schreibt er im Tagebuch am 7. Mai 1945:

Eine gewisse Genugtuung ist das physische Überleben. Nach dem Fall Frankreichs ließ Goebbels meinen Tod melden; er konnte es sich nicht anders denken. Und hätte ich mir Hitlers Falschsieg als ernst zu Herzen genommen, wäre mir auch wohl nichts anderes geblieben, als einzugehen. Überleben hieß: siegen. Es ist ein Sieg.

Wie angeschlagen Thomas Mann zeitweise doch gewesen war, wie nahe am Verzweifeln er tatsächlich sein konnte, belegen die Tagebucheinträge des frühen Exils. Wie leicht es damals gewesen wäre, "einzugehen", zeigen die Selbstmordfälle unter den literarischen Exilanten. Thomas Mann hat es fertiggebracht, durchzuhalten. Man darf sagen, hier hat sehr wohl das Tierische transzendiert.

¹³ Vgl. hierzu d. Verf.: Von den drei Vereinfachungen: Ethische Ansätze beim Nietzscheaner Thomas Mann, in: Wagner, Nietzsche, Thomas Mann. Festschrift für Eckhard Heftrich. Frankfurt/Main 1993.

Franz Zeder

Der "Österreicher" Thomas Mann

Man sucht im Thomas-Mann-Handbuch, das den Verbindungen Thomas Manns zu Italien, Frankreich, der Schweiz sowie zur skandinavischen und englischen Literatur gewichtige Kapitel einräumt, vergeblich nach einer Synopse zwischen "Thomas Mann und Österreich". Die Unterlassung mag mit den Zweifeln an einer eigenständigen österreichischen Literatur zusammenhängen, sie mag aber auch begründet sein im Unergiebigen dieser Beziehung. Einen Verdacht in dieser Richtung schürte Michael Manns vor Jahren erschienener Aufsatz über *Thomas Mann in Österreich.* Darin konstatierte der amerikanische Germanist zwar eine regelrechte "Austromanie" seines Vaters, die sich vor allem auf den musikalischen Stil der österreichischen Prosa, das intellektualisierte Barock in den Theaterarbeiten Max Reinhardts und auf Franz Grillparzers verspielten Klassizismus bezog, aber die näheren Gründe für diese Behauptung ist der Aufsatz schuldig geblieben.

Daher sind auch die genannten Bewunderungssujets durchaus noch zu hinterfragen. Es ist beinahe müßig zu sagen, dass auch Thomas Mann die Vorzüge des allerweltsgepriesenen "musikalischen Stils der österreichischen Prosa" zu schätzen gewusst hat. Max Reinhardt und Franz Grillparzer zählten allerdings nicht zu seinen erstrangigen Kunst- und Literaturerlebnissen und noch weniger der süddeutsche Barock. Österreichisch-barocke Glanzentfaltung im Geiste Hugo von Hofmannsthals und Max Reinhardts - dies war in den Augen Thomas Manns Salzburger Festspiel-"Humbug für Angelsachsen"². Leichten Herzens ließ sich auf die weltberühmten Glanzlichter der kulturellen Außenpräsentation Österreichs verzichten, also auf die Konzerte der Wiener Sängerknaben, die Spanische Hofreitschule und den Jedermann am Salzburger Domplatz. Ganz zu entrinnen war ihnen ohnehin nicht. Die zur engeren Festspielprominenz zählenden Manns fanden sich, wenn sie in Salzburg waren, unfehlbar auf der Liste der Geladenen auf Schloss Leopoldskron, und wir wissen zumindest von Katia, dass sie nicht allzu amüsiert war über die steife und "mehr ungemütliche" Gesellschaft, die sich dort um Max Reinhardt versammelte.3

¹ Michael Mann: Thomas Mann in Österreich, in: Austriaca. Beiträge zur österreichischen Literatur, hrsg. von W. Kudszus und H.C. Seeba, Tübingen 1975, S. 376-379.

² Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910-1955, hrsg. von Inge Jens, Pfullingen: Neske 1960, S. 144.

³ Inge und Walter Jens: Frau Thomas Mann. Das Leben der Katharina Pringsheim, Hamburg: Rowohlt 2003, S. 145.

24 Franz Zeder

Was Thomas Mann aber an Österreich ganz gewiss geschätzt hat, das waren Kulturschöpfungen einer semitisch-kosmopolitischen Provenienz. Dazu zählten die Lehre Sigmund Freuds, die Erzählungen Arthur Schnitzlers und die Musik Gustav Mahlers. Mit der Schönberg-Schule wusste er sich, dem *Doktor Faustus* zum Trotz, weniger anzufangen. Seine Bewunderung für die sogenannte "Wiener Moderne" war eher auf die Literatur ausgerichtet, und ein Beleg für diese Faszination ist unter anderem sein erster Österreich-Besuch: Eine Wien-Reise im Sommer 1896, unternommen zu dem Zweck einer verstohlenen Besichtigung der berühmten Dichter des "Café Central".

Der Zeitpunkt, die letzte Juliwoche, konnte nicht ungünstiger sein. Denn das künstlerische Wien war großteils in die Sommerfrische gefahren, und Thomas Mann hat die Hauptstadt der Donaumonarchie daher auch bald wieder verlassen. Er ist jedoch nicht sofort nach München zurückgekehrt, sondern nahm den Umweg über Unterach am Attersee, wohin der Verleger Samuel Fischer seine Hausautoren einzuladen pflegte. Schnitzler und Hofmannsthal verbrachten gerne ein paar wohlfeile Urlaubstage auf Kosten ihres Verlegers in dieser ausgesprochenen Künstlerlandschaft. Auch Gustav Mahlers legendäres "Komponierhäuschen" stand dort, und drinnen arbeitete der Meister soeben an den Symphonien Nummer 2 und 3 unter der Auflage eines strengen Lärmverbots an die übrigen Gasthausgäste. Damals galt eben der Künstler noch etwas, später gewannen die Touristen auch am Attersee die Oberhand und funktionierten Gustav Mahlers "Komponierhäuschen" in eine Toilette für die Gäste eines Campingplatzes um.

Nach diesem ersten Österreich-Besuch, dem über den langen Zeitraum von 56 Jahren noch weitere 21 folgten, verging ein Jahrzehnt, bis Thomas Mann neuerlich nach Wien kam. Da war er bereits selbst ein gefeierter Großschriftsteller und wurde von Hofmannsthal, Schnitzler und Wassermann ohne Zögern in ihre Mitte genommen. Fünf Jahre später, 1913, war Wien nur Zwischenstation en passant der ersten Ungarn-Reise. Erst nach dem Krieg gab er wieder ein ausgiebiges Gastspiel in Wien, das nun die Hauptstadt der neuen Republik "Deutschösterreich" war. Lange Zeit sträubte sich der Verfasser der Betrachtungen eines Unpolitischen gegen diese Reise zur Unzeit. Schließlich ist er doch gefahren, im Gepäck sein einziges Theaterstück, dessen bevorstehende Aufführung im Akademietheater seine Reiselaune noch zusätzlich gedämpft hat.

Die Wiener Fiorenza schaffte drei Vorstellungen. Um den befürchteten Theater-Durchfall abzuwenden, ging der anwesende Autor dem Regisseur mit Kürzungsvorschlägen zur Hand. Sie waren indes nicht so durchschlagend, dass sie die Bühnenwirksamkeit deutlich erhöht hätten. Thomas Mann selbst sprach bloß von einem "Achtungserfolg" und fand erst Jahre später an der

Aufführung von 1919 zu loben, dass sie ihm "Gedanken eingab über das Wesen einer freilich unagitatorischen und nur seismographisch-anzeigenden Empfindlichkeit, die mir als eine andere, stillere und indirektere Form politischen Wissens erscheinen wollte" (XI, 131). Worauf hier, im *Lebensabriß* von 1930, auf eine etwas vertrackte Weise angespielt wurde, lässt sich vermuten. 1930 war das abstoßende Bild vom machtlüsternen Fra Giovanni, dessen suggestiver Wirkung auch der schöngeistige Dichter Pico della Mirandola verfiel, unschwer auf einen die Massen verzückenden Volkstribunen zu münzen, der Österreicher war, den Thomas Mann jedoch nicht bereit war als Österreicher anzuerkennen. Der Reporter einer Wiener Zeitung bekam von ihm damals den Satz in die Feder diktiert: "Mit einem, freilich starken Wort, kennzeichne ich Hitlers, des Nichtösterreichers, Einfluß: Er ist verbrecherisch."⁴

Da es so gut wie ausgeschlossen ist, dass Thomas Mann die späteren Bemühungen österreichischer Historiker vorausgedacht haben könnte, Hitlers Geburtsort von Braunau auf die andere Seite des Inn, ins deutsche Simbach, zu verlegen, müssen ihn wohl andere Gründe zu dieser Aussage veranlasst haben. Vielleicht hatte er mit der Negation von Hitlers österreichischer Herkunft sich selbst in Schutz nehmen wollen, nämlich sein eigenes Österreichertum honoris causa, das man ihm in Wien eine Zeitlang bei jeder Gelegenheit auf die Nase gebunden hat. Als der österreichische P.E.N.-Club den fünfzigsten Geburtstag Thomas Manns feierte und der Jubilar samt Frau und Tochter Erika nach Wien gereist kam, da war die Stimmung ganz vom Geist dieser Vereinnahmung geprägt. Mögliche Einwände wischte der Festredner mit dem voluntaristischen Argument hinweg: "Mag das Österreichertum Thomas Manns immerhin auch nur eine Erfindung unserer Liebe sein, so wäre es darum um nichts weniger gültig!"5

Thomas Manns "Verösterreicherung" war ursprünglich die Erfindung eines aus dem schlesischen Bielitz stammenden Fabrikbesitzers, der in Wien als vermögender Schöngeist und Literaturconnaisseur aufgetreten ist. Für diesen Unternehmer namens Oswald Brüll waren nicht die Bilanzen seiner Firma das Maß aller Dinge, sondern Grillparzer, Schnitzler und Thomas Mann.⁶ Aber

⁴ "Thomas Mann über Adolf Hitler", in: Wiener Allgemeine Zeitung, 17.3.1932 (Abgedruckt in: Frage und Antwort. Interviews mit Thomas Mann 1909-1955, hrsg. von Volkmar Hansen und Gert Heine, Hamburg: Albrecht Knaus 1983, S. 188).

⁵ Neue Freie Presse, 3.6.1925, S. 1.

⁶ Klaus W. Jonas hat mich während der Diskussion im Anschluss an meinen Vortrag auf seinen Münchner Wohnungsnachbarn und Oswald Brüll-Forscher Herbert Patzelt aufmerksam gemacht. Dessen Studie, der Autor hat sie mir freundlicherweise zugeschickt, ist in der Zwischenzeit erschienen (Herbert Patzelt: Eine lebensbestimmende Freundschaft: Oswald Brüll – Thomas Mann, in: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, Jg. 81, 2003, S. 39-55). Man erfährt durch sie unter anderem, dass auch in Oswald Brülls Heimatstadt Bielitz *Fiorenza* aufgeführt worden ist, und

Franz Zeder

26

noch in der Wahl dieser gefeierten Literaturheroen gab sich der gewinnorientierte Geschäftsmann zu erkennen. Denn die auf der Literaturbörse minderdotierten "Kaffeehausrebellen" galten ihm wenig bis nichts im Vergleich zu Thomas Mann, welcher das Klassisch-Verbürgte und Gesichert-Bewiesene vorstellte – ein präsumtiver Burgtheaterdichter, hätte er nur noch einige Stücke mehr als die *Fiorenza* geschrieben.

Aber Thomas Mann ließ sich weder schlüssig austrofizieren noch 'burgtheaterisieren'. Und ebenso wenig "verbadgasteinern"'. Damit ist die merkwürdige Tatsache gemeint, dass der Name Thomas Manns, der in Österreich neben der Hundertschaft von Goethe-, Grillparzer- und Karl-Heinrich-Waggerl-Straßen keinerlei verkehrsgeografische Rolle spielt, an einem der berühmtesten touristischen Aussichtspunkte prangt. Wer schon einmal auf der Wasserfallbrücke von Bad Gastein gestanden ist und einen Blick nicht nur auf die tosenden Wassermassen geworfen hat, sondern auch auf die bergseitige Steinbalustrade, der hat vielleicht eine kleine Messingtafel entdeckt, auf der drei Dichternamen eingraviert sind. Franz Grillparzer, Anastasius Grün und Thomas Mann werden auf diese Weise den Besuchern aus aller Welt als poetische Schilderer des berühmten Wasserfalls angezeigt. Diese Auszeichnung birgt eine krasse Ungerechtigkeit in sich, weil spielend noch fünfzig andere Dichter sich nennen ließen, die von dem Gebirgsbach zu tosender Wasserlyrik inspiriert worden sind. Und sie wird vollends zur Camouflage aufgrund der Tatsache, dass Thomas Mann zwar Kurgast in Gastein gewesen ist, aber nachweislich keine einzige Zeile über jenen Ort verfasst hat, der es im Punkt der literaturgesättigten Geschichtsträchtigkeit sogar mit dem Semmering aufnehmen kann. Auch dieser touristische Nobelort, seinerzeit das beliebteste Frischluftcafé für die Wiener Schriftsteller, kommt neuerdings nicht ohne eine Thomas Mann-Anleihe aus. Er nennt sich mit Berufung auf die Semmering-Besuche des Schriftstellers in den Jahren 1908 und 1923 "Magic Mountain".

Mit Thomas Mann lassen sich eben gute Geschäfte machen. Wobei das ursprüngliche Feld seiner gebrauchspoetischen Inanspruchnahme die Politik gewesen ist. Diese drängte sich während der zwanziger und dreißiger Jahre immer mehr in den Vordergrund und zog auch den Kurzzeitbesucher Thomas Mann in den Sog der innerösterreichischen Zerwürfnisse. Thomas Mann stand nicht an, sich zu exponieren, so weitgehend, dass er im Oktober 1932 sogar vor Arbeitern in Wien-Ottakring eine Rede gehalten hat. Mit dieser *Rede vor Arbeitern in Wien* erreichte die Politisierung seiner Österreich-Besuche den Höhe-, aber noch lange nicht den Endpunkt.

zwar mit Erika Mann in der Rolle der Fiore und mit einer Grußbotschaft des Vaters an "das Bielitzer Publikum und sein wagemutiges Theater" (Thomas Mann: Fiorenza in Bielitz, in: Schlesische Zeitung, 20.2.1929, S. 3).

Aufgrund von Begehrlichkeiten aus den unterschiedlichsten politischen Lagern avancierte Thomas Mann bald zu einer Art Integrationsfigur, die bei Empfängen und Festivitäten Allianzen stiftete, welche von heute aus betrachtet die Zeitgeschichte buchstäblich auf den Kopf stellen. Es existieren Aufnahmen vom Jänner 1937, auf denen das künstlerische Vorzeigepaar des Ständestaates, Alma und Franz Werfel, während eines Thomas Mann-Vortrags und anschließender Festtafel im tête à tête mit dem sozialdemokratischen Spitzenpolitiker Karl Renner zu sehen ist. Das war indes nichts Neues. Je schon beschwor Thomas Manns unparteiisches Lavieren zwischen den verfeindeten politischen Blöcken, zwischen den Bürgerlich-Liberalen, den Christlichsozialen und den Sozialdemokraten, pikante Situationen herauf. So zum Beispiel im Jänner 1928, als sich bei einem Empfang für Thomas Mann im Wiener Rathaus plötzlich eine Schar bürgerlich-liberaler Schriftsteller Aug in Aug einer Gruppe hochrangiger sozialdemokratischer Politiker gegenübersah. Die Politiker, angeführt vom Bürgermeister Karl Seitz und dem Sozialistenführer Karl Renner, hatten damals das Sagen im "Roten Wien", und es mag für die alten Wiener Thomas Mann-Freunde, die gerne auch ein wenig am Heldenlied seiner Weltberühmtheit mitgesungen haben, nicht leicht zu verkraften gewesen sein, dass "ihr" Thomas Mann Gast der Wiener Sozialdemokratie war. Umso befriedigter werden sie den baldigen und vorschnellen Bruch dieses Bündnisses zur Kenntnis genommen haben.

"Abgeholt von Brüll, Born, Oppenheimer. Zum Konzerthaus. Kugel." Diese lapidare Notiz vom 15.1.1937 beim Eintreffen in Wien nach der Rückkehr aus Budapest nennt ein paar Namen der treuesten Thomas Mann-Paladine. Gleichzeitig vermittelt sie einen Eindruck vom Gedränge bereits bei der Ankunft. Wien bedeutete für die Manns, im Unterschied zu Budapest, volles Programm, d. h. abwechslungsreiche und ermüdende vier bis zehn Tage, die freilich auch dazu angetan waren, das Selbstbewusstsein des Schriftstellers bedeutend zu stärken. Als er im Winter 1935 von einer seiner Ost-Reisen in die Schweiz zurückkehrt, schreibt er noch im Zug in sein Tagebuch:

Auf der Höhe im Vorarlbergischen war es sehr kalt und windig. Jetzt, halb 12 Uhr, ist die Gegend noch gebirgig, doch weniger schroff. In etwa einer Stunde sollen wir Zürich erreichen, und so geht eine Reise zu Ende, die an erfreulichen Eindrücken und Erfahrungen reich war wie kaum eine frühere. Es gab ein helles Aufleuchten meiner Existenz, die sich denn doch als glänzender und den Menschen teurer erweist als die der Kolbenheyer und Ponten. Es ist übrigens keine Frage, daß dem persönlichen Wachstum der Jahresringe sich ein relatives gesellt, das im sinkenden Niveau der Zeit begründet ist. Moralisch und kulturell gewinnt meinesgleichen bei zunehmender Applanierung etwas einsam Ragendes, und ich verkenne nicht, daß viel von den Huldigungen, die ich auf dieser Reise empfing, auf Rechnung der menschlichen Ehrfurcht vor den Überlebenden einer höheren Epoche kommt. (Tb, 31.1.1935)

28 Franz Zeder

Das narzisstische Potential dieser "Huldigungen" war in der Tat beträchtlich, denn Thomas Mann wurde in Wien, was in dieser Stadt einem Schriftsteller nur selten widerfährt, herumgereicht wie ein gefeierter Musiker. Er hielt des Vormittags Hof in den Räumen des Hotels "Imperial" und verbrachte den Rest des Tages mit Besichtigungen oder Besuchen in den Etablissements des gehobenen kulturellen Bürgertums, um den Tag mit einem Theaterbesuch oder einer Vortragsverpflichtung zu beschließen bzw. auch nicht sofort zu beschließen, denn zumeist schloss sich daran noch eine späte Mahlzeit im kleinen Kreis.

Das alles spielte sich, um den Titel einer sozialkritischen Wien-Reportage zu zitieren, fernab der "Wiener Quartiere des Elends und des Verbrechens" ab. Das sozial Randständige in seiner verbürgerlichten Form aber hat man dem hohen Gast voll Stolz zugemutet und Thomas Mann bekam gleich zweimal kommunale Musterobjekte der sozialdemokratischen Stadtverwaltung gezeigt. Dafür blieb ihm erspart, was auswärtigen Schriftstellern selten vorenthalten wird und was ein Robert Faesi den "tumultuösen Ausschank des Heurigen in irgendeiner Gaststätte des Wiener Völkleins" genannt hat.⁷ Ein Thomas Mann hingegen bekam es auch im Heurigenbezirk Grinzing nicht mit dem enthemmten Wien zu tun, sondern mit hochdisziplinierten Kulturmenschen und stadtbekannten Künstlern, mit denen er einen relativ ungezwungen Umgang pflegte. In seiner Darstellung der Züricher Jahre hat Thomas Sprecher darauf verweisen können, dass die Deutschschweiz für Thomas Mann "glücklich rivalenfreier Boden" gewesen ist.8 Dies gilt grosso modo auch für Österreich. Die geographische Entfernung nach München bzw. Zürich war hinreichend, um dem Konkurrenzverhältnis den Stachel des Unmittelbaren zu nehmen. Zudem war Thomas Mann zwar einschüchternder strong poet, aber alles andere als ein literarischer Streithansl. Seine Kontakte zum Kreis der sogenannten "Wiener Moderne", dem neben anderen Bahr, Beer-Hofmann, Hofmannsthal und Schnitzler angehörten, waren freundschaftlich, ohne dass es einen direkten poetischen Zusammenklang gegeben hätte. Von Wiener Seite überwog lange Zeit das Interesse an Heinrich und später auch an Klaus Mann.

Thomas Mann war klug genug, von sich aus keinerlei Präferenzen zu zeigen. Er blieb höflich und verbindlich und entsprach in jedem Zoll dem "Staatsmann der Literatur", als den ihn sein Biograph Donald Prater gesehen hat.⁹ Daraus resultierte ein Nebeneinander, das in der stillschweigenden Opposition

⁷ Robert Faesi: Erlebnisse, Ergebnisse. Erinnerungen von Robert Faesi, Zürich: Atlantis 1963, S. 325.

⁸ Thomas Sprecher: Thomas Mann in Zürich, Zürich 1992, S. 118.

⁹ Donald Prater: Thomas Mann. Deutscher und Weltbürger. Eine Biographie, München: Carl Hanser 1995, S. 243.

zum Fackel-Kreis zusätzliche Festigung erhielt. Wie stand es denn überhaupt um Karl Kraus und Thomas Mann? Es stand weder zum Besten noch zum Schlechtesten. Die Fackel enthielt sich der Kommentare auch dann noch, wenn Thomas Mann in der Neuen Freien Presse als Dichtergenie ausgestellt oder bei seinen Wien-Besuchen ins Haus des Herausgebers Ernst Benedikt gebeten wurde. Der bekennende "Krausianer" Elias Canetti erzählte, wie sich einmal Hermann Broch auf Wunsch Thomas Manns erbötig machte, den in der Nähe "Am Himmel 30" wohnenden Canetti in die Gesellschaft bei Benedikt zu holen. Zu seinem großen Bedauern, so erinnert sich Canetti, sei er just zu dieser Stunde nicht zu Hause gewesen. 10 Man darf diesem Bedauern misstrauen bzw. es sogar für möglich halten, dass sich Canetti, der zuvor Thomas Mann seine Telefonnummer hat zukommen lassen¹¹, einer solchen Beiholung in den Kreis der verachteten Neuen Freien Presse-Journaille durch die Hintertür entzogen hat. Canetti, Musil, Joseph Roth - es lässt sich nicht leugnen, dass es auch österreichische Schriftsteller gegeben hat, die dem "Großschriftsteller" tunlichst aus dem Weg gegangen sind. Da gab es Berührungsängste bzw. Komplexe anderer Art, die sich dann auf die maßgeblichen österreichischen Schriftsteller der Zweiten Republik vererbt haben. Deren Umgang mit Thomas Mann war eine Zeitlang tendenziell polemisch und ist heute latent ruhiggestellt gemäß dem Grundsatz eines österreichischen Beamten: "Net amol ignorieren."12

Dafür sind außerhalb der literarischen Spitzen-Prominenz die Thomas Mann-Leser auch in Österreich weitgestreut, man braucht nur einen Blick in die Buchhandlungen zu werfen. Als vor kurzem das Linzer Stifterhaus einen "Thomas Mann-Abend" organisierte, gab es einen überfüllten Saal mit Thomas Mann-interessierten Lesern und ein Podium mit zwei jüngeren Literaturwissenschaftlern, die ebenfalls über Österreich und Thomas Mann geforscht haben. Markus Kreuzwieser veröffentlichte einen Text über Thomas Manns Salzburg-Besuche,¹³ und Friedrich Buchmayr befasste sich in seinem Werk

¹⁰ Elias Canetti: Das Augenspiel, München: Carl Hanser 1985, S. 294.

¹¹ Thomas Mann: Notizbücher 7-14, hrsg. von Hans Wysling und Yvonne Schmidlin, Frankfurt/Main 1992, S. 29.

¹² Nicht gering war mein Erstaunen, als mir ein befreundeter Schriftsteller, der Peter Handke in Paris besucht und von meinem Buch über "Thomas Mann in Österreich" erzählt hat, ein mit persönlicher Widmung versehenes Werk mitgebracht hat. Hatte doch Peter Handke bisher für die weltläufigen Schreib-Inszenierungen Thomas Manns bestenfalls ein paar verächtliche Pauschalurteile übriggehabt (vgl. Die Zeit, Nr. 10/1989, S. 77). Handke hat es auch abgelehnt, für Marcel Reich-Ranickis Buch "Was halten Sie von Thomas Mann?" einen Beitrag zu übersenden (Marcel Reich-Ranicki: Was halten Sie von Thomas Mann? Achtzehn Autoren antworten, Frankfurt/ Main: DVA 1986, S. 11).

¹³ Markus Kreuzwieser: "Trotz akustischer Schwierigkeiten ehrenvoller Verlauf" – Thomas Mann in Salzburg, in: Österreich in Geschichte und Literatur (ÖGL), 1997/H.3-4a, S. 261-276.

Franz Zeder

über den katholischen Priester Johannes Hollnsteiner auch mit Thomas Manns Beziehungen zu Österreich.¹⁴ Hollnsteiner war eine wichtige österreichische Kontaktperson für Thomas Mann in den dreißiger Jahren. Später hat es sich der Beichtvater Alma Mahlers und Kurt von Schuschniggs nicht nehmen lassen, Adolf Hitler bei seinem Rundgang durch das Chorherrenstift St. Florian ein paar ausgesuchte Anton Bruckner-Memorabilien zu zeigen.

"Thomas Mann in Österreich" – vieles kann hier nur angedeutet werden: Etwa die Diebstahlsgeschichte im Hotel "Imperial", die bereits Inge Jens im Bertram-Briefband mit der Houpflé-Episode in Verbindung gebracht hat, oder jener legendäre Gast Thomas Manns im demselben Hotel, der sich bald nach seiner Visite als literarische Figur im *Zauberberg* wiedergefunden hat. ¹⁵ Indem wir auch die Details der Wiener Rede Thomas Manns vor den Sozialdemokraten sowie die näheren Umständen der großen Geburtstagsrede zum Achtzigsten von Sigmund Freud übergehen, kann nunmehr die ganze Aufmerksamkeit auf einen Aspekt der Thomas Mann-Biografie gelenkt werden, der bisher noch keine bzw. nur eine geringe Beachtung gefunden hat. Er betrifft die erst im letzten Augenblick vereitelte Annahme der österreichischen Staatsbürgerschaft durch Thomas Mann.

Auch heute noch lässt sich die Wahrscheinlichkeit, dass in den dreißiger Jahren die Familie Mann Zürich mit Wien hätte vertauscht haben können, nur schwer abschätzen. Auf den ersten Blick erscheint eine Übersiedlung nach Österreich unwahrscheinlich, zu evident waren die Vorteile der Schweiz. ¹⁶ Es existieren jedoch Dokumente der österreichischen Staatspolizei, die in der Absicht verfasst wurden, die bereits als definitiv kolportierte Einbürgerung Thomas Manns in Österreich zu verhindern. ¹⁷ Da waren zu allem entschlossene Diplomaten am Werk, die sogar bei einer persönlichen Vorsprache des Ehepaares Mann keine Skrupel hatten, die prominenten Petenten buchstäblich im Regen stehen zu lassen. Thomas Mann blieb vom Besuch des österreichischen Konsulats in Zürich bloß ein brüskierend langer Gedichtvortrag eines anwesenden Ständestaatsdichters und "ein unnötiges Gespräch mit unschönen Damen" in Erinnerung (Tb, 23.9.1935).

Wenn wir in die Anfangszeit des Exils zurückgehen, dann drängt sich der Eindruck auf, als habe Thomas Mann je nach der Nationalität des Gesprächspartners bestimmte landeseigene Destinationen favorisiert. Den Schweizer Robert Faesi ließ er wissen, er denke an "Basel, Zürich, Straßburg, auch Prag

¹⁴ Vgl. TM Jb 13 [2000], S. 147-163 sowie Friedrich Buchmayr: Der Priester in Almas Salon. Johannes Hollnsteiners Weg von der Elite des Ständestaates zum NS-Bibliothekar, Weitra: Bibliothek der Provinz 2003.

¹⁵ Vgl. Franz Zeder: Thomas Mann in Österreich, Siegen: Carl Böschen 2001, S. 65, S. 71 ff.

¹⁶ Vgl. TM Jb 9 (1996), S. 303-338 und TMBL 26, S. 5-14.

¹⁷ Vgl. Thomas Mann in Österreich (wie Anm. 15), S. 209, 339 f.

und, unter gewissen Umständen, sogar [...] Wien"18, im Briefwechsel mit dem in Österreich lebenden Schriftsteller Alexander Moritz Frey kehrte er dann die Reihenfolge um, indem er Wien vor Basel den Vorzug gab. Österreich galt ja noch kurz nach der Machtergreifung Hitlers als sicheres Exilland, sodass viele Exilanten Österreich der Schweiz vorgezogen haben. Aber nur wenigen ist ihr Vorhaben, in Österreich bleiben zu können, gelungen. Theodor W. Adorno, der sich von Frankfurt nach Wien umhabilitieren lassen wollte, scheiterte am Einspruch von Heinrich Gomperz¹⁹, Ernst Bloch, der in Wien seine Hochzeit beging, hat wie Brecht als vorübergehenden Ort des Exils Zürich gewählt. In Österreich geblieben sind u.a. Franz Mehring, Oscar Maria Graf und Carl Zuckmayer. Von diesen gelang nur Zuckmayer kurz vor dem "Anschluss" die Einbürgerung, die dann sofort durch die "Verordnung über die Aberkennung der Staatsbürgerschaft und den Widerruf des Staatsangehörigkeitserwerbs in der Ostmark" aufgehoben worden ist. Österreich war unruhiges, unsicheres Terrain. Niemand wusste das besser als das Geschwisterpaar Klaus und Erika Mann, auf deren antifaschistische Aktivitäten Österreich mit einem Auftrittsbzw. Publikationsverbot reagiert hat.

Dementgegen gab es nur wenige, die Zuversicht verbreiteten und für Österreich Stimmung machten. Dies war zum einen der in Wien als österreichischer Staatsbürger ansässige Bruno Walter, zum anderen der Verleger Bermann-Fischer, dem Zürich als Geschäftsort verschlossen blieb und der daher 1936 ebenfalls nach Wien übersiedelt ist. Ihnen schloss sich das Ehepaar Alma und Franz Werfel an, vor allem der umtriebigen Alma war die causa "Thomas Mann" eine Herzensangelegenheit. Sie nützte ihre guten Kontakte zum Kanzler Kurt von Schuschnigg und erreichte für Thomas Mann einen Audienztermin, den das einbürgerungswillige Ehepaar am 8. Mai 1936 wahrgenommen hat.

Wir wissen, wie die Sache ausgegangen ist. Thomas Mann nahm nicht die österreichische, sondern die tschechische Staatsbürgerschaft an und hat am 14. September 1938 die Schweiz Richtung Princeton im US-Staat New Jersey verlassen. Im Schutz des "trauten Ortes", so schrieb er 1953 in der Wiedersehensfreude mit Zürich, sei er "fünf Jahre lang glücklich-tätig" gewesen. Der versöhnliche Rückblick verdeckt ein wenig die kritischen Kommentare zur Schweiz als Exilland, wie sie neulich auch in der Ausstellung "Heimat Los Schweiz" dokumentiert worden ist²⁰, sodass Thomas Manns latente Abwande-

¹⁸ Thomas Mann an Robert Faesi, 28.6.1933 (Thomas Mann – Robert Faesi: Briefwechsel, hrsg. von Robert Faesi, Zürich: Atlantis 1962, S. 23).

¹⁹ Heinz Steinert: Adorno in Wien, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1993, S. 170ff.

²⁰ Vgl. Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil 1933-1950. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933-1945 der Deutschen Bibliothek, hrsg. von Frank Wende u.a., Wiesbaden: Harrassowitz 2002.

Franz Zeder

32

rungswünsche nach Österreich wiederum ein Stück weit plausibler würden. Doch das alles sind zuletzt doch nur Spekulationen im "hätte haben können"-Modus eines konjunktivischen *futurum exactum*. Unterm Strich scheint nur so viel oder so wenig sicher, dass sich Thomas Mann während der ersten Jahre des Exils möglichst viele Optionen in Evidenz gehalten hat und dass Österreich eine dieser Optionen war. Vermutlich nicht diejenige mit dem größten Gewicht, umso gewisser aber diejenige, die durch die weitere geschichtliche Entwicklung die unerfreulichsten Konsequenzen gehabt hätte.

Unerfreulich in jeder Hinsicht war auch Thomas Manns letzte Begegnung mit Österreich, als er, auf dem Sprung zurück nach Europa, den Sommer 1952 im Salzburgischen verbracht und zwei Monate später auch der österreichischen Hauptstadt einen Besuch abgestattet hat. Thomas Mann kam mehr nolens als volens in die Besatzungsstadt, und das Gefühl trog nicht, denn gleich die eröffnende Pressekonferenz ließ die Wogen hochgehen. Erste, zaghafte Anzeichen einer entspannteren Wahrnehmung des berühmten Remigranten wurden null und nichtig durch die gereizte Stimmung, mit der man ihn in Wien empfing. Nach einer Kette nicht abreißender Turbulenzen - die prowestliche Publizistik setzte alles daran, Thomas Mann mit einem kryptokommunistischen Vorzeichen zu versehen – sank er wie befreit auf die Sitzbank des Autos, das das Ehepaar zum Flughafen brachte. Tagebucheintragung vom 27.11.1952: "Schließlich war alles bestanden. Bergers fuhren uns am 26. halb 11 Uhr zum Flughafen. Das Wetter sehr naß und neblig. Verzögerung des Abflugs. Verschlechterung meines Zustands durch den Flug." Für Katia waren diese Wiener Tage ein sträflicher Anschlag auf den Gesundheitszustand ihres Mannes. "Er hatte", so schrieb sie an Felix Braun, "die Schwierigkeiten der Reakklimatisation, nach zwölf Jahren kalifornischer Sonne, unterschätzt und sich gerade in den ersten Monaten, bei schlechter Jahreszeit, zu viel zugemutet."21

Als Thomas Mann im August 1955 in Zürich verstarb, erhielt die Witwe vom Wiener Bürgermeister ein Kondolenzschreiben, zum Begräbnis in Kilchberg wurde von offizieller Seite niemand entsandt. Bekanntlich drängten sich dort ohnehin die west- und ostdeutschen Abgesandten. Österreichs Beitrag zu Thomas Manns letzten Lebensjahren war hingegen nicht die Politik, sondern der Oikos, das Haus, in dem seit dem Oktober 1953 eine junge österreichische Frau das Kommando führte. Sie war aus dem Haushalt Michael Manns in Strobl am Wolfgangsee nach Erlenbach am Züricher See abgeworben worden und hieß wie viele ihrer Vorgängerinnen Maria. Nicht aus akuter Versorgungsnot hatte sie das Züricher Angebot angenommen, sondern aus purer Anhänglich-

²¹ Katia Mann an Felix Braun, 1.10.1955 (Handschriftenabteilung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek; publ. in: Thomas Mann in Österreich, vgl. Anm. 1, S. 341 f.).

keit an die Familie, sowie an den Hund Boris, der bereits mit Golo Mann vorausgereist war. Für die Stelle hatte die kurz zuvor Angetraute sogar auf die Aufnahme eines regulären Ehelebens verzichtet. Erst nachdem sie nach vier Jahren aus dem Dienst geschieden war, zog sie mit ihrem Gatten, der tragischerweise bald darauf verstorben ist, ins gemeinsame Haus in Strobl, wo Maria Feichtinger heute noch lebt und etwas zögerlich Auskunft gibt über die Hintergründe kryptischer Tagebuch-Notizen. Wie zum Beispiel über jenen Vorfall unter dem Datum des 2. Mai 1954, der dem Hausherrn zur Quelle des Ärgers wurde:

"Lächerlicher Konflikt mit der Magd Maria wegen Mißbrauch des Musikapparats." – Was war passiert? Hat "die Magd" auf dem Musiktabernakel Elvis Presley-Platten gespielt? Auf Nachfrage erhielten wir von der heute knapp Achtzigjährigen die entsetzte, das Rätsel der Tagebucheintragung nicht zur Gänze auflösende Auskunft:

"Nein, um Gottes willen! Aber der Plattenspieler war Heiligtum, und die Musik natürlich das klassische Repertoire. Ich weiß noch, dass einmal der Enkel Frido in der Halle Klavier gespielt hat und Thomas Mann aus seinem Arbeitszimmer gekommen ist. Er fragte: 'Frido, was spielst du denn da?' Da habe ich gesagt: 'Herr Doktor, kennen Sie das nicht? Das ist ja der Schlager Das machen nur die Beine von Dolores!'."

Frau Feichtinger, die es entschieden ablehnt, aus der Schlüssellochperspektive allzu Familiäres auszuplaudern, fügte noch hinzu: "Ganz recht war ihm das nicht, dass sein Lieblingsenkel Schlager spielt."²²

²² Aus einem Gespräch mit Maria Feichtinger am 19.7.2000.

Thomas Mann in Frankreich

Il nous a apporté ainsi un germanisme comme filtré à travers une intellectualité latine. Et c'est le double héritage qui fait que, plus que tout autre écrivain allemand de l'heure présente, il semble prédestiné à devenir un artiste vraiment ,européen'.

Jean-Edouard Spenlé, Les romans de Thomas Mann. 1925

1926 kam es in Paris zu der Begegnung zwischen Thomas Mann und jenem Rezensenten, der als erster¹ in Frankreich Thomas Manns Werk gewürdigt hat: der in Frankreich lebende Schweizer Maurice Muret². Thomas Mann bemerkt über ihn in der *Pariser Rechenschaft*, Muret sei vor dem Krieg ein "sonst erklärter Freund (s)einer Schriften" gewesen, werde ihm aber die *Betrachtungen eines Unpolitischen* "wohl nie ganz verzeihen" (XI, 67).

Murets erste Rezension über Thomas Mann erscheint 1908 im Journal des Débats³. Als "erklärter Freund" der Schriften Thomas Manns zeigt sich Muret in dieser Rezension jedoch nicht immer. Wenngleich er anerkennen muß, daß Thomas Mann ein vielversprechender Autor ist⁴, findet Muret am Pessimismus, der den Roman *Buddenbrooks* beherrsche, wenig Gefallen. Thomas Manns Roman vermittle den Eindruck, sein Verfasser empfinde Pessimismus als eine Art Wollust. Wie seine Kritiker häufig hervorgehoben hätten, betreibe er mit seinen Figuren ein "jeu de massacre"5; es herrsche darin eine übertriebene Flaubertsche impassibilité, ein Mangel an Mitleid. Dieser Pessimismus, so Muret, sei naturalistischer Herkunft, *Buddenbrooks* beabsichtige, wie zuvor die *Rougon-Macquarts* Emile Zolas, eine soziale Milieuschilde-

- ¹ Vor Muret erwähnt Paul Wiegler in seiner Literaturgeschichte Thomas Mann bereits 1904 (L'Allemagne littéraire, Paris: Sansot 1904, S. 63).
- ² Zu Muret und Thomas Mann siehe auch: Maurice Muret: Les Contemporains étrangers, seconde série, Paris: Fontemoing et Cie 1914, S. 99-131; La Littérature allemande pendant la guerre, Paris: Payot 1920, S. 39-81. 1919 schickte Muret Thomas Mann seine polemische Entgegnung auf dessen Brief *Unsere Kriegsgefangenen* vom 4.2.1919, die am 23.2.1919 in der *Gazette de Lausanne* erschien.
- ³ Diese Rezension geht ein Jahr später unter geringfügigen Änderungen in Murets Buch *La Littérature allemande d'aujourd'hui* ein.
- ⁴ "Parmi les jeunes auteurs allemands appelés à un certain avenir littéraire, M. Thomas Mann brille au premier rang" (Maurice Muret: La Littérature allemande d'aujourd'hui. *Les Buddenbrooks* par M. Thomas Mann. In: Journal des Débats, 24. März 1908, S. 1).
 - 5 Ebd.

36

rung⁶. In dieser ersten Rezension weigert sich Muret, *Buddenbrooks* als absolutes Kunstwerk zu werten. Während man in späteren Rezensionen eher die Wohlkomponiertheit der *Buddenbrooks* unterstrichen hat, betont Muret deren Formlosigkeit. Was seiner Meinung nach einer übernationalen Wertschätzung im Wege stehe, sei die Form des Romans, sein Aufbau, die Anordnung der verschiedenen Szenen. Der Roman enthalte eine lose Aufeinanderfolge von raschen Szenen. Thomas Mann sei nicht darum bemüht, die einzelnen Kapitel miteinander zu verbinden und geglückte Übergänge herzustellen. Daraus entstehe eine Zusammenhanglosigkeit, die einem sogenannten "lateinischen" Kunstgeschmack entgegenstehe, der Klarheit und Einheit als oberste Prinzipien setze⁷. Thomas Mann erinnert sich in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* an diese Rezension, "worin es, bei freundlicher Schätzung, wegen seines *Baus* für unübersetzbar erklärt wurde. [...] aber es läßt sich wohl hören, daß dies Werk in französischer Sprache ein Unding und Monstrum wäre" (XII, 89)8.

Der zweite Roman Thomas Manns, Königliche Hoheit, findet in Frankreich von Anfang an Anerkennung, während er in Deutschland allgemein als zu leicht eingeschätzt wird. Seit 1908 bemühte sich der französische Germanist Joseph-Emile Dresch um Thomas Manns Werke und erwartete gespannt das Erscheinen der Königlichen Hoheit. "Die Ungeduld, mit welcher Sie mein neues Opus erwarten, muß mir schmeichelhaft sein"9 schreibt ihm Thomas Mann am 21. Oktober 1908. 1910 erscheint dann Dreschs Artikel über Königliche Hoheit in der Revue germanique unter dem Titel Un nouveau roman de Thomas Mann. Dieser Artikel kann als Beispiel der wohlwollenden Aufnahme

^{6 &}quot;N'est-ce pas un legs du naturalisme, ce noir pessimisme dont son roman est animé?" (Ebd.). Diese Auffassung finden wir auch in Murets Werk *Les Contemporains étrangers* (s. Anmerkung 2), S. 107: "M. Mann partage l'inquiétude sociale de la plupart des écrivains qui ont bu le lait amer du naturalisme. Au-delà des individus, il voit la classe à laquelle ils appartiennent et cherche à faire revivre le 'milieu' où ils évoluent". Auch Félix Bertaux nennt Zola als Anreger Thomas Manns (L'Influence de Zola en Allemagne, In: Revue de littérature comparée, 1924, S. 73-91).

^{7 «}Il règne dans les Buddenbrooks une confusion extrême. Ce roman est fait d'une succession bousculée de scènes rapides, de visions brèves. Nul souci de relier les différents chapitres, de faire découler nécessairement ce qui suit de ce qui précède. Il en résulte une incohérence pénible à nos intelligences latines" (Maurice Muret: La Littérature allemande d'aujourd'hui, (s. Anmerkung 4)). Ähnliches sagt Muret in seinem Werk Les Contemporains étrangers: "Assurément, l'ouvrage est composé, à l'allemande'. On n'y rencontre pas cette économie intérieure, cette symétrie, cette régularité presque mathématique, chères aux intelligences latines, logiques et claires" (Maurice Muret: Les Contemporains étrangers (S. Anmerkung 2), S. 115). Aber Murets Gesamteindruck bleibt positiv.

⁸ Thomas Mann irrt sich, wenn er meint, dieser Artikel sei im Mercure de France erschienen.

⁹ Thomas Mann: Briefe I. 1889-1913. Ausgewählt und herausgegeben von Thomas Sprecher, Hans R. Vaget und Cornelia Bernini. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Frankfurt am Main: S. Fischer, 2002, S. 394.

der Königlichen Hoheit in Frankreich gelten. Bestärkt durch Thomas Manns Aussage, der Roman Königliche Hoheit sei der Beginn einer neuen Epoche seiner Produktion, bemerkt Dresch mit Zufriedenheit, daß Thomas Mann mit Königliche Hoheit eine neue Richtung eingeschlagen habe. Vor allem das versöhnliche Ende dieses Buches wird mit Sympathie bemerkt:

Thomas Mann n'a pas voulu dans son *Altesse Royale* nous laisser la même impression que dans les *Buddenbrooks*, qui sont d'un tragique douloureux. Il a changé la tonalité avec le cadre. Le ton est celui d'une comédie romantique humoristique¹⁰.

Beim Erscheinen des Aufsatzes von Dresch, der Textausschnitte in französischer Sprache enthält, kann Thomas Mann nicht umhin zu bemerken, daß die französische Sprache zu diesem Werk besonders gut passt:

"Die Citate lesen sich sehr gut, wie mir scheint, und bestärken mich in der Meinung, daß der Roman, wenigstens in rein sprachlicher Hinsicht, sich besonders gut zur Übersetzung ins Französische eignet"¹¹ schreibt Thomas Mann Joseph-Emile Dresch am 28. März 1910¹². Auch der schon erwähnte Maurice Muret verteidigt 1914 Thomas Manns *Königliche Hoheit* und schätzt auch den Ausgang des Romans:

"Si étrange que cela paraisse, M. Mann s'est réconcilié ou à peu près avec l'existence [...]. M. Thomas Mann renonce à tuer ou à 'suicider' ses héros. Il les marie. C'est un grand progrès"¹³

Während Muret in seiner ersten Rezension über Thomas Manns Erfolg noch verhalten war, sieht er in *Königliche Hoheit* ein vielversprechendes Werk, das Thomas Mann den Weg zu europäischem Ruhm ebnen könnte, vorausgesetzt, er setze es fort, sich zu vermenschlichen, "de s'humaniser"¹⁴.

Ein Beitrag zur Verbreitung der Werke Thomas Manns in Frankreich kommt vor dem Ersten Weltkrieg auch aus dem Ausland, aus der Feder Paul

¹⁰ Joseph-Emile Dresch: Un nouveau roman de Thomas Mann, In: Revue germanique, 1910, S. 188.

¹¹ Brief vom 28. März 1910 an Joseph-Emile Dresch, zitiert nach dem Katalog der Galerie Gerda Bassenge Berlin. Aus dem Werk Thomas Manns. Sammlung Dr. Horst Säcker und andere Beiträge, 2003, S. 77.

¹² Gegenüber Paul Amann meint Thomas Mann 1915 ähnlich, es lasse sich über *Königliche Hoheit* "freilich auf Französisch am besten und vielleicht nur auf Französisch reden" (Thomas Mann: Briefe an Paul Amann. 1915-1952, Lübeck: Verlag Max Schmidt-Römhild, 1959, S. 35).

¹³ Maurice Muret: Les Contemporains étrangers (s. Anmerkung 2), S. 126.

^{14 &}quot;Et le plus bel avenir s'ouvre devant ses pas. Pour peu que son talent – comme il a fait jusqu'i-ci – continue de s'humaniser et de s'alléger encore, M. Mann figurera quelque jour parmi les écrivains de notoriété ,européenne'. Je serai heureux ce jour-là d'avoir prédit son succès" (Ebd., S.131).

38

Amanns. Amann, der Realschulprofessor aus Wien, zählte zu den frühen Bewunderern Thomas Manns und war ein Kenner der französischen Kulturszene – er hatte sich vor allem als Übersetzer aus dem Französischen ausgezeichnet und gehörte u.a. zu den Verehrern Romain Rollands, mit dem er im Briefwechsel stand. Paul Amann veröffentlicht im September 1912, auf Anregung aus dem Freundeskreis Romain Rollands¹⁵, einen französisch abgefaßten Artikel, Deux Romanciers allemands, der in der Zeitschrift L'Effort libre in Frankreich erscheint und in dem er über Emil Strauß und Thomas Mann berichtet. Noch kennt Thomas Mann Paul Amann nicht. Aber in den Kriegsjahren wird Amann ein anregender Briefpartner für ihn sein, und Thomas Mann wird Amann "außerordentlich dankbar" sein für das, was er ihm über französische Literatur vermittelt. "Mein Wunsch, zu schätzen und zu bewundern, ist der lebhafteste"¹⁶, schreibt ihm Thomas Mann 1916 über französische Literatur, obwohl er sich zu dieser Zeit berufen fühlt, in den Betrachtungen eines Unpolitischen mit einem vermeintlich französischen Geist abzurechnen.

In seinem französischen Aufsatz über Thomas Mann aus dem Jahr 1912 betont Amann das Nordische an der Persönlichkeit des Autors. Jedoch versichert er dem französischen Publikum, daß ihm Thomas Manns Werke nicht fremd vorkommen werden, und er betont, wie oft in französischen Rezensionen, das lateinische Bluterbe des Autors¹⁷, so daß sich unbewußt eine Nähe herstellen lasse. Außerdem sei Thomas Mann der einzige Autor von Rang, der von Frankreich beeinflußt sei - und dabei schließt Amann bewußt Heinrich Mann aus, den er, wie er schreibt, wenig ,goutiert'. Amann nennt im Falle Thomas Manns Flaubert und Maupassant und denkt auch an Mérimée als Anreger. Allerdings bleibe das Deutsche an Thomas Mann vorherrschend, und er schreibt dabei einen Satz, den Thomas Mann sich merkte, als er diesen Aufsatz las und für die Betrachtungen eines Unpolitischen verwendete: "Car il est plus Allemand et moins Latin que vous ne pourriez le croire de premier abord. C'est là son originalité"18. Deutsch sei an Thomas Mann das Leiden an dem Gegensatz zwischen Künstlertum und bürgerlicher Herkunft, während man sich ein solches Leiden z.B. bei Edmond Rostand, der einen ählichen Zwiespalt hätte kennen können, schwer vorstellen könne. Thomas Mann habe außerdem eine doppelte Begabung. Er habe z. B. im Falle der Buddenbrooks auf einen ihm naheliegenden Stoff zurückgegriffen, was - so Amann - eine

¹⁵ Siehe Thomas Mann: Briefe an Paul Amann (s.Anmerkung 12), S. 96.

¹⁶ Ebd., S. 40.

¹⁷ "si grande est la force de ces quelques gouttes de sang latin qui sont dans les veines de M. Mann" (Paul Amann: Deux romanciers allemands, Emil Strauß et Thomas Mann, In: L'Effort libre, September 1912, S.530.

¹⁸ Ebd., S. 532.

deutsche Angewohnheit sei – aber es sei Thomas Mann möglich gewesen, davon Abstand zu nehmen und einen anregenden Roman von allgemeiner Tragweite zu gestalten, was – so Amann – eher französische Romane vermögen. Thomas Manns doppeltes Erbe käme also seinem Werk zugute.

Amann zeigt sich in seinem Aufsatz erfreut darüber, daß Thomas Mann nun in Frankreich kein Unbekannter mehr sei. Denn Félix Bertaux, französischer Germanist und späterer Freund der Familie Mann, hatte kurz vor Amanns Aufsatz auf Thomas Mann aufmerksam gemacht und wie Amann eine Übersetzung der *Buddenbrooks* gewünscht¹⁹ – auf diese Übersetzung allerdings mußte das französische Publikum noch lange warten, da die erste französische Übertragung der *Buddenbrooks*, aus der Feder Geneviève Bianquis' erst 1932 erschien.

Félix Bertaux, der sich in Frankreich um die Verbreitung der Werke der Brüder Mann besonders verdient gemacht hat – Heinrich Mann schreibt ihm 1926: "Wenn ich in Frankreich je bekannt werde, haben Sie dies so gut wie allein vollbracht"²⁰ –, Félix Bertaux also war seit 1912 Verfasser der *Lettres Allemandes* für die 1909 gegründete Zeitschrift Nouvelle Revue Française – eine der bedeutendsten französischen Zeitschriften aus dem Kreis um André Gide.

In seiner ersten Würdigung Thomas Manns, in der am 1. August 1914 erschienenen Besprechung des *Tod in Venedig*, hebt Bertaux an dem deutschen Schriftsteller den erlesenen Seelenzergliederer ("fouilleur d'âme"²¹) und hervorragenden Stilisten hervor; dadurch avancierte Thomas Mann sehr früh zu einem mustergültigen Autor innerhalb der französischen Germanistik. Nicht ohne Chauvinismus bemerkt Bertaux, daß neben Goethe wohl Flaubert für Thomas Manns Stil prägend gewesen sei. Wie vor ihm Amann lenkt auch Bertaux die Aufmerksamkeit auf Thomas Manns lateinisches Bluterbe, das seinem Werk eine 'eigentümlich warme Flamme' gegeben habe²².

Die Beziehungen, die sich vor dem Krieg angebahnt hatten, wurden durch den Ersten Weltkrieg jäh unterbrochen, so daß man zwischen 1914 und 1918 kaum französische Aufsätze über Thomas Mann registrieren kann; neben Félix Bertaux' Rezension findet man nur zwei Beiträge Henri Alberts sowie eine Be-

¹⁹ "Je vois, par une remarque dans la *Nouvelle Revue française*, que Thomas Mann n'est plus tout à fait inconnu en France. Comme le critique de cettre revue, je désire aussi une traduction des *Buddenbrooks*" (Ebd., S.529).

²⁰ Heinrich Mann-Félix Bertaux: Briefwechsel 1922-1948. Mit einer Einleitung von Pierre Bertaux. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 2002, S. 132.

²¹ Félix Bertaux: Lettres allemandes. Der Tod in Venedig par Thomas Mann, In: Nouvelle Revue Française, 12, N 68, 1. August 1914, S. 338.

²² Wie Walter Schomers bemerkt, wurde Bertaux' Beitrag jedoch "durch den Kriegsausbruch um seine Wirkung gebracht" (Walter Schomers: Serenus Zeitblom und die Ideen von 1914. Essays, Würzburg: Königshausen & Neumann 2002, S. 83).

40

sprechung Dreschs über die *Buddenbrooks*²³. Ein aufmerksamer Leser von Thomas Manns *Gedanken im Kriege* findet sich jedoch in den Kriegsjahren. Durch Stefan Zweig auf Thomas Manns Text aufmerksam geworden, liest Romain Rolland, der Autor des *Jean-Christophe* und überzeugter Pazifist, Thomas Manns Text mit größter Sorgfalt, wie sein Tagebuch zeigt. Nach der Lektüre erscheint Rolland der Artikel Thomas Manns, wie er seinem Tagebuch anvertraut, "bien le plus terrible que j'aie encore lu d'un intellectuel allemand"²⁴.

Rollands Stellungnahme zu Thomas Manns Aufsatz, zuerst in der Revue de Genève veröffentlicht - denn Rolland wurde an seinem Urlaubsort in der Schweiz vom Kriegsbeginn überrascht -, erscheint 1915 in der Aufsatzsammlung Au-dessus de la mêlée unter dem Titel Les Idoles. Weil Rolland in dieser Zeit darum bemüht ist, unter den Intellektuellen der verfeindeten Länder Gleichgesinnte zu finden, die, wie er, den Krieg bekämpfen, entsetzen ihn Thomas Manns strikte, unversöhnliche Unterscheidung zwischen deutscher Kultur und westlicher Zivilisation, seine Befürwortung des Krieges und seine Gleichstellung von Kultur und Militarismus. Kultur, eine "geistige Organisation der Welt" - konnte Rolland bei Thomas Mann lesen - scheue "die buntesten Greuel" (Ess I, 188) nicht. Kultur sei "die Sublimierung des Dämonischen" (Ess I, 189)25. Darin eine Rechtfertigung von Gewalt erkennend, nennt Rolland Thomas Manns Ausführungen ein, wie Thomas Mann selber in den Betrachtungen eines Unpolitischen übersetzt, "verbrecherisches Übergebot an Gewalttätigkeit" ("surenchère criminelle de violence"), "einen Wahnsinnsanfall des Stolzes und des gereizten Fanatismus" ("un accès de délire d'orgueil et de fanatisme irrité")²⁶. Bekanntlich wird Thomas Mann in seinen Betrachtungen eines Unpolitischen darauf antworten. Was Rolland seinerseits vom Intellektuellen erwartet, beschreibt er in einem Brief an Hermann Hesse 1915, indem er die Rettung des europäischen Geistes als oberstes Prinzip setzt:

D'autant plus faut-il que nous resserrions nos liens, nous tous qui, dans tous les pays, nous refusons avec dégoût à cette bestiale folie et qui avons la charge de garder pour l'avenir l'union sacrée de l'esprit européen.²⁷

²³ Siehe Renate Hildebrand-Moisan: La Fortune de Thomas Mann en France. Thèse pour le doctorat d'université, Nancy, 1977, S. 416.

²⁴ Romain Rolland: Journal des années de guerre. 1914-1919, Texte établi par Marie Romain Rolland, Paris: Albin Michel 1940, S. 133.

²⁵ Siehe XII, 168ff.

²⁶ Siehe XII, 166f.

²⁷ Hermann Hesse-Romain Rolland: Briefe, Zürich: Fretz & Wasmuth Verlag 1954, S. 9.

In den Nachkriegsjahren werden erste zaghafte Versuche zur Wiederherstellung der deutsch-französischen Beziehungen angestellt. So kann René Lauret 1922 in der Revue Rhénane bemerken:

Des conversations et des controverses commencent à s'établir entre diverses revues françaises et allemandes, sur un terrain purement intellectuel.²⁸

Ein paar Monate zuvor war Ernst Robert Curtius' Aufsatz Deutsch-französische Kulturprobleme im Neuen Merkur erschienen. André Gide hatte darauf mit dem Text Les Rapports intellectuels entre la France et l'Allemagne in der Nouvelle Revue Française geantwortet. Während der Dialog zwischen Ernst Robert Curtius und André Gide - so René Lauret in der Revue Rhénane 1922 - von Verständnis und Einvernehmen Zeugnis ablege, zeige die Polemik zwischen Thomas Mann und einem gewissen Pierre Mille, daß wirkliche Schranken zwischen Deutschland und Frankreich noch bestehen²⁹. Bei der Lektüre des Aufsatzes von Pierre Mille und der Antwort Thomas Manns gewinnt man in der Tat den Eindruck, daß beide aneinander vorbei reden. Mille schreibt am 15. Mai 1921 in der Zeitung Le Temps einen Artikel mit der, wie Thomas Mann registriert, "alarmierende[n] Überschrift" (Ess II, 100): Un Romancier allemand contre la démocratie. Dabei rezensiert Pierre Mille die Betrachtungen eines Unpolitischen mit Hilfe eines Aufsatzes von Geneviève Maury, der in der Revue de Genève erschienen war³⁰. Stark vereinfachend greift Pierre Mille in seinem Aufsatz einzelne Punkte aus der komplexen Beweisführung des Werkes Thomas Manns heraus, und er äußert Bedenken gegen Thomas Manns Ablehnung der Demokratie. Aus einem romantischen Drang nach Irrationalem dulde Thomas Mann den Krieg - so Pierre Mille -, er verhöhne die demokratischen Einrichtungen, während sie das erschütterte Vertrauen Deutschland gegenüber wiederherstellen könnten, und werfe den Franzosen vor, "solidement rationalistes et classiques"31 zu sein32. Thomas Mann nahm dazu Stellung in

²⁸ René Lauret: A propos de Thomas Mann, In: Revue Rhénane, 1. April 1922, S. 232.

²⁹ "d'autres, comme entre Pierre Mille et Thomas Mann, révèlent de véritables barrières entre les esprits, des points de contact rares" (Ebd.).

³⁰ Geneviève Maurys Aufsatz nannte Thomas Mann "wohlmeinend, aber nicht eben gut" (Tb 22.3.1921). "Il est parfaitement exact que c'est d'après un résumé de Mme Geneviève Maury, dans la *Revue de Genève*, que j'ai dans le 'Temps', analysé le livre de M.Mann, et non d'après ce livre lui-même" (Pierre Mille: Réponse de Pierre Mille à Thomas Mann. Article du "Neuer Merkur" de janvier, In: La Revue Rhénane, 1. April 1922, S. 229).

³¹ Siehe IX, 167.

³² "Mais il est inquiétant de voir M. Thomas Mann glorifier la guerre, rejeter en même temps comme inférieures et démodées toutes les institutions qui peuvent restituer à son pays la confiance du monde" (Pierre Mille: Un romancier allemand contre la démocratie, In: Le Temps, 15. Mai 1921, S.3) – wobei Thomas Mann dieses Schlußwort wohl zu Unrecht politisch deutet und darin eine versteckte Anspielung auf eine Besetzung des Ruhrgebiets sieht (Tb 19.5.1921).

42

seinem Aufsatz Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen³³. In diesem Text ging es ihm darum, Curtius' und Gides Ausführungen gegen die Internationalisten der Clarté-Gruppe um Henri Barbusse zu begrüßen. Er sah darin eine Bestätigung der in den Betrachtungen eines Unpolitischen von ihm vertretenen Haltung gegen die "Politisierung des Geistes" (Ess II, 99), die er bei den Aktivisten und 'Zivilisationsliteraten' vertreten sah. Pierre Mille ließ in der Revue Rhénane eine Antwort folgen, verfocht unerschütterlich die Demokratie und nannte Thomas Manns Pochen auf eine unpolitische Haltung gefährlich³⁴.

Um Ausgleich zwischen Pierre Mille und Thomas Mann war auch André Gide bemüht, mit dem Thomas Mann seit dem 21. Januar 1922 durch Vermittlung von Ernst Robert Curtius im Briefwechsel stand. Auch Gide geht es um eine bessere Verbreitung des Werkes Thomas Manns in Frankreich. Er schreibt an Thomas Mann im Februar 1922 im Hinblick auf dessen Aufsatz Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen:

J'ai parlé de votre article avant hier avec Pierre Mille, et aujourd'hui l'ai porté à Félix Bertaux [...] et ai examiné avec lui le meilleur moyen de faire connaître un peu mieux en France votre œuvre et votre pensée.³⁵

Anfang der zwanziger Jahre erscheinen in Frankreich auch die ersten Übersetzungen der Werke Thomas Manns. Ein Band Novellen wird 1924 bei Stock unter dem Titel Tonio Kröger publiziert; er enthält außerdem Der kleine Herr Friedemann, Schwere Stunde, das Wunderkind und Ein Glück. Übersetzerin war die Verfasserin des Artikels über die Betrachtungen eines Unpolitischen, Geneviève Maury, auf die sich Pierre Mille berufen hatte. Ein Jahr später, 1925, übersetzte Félix Bertaux für den Verlag Kra zusammen mit Charles Sigwalt den Tod in Venedig³⁶. "Es wird mir eine besondere Genugthuung sein, ihn nun

- ³³ Am 6. Juni 1921 schreibt Thomas Mann in seinem Tagebuch: "Die französischen Artikel über die Betr. beschäftigen mich, von denen ein neuer in der R. d. Genève erschienen, den die Maury schickte. Ich müßte richtigstellend antworten, fürchte aber, nicht dazu zu kommen" (Tb 6.6.1921).
- ³⁴ "Il [Thomas Mann] aura beau dire et beau philosopher, il n'y a de liberté de penser et d'écrire que dans une démocratie, parce que le régime démocratique laisse la liberté à tout le monde, aux penseurs et aux écrivains comme aux autres tandis que l'absolutisme d'en bas, comme celui d'en haut, la supprime pour les penseurs et les écrivains comme pour les autres [...] Voilà pourquoi l'apolitisme que prêche M. Thomas Mann est dangereux [...]" (Pierre Mille: Réponse de Pierre Mille à Thomas Mann, (s. Anmerkung 30), S. 231).
- ³⁵ Brief André Gides an Thomas Mann vom 13. Februar 1922, In: Mechthilde Fuhrer: Les Relations d'André Gide et des frères Heinrich et Thomas Mann: pionniers d'un dialogue franco-allemand. Thèse de doctorat, Caen, 1996, S. 431 f.
- ³⁶ Im Tagebuch erwähnt Thomas Mann eine französische Übersetzung des *Tod in Venedig*, die jedoch nicht nachweisbar ist (Tb 5.12.1918).

auch in der Sprache Flauberts vor mir zu sehen"³⁷ schreibt Thomas Mann im März 1923 an Félix Bertaux. Seit 1923 stand Thomas Mann in der Tat mit dem französischen Germanisten im Briefwechsel und versicherte ihm 1924:

Wie sollte ich einen fruchtbaren Austausch zwischen französischen und deutschen Schriftstellern nicht für möglich und wünschenswert halten?³⁸

Aber so unbeschwert war Thomas Manns Verhältnis zu Frankreich doch nicht. Wir wissen, daß er als junger Schriftsteller der Lektüre französischer Autoren wie Maupassant, Bourget oder den Brüdern Goncourt nicht abgeneigt war. Aber bereits 1904 erscheint ihm der französische Einfluß auf sein Werk als eine "gefährliche Frage"39, auf die er in der Rundfrage Otto Julius Bierbaums nur mit einigem Widerwillen eingeht. Höhepunkt der Antipathie gegen Frankreich stellen bekanntlich die Betrachtungen eines Unpolitischen dar. Noch 1921 schreibt er an Friedrich Michael über die Franzosen: "Ich liebe diese Rasse nicht, sie ist töricht und gefährlich"40; zwei Jahre später, 1923, erscheinen sie ihm als ein "gräßliches Volk, gräßlich, gräßlich"41, wie er Ernst Bertram anvertraut. In diesem Jahr erschien es ihm noch geboten, auf dem Weg nach Spanien, Frankreich zu meiden⁴². Als er jedoch Ende 1925 durch Henri Lichtenberger eine Einladung der Carnegie-Stiftung für den Internationalen Frieden nach Paris erhält - in der Folge der Locarno-Verträge hatten sich die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland gebessert -, versteht Thomas Mann diesen Besuch in der französischen Hauptstadt als eine Art "Ehrenpflicht"⁴³, wie er Ida Herz gegenüber ausführt. Ernst Robert Curtius gegenüber betont er die bedeutende Rolle, die die Deutschen - und damit er selbst - bei der Wiederherstellung der deutsch-französischen Beziehungen spielen sollen: "Ja, ja, unsere Franzosen. Zur Erzielung guten Einvernehmens wird die Hauptleistung doch wohl uns zufallen"44. So schreibt er am 27. November 1925.

³⁷ Thomas Mann-Félix Bertaux: Correspondence 1923-1948. Edited by Biruta Cap. New York (u.a.): Lang 1993, S. 1.

³⁸ Ebd., S. 26.

³⁹ Thomas Mann: Essays I. 1893-1914. Herausgegeben und textkritisch durchgesehen von Heinrich Detering unter Mitarbeit von Stephan Stachorski. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 2002, S. 73.

⁴⁰ Reg. 21/71.

⁴¹ Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910-1955, Pfullingen: Neske 1960, S. 121.

⁴² Siehe XI, 132.

⁴³ Brief vom 6.November 1925 an Ida Herz (Thomas-Mann-Archiv). Siehe Joëlle Stoupy: Le voyage de Thomas Mann à Paris en 1926: quelques éclairages inédits, In: Etudes Germaniques 57, 2002, 4, S. 709.

⁴⁴ Brief an Ernst Robert Curtius vom 27. November 1925 (Thomas-Mann-Archiv). Siehe Joëlle Stoupy (Anmerkung 43), S. 712.

Der neuntägige Pariser Aufenthalt im Januar 1926 gibt Thomas Mann die Möglichkeit, die Bekanntschaft mit verschiedenen Kreisen von französischen Intellektuellen zu machen: mit Pariser Germanisten wie Henri Lichtenberger, Professor an der Sorbonne, mit Maurice Boucher, dessen Musterschüler, mit französischen Politikern, bekannten Kritikern wie Edmond Jaloux⁴⁵ – den Thomas Mann besonders schätzte und der für den *Tod in Venedig* das Vorwort geschrieben hatte – und Charles Du Bos aus dem Kreis der Nouvelle Revue Française oder auch mit französischen Autoren wie Alfred Fabre-Luce oder François Mauriac – André Gide war zu dieser Zeit in Afrika. Thomas Mann trifft in Paris auch Félix Bertaux wieder, den er seit dem Sommer 1925 persönlich kannte⁴⁶. Er lernt ebenfalls in Paris den Initiatoren der Décades de Pontigny, Paul Desjardins, kennen, sowie den jungen, noch unbekannten Jean-Paul Sartre in der Ecole Normale Supérieure. Er ist gern gesehener Gast bei zahlreichen Vereinigungen, die sich insbesondere um den internationalen Frieden und um die deutsch-französische Aussöhnung bemühen.

Dieser Aufenthalt in Paris – Thomas Mann nennt ihn ein "Abenteuer ersten Ranges" (XI, 9) – bedeutete für Thomas Mann in Frankreich den Durchbruch⁴⁷. Wie wir einem Brief Lichtenbergers entnehmen können, wird Thomas Mann in Paris als geistiges Oberhaupt des zeitgenössischen Deutschlands gesehen ("véritable chef intellectuel de l'Allemagne d'aujourd'hui"⁴⁸). In diesem Brief vom 25. November 1925 liest man:

Nous serons heureux si vous voulez bien [...] nous parler de cette Allemagne de l'esprit que vous incarnez si bien, qui est trop peu connue chez nous, même des plus ouverts parmi nos intellectuels, mais que nous avons tous le désir de mieux comprendre, et avec laquelle nous souhaitons en toute sincérité de collaborer de façon loyale et féconde⁴⁹.

In den französischen Reden, die zu Ehren Thomas Manns bei seinem Besuch in Paris gehalten werden, wird deutlich, wie ihn die französische Öffentlichkeit in den meisten Fällen wahrnimmt: nicht mehr als den franzosenfeindlichen, antidemokratischen Autor der *Betrachtungen eines Unpolitischen*, sondern als Befürworter der Demokratie und eines friedlichen Europas. In Lichtenbergers Rede,

⁴⁵ Siehe Thomas Mann: Essays II (GKFA), S.819 f. Siehe auch den Brief Thomas Manns an Félix Bertaux vom 28.12.1925.

⁴⁶ Siehe Brief an Félix Bertaux vom 4. August 1925.

⁴⁷ "[...] depuis qu'un séjour assez récent à Paris a mené Thomas Mann à reprendre contact direct avec notre pays, ce romancier allemand n'a cessé de voir s'élargir en France le cercle de ses lecteurs" (J.J.Anstett: L'évolution politique d'un écrivain allemand, Thomas Mann, In: Revue de l'Université de Lyon, octobre 1929, S. 341).

⁴⁸ Brief Henri Lichtenbergers an Thomas Mann vom 25. November 1925 (Thomas-Mann-Archiv). Siehe Joëlle Stoupy (Anmerkung 43), S. 713.

⁴⁹ Ebd.

gehalten am 20. Januar 1926 in der Carnegie-Stiftung, wird Thomas Mann als repräsentativster und berühmtester Autor Deutschlands begrüßt. Geschätzt wird an ihm die harmonische Synthese eines alten, ehrwürdigen und eines neuen Deutschlands – eines romantischen, pessimistischen, bürgerlichen, nationalen Deutschlands und eines demokratischen, optimistischen, pazifistischen Deutschlands. Lichtenberger weist darauf hin, daß sich Thomas Mann im Innersten mit dem romantischen Deutschland verbunden fühle, und er muß anerkennen, daß das republikanische Deutschland, dem sich Frankreich nahe fühle, dem Autor der Betrachtungen Mißtrauen eingeflößt habe. Jedoch habe es Thomas Mann seitdem abgelehnt, den Verfall der westlichen Welt zu verkünden und eine Unversöhnlichkeit zwischen den Kulturen zu befürworten. Durch seinen Rückgriff auf Nietzsche sei es ihm möglich gewesen, sich von der 'mystischen Nostalgie des Todes' abzusetzen und um die Überwindung des Pessimismus zu bemühen: "Vous vous êtes efforcés vers un universalisme optimiste, vous voulez que l'Europe vive."50

Aus diesem Grund glaubt Lichtenberger, daß Thomas Mann im Prozeß einer Wiederannäherung zwischen Frankreich und Deutschland eine wesentliche Rolle zukomme. Er betont dabei – und dies wird Thomas Mann zustimmend in seiner *Pariser Rechenschaft* bemerken – daß eine Annäherung nur da glücken kann, wo man die Besonderheit des anderen respektiert. Thomas Mann bemerkt mit Zufriedenheit: "Gut, das war der Verzicht auf den Vorherrschaftsgedanken der 'lateinischen Zivilisation" (XI, 18).

Im Anschluß an Thomas Manns Pariser Besuch 1926 wurden zahlreiche Übersetzungen seiner Werke publiziert. In den folgenden Jahren erscheinen in Frankreich größere und kleinere Texte Thomas Manns: zum Beispiel *Tristan* in der Übersetzung Gabrielle Valère-Gilles – eine Übersetzerin, die Thomas Mann wenig schätzte –, *Unordnung und frühes Leid* in der Revue de France, das *Buch der Kindheit* aus *Felix Krull* in den Nouvelles littéraires. Die *Pariser Rechenschaft* berichtet auch von einem Austern-Frühstück mit Pierre-Quint und der Vereinbarung über eine französische Gesamtausgabe seiner Werke im Verlag Kra, nachdem der *Tod in Venedig* – in der Übersetzung Félix Bertaux' – in Frankreich sehr populär geworden sei. Es kam allerdings nicht zu dieser Gesamtausgabe, da Romane wie *Buddenbrooks* und *Der Zauberberg* vom Verlag als zu umfangreich und deshalb unverkäuflich eingeschätzt wurden⁵¹. Noch

⁵⁰ Henri Lichtenberger: Thomas Mann et Alfred Kerr à Paris. Réception de Thomas Mann à la dotation Carnegie. In: La Revue Rhénane, 6. Februar 1926, N 5, S. 5.

⁵¹ Siehe Brief an Bertaux vom 31.3.1927, S. 53. Schon 1924 hatte Thomas Mann eine Ablehnung der größeren Werke durch das französische Publikum geahnt. Er schreibt an Félix Bertaux, das "Monstrum" – damit meint er den *Zauberberg* – werde "in Frankreich und England nicht nur seines Umfanges wegen keinen Eingang finden"; es sei außerdem "ein spezifisch deutsches und grund-wunderliches Unternehmen". (Thomas Mann-Félix Bertaux (s. Anmerkung 37), S. 22).

46

1929 äußert Geneviève Bianquis ihr Bedauern darüber, daß die großen Romane in französischer Sprache noch nicht vorliegen: "Mais ce sont les grands romans qu'il nous faudrait, si leur longueur n'était point faite pour effrayer l'éditeur et le lecteur"⁵².

Auch mehrere Rezensionen sind in den Jahren nach der Paris-Reise zu verzeichnen⁵³. In der französischen Kritik betont man in erster Linie Thomas Manns Verdienst, sich von der Kriegsideologie gelöst zu haben und zum überzeugten Europäer avanciert zu sein⁵⁴; gerade die europäische Tragweite des Werkes Thomas Manns wird in den Vordergrund gestellt⁵⁵.

Die Pariser Presse hatte 1926 Thomas Mann als den größten lebenden deutschen Schriftsteller gefeiert. So wird die Nachricht von der Verleihung des Nobelpreises 1929 in Frankreich ohne Überraschung und mit Wohlwollen aufgenommen. Félix Bertaux äußert den Wunsch, das Werk Thomas Manns möge eine weite Verbreitung finden: es könne im besten Sinne des Wortes populär werden ("elle peut devenir populaire au meilleur sens du mot"56).

Mit großem Interesse verfolgt das französische Publikum in den 30er Jahren Thomas Manns Stellungnahmen⁵⁷. So wird am 15. Dezember 1930, erst zwei Monate, nachdem Thomas Mann seinen Vortrag in Berlin gehalten hatte, die Deutsche Ansprache. Ein Appell an die Vernunft in der Zeitschrift Europe⁵⁸

- ⁵² Geneviève Bianquis: Thomas Mann, romancier de la bourgeoisie allemande, In: Revue des deux Mondes, 7, 52, 1929.
 - 53 Siehe Hildebrand-Moisan (s. Anmerkung 23), S. 418 ff.
- ⁵⁴ 1924 ist Jean Maxe noch äußerst ungläubig: "Non, ce n'est là qu'une feinte: Thomas Mann ne saurait se repentir, c'est un anti-occidental" (Jean Maxe: Les Relations intellectuelles franco-allemandes, In: Mercure de France, 15.9.1924, S. 699).
- ⁵⁵ "Cette œuvre [...] a un caractère par trop européen pour continuer à y être encore ignorée dans ce qu'elle a de plus beau et de plus puissant" (Gallicus: Quelques notes sur Thomas Mann, lauréat du Prix Nobel, In: La Revue Rhénane, 10, Dezember 1929, N 3, S. 5). Der sonst zurückhaltende Maurice Muret schreibt: Thomas Mann gehöre "parmi les 'intellectuels' allemands les plus enclins à recommander la réconciliation et l'oubli" (Maurice Muret: M. Thomas Mann, In: Revue de Paris, 36, 1929, S. 705).
- ⁵⁶ Félix Bertaux: Thomas Mann, In: Les Nouvelles littéraires, 16. November 1929. Während sich Thomas Manns Stellung im Frankreich der dreißiger Jahre festigt und er bereits als der größte lebende deutsche Autor gilt, erhebt sich 1930 eine vereinzelte, sehr kritische Stimme, die Claude Cornils in seinem Artikel *Un Epigone: Thomas Mann* (In: Revue de l'enseignement des langues vivantes, 47, Februar 1930, S. 49-60). Für ihn ist Thomas Mann bereits ein abgelebter Autor, der sich thematisch nicht erneuern kann.
- ⁵⁷ Über die dreißiger Jahre schreibt Mechthilde Fuhrer in ihrer 1996 in Caen vorgelegten Dissertation über André Gide und die Brüder Mann: "Les frères Mann incarnent alors la voix allemande en France, ils font autorité et l'on peut se fier à eux" (Mechthilde Fuhrer (s. Anmerkung 35), S. 233).
- ⁵⁸ Auszüge daraus erscheinen zuerst in der Revue d'Allemagne (Appel à la Raison, analyse et extraits, par Alfred Fuchs, In: Revue d'Allemagne, 15. Dezember 1930, S. 1068-1078).

veröffentlicht⁵⁹. Die Zeitung Comoedia hebt hervor, daß Thomas Mann in seiner Rede angesichts der wachsenden Bedrohung durch die Nationalsozialisten eine Politik des Friedens befürworte und offen für die deutsch-französische Verständigung eintrete⁶⁰. J.E. Spenlé nennt seinerseits den Vortrag eine 'mutige Bekundung'61.

Thomas Mann hatte sich gewünscht, daß der Zauberberg als "deutsches Dokument der europäischen Situation"62 auch in Frankreich erscheine. Der Roman kommt 1931 in der Übersetzung von Maurice Betz heraus. Die Aufnahme des Zauberberg ist ziemlich einstimmig positiv. Der Roman wird als Markstein innerhalb der zeitgenössischen Literatur gewertet. Für Edmond Jaloux z. B. ist es der bedeutendste Roman, der seit 1900 in Europa erschienen ist⁶³. Jedoch wird die französische Kritik wiederum durch gewisse Merkmale verunsichert. Was die französische Kritik verwirrt, ist die Handlungsarmut und der offene Schluß: "le livre se termine sur un point d'interrogation", bemängelt René Guignard⁶⁴. Störend erscheinen im Zauberberg auch die langen Debatten zwischen den Protagonisten. Ähnlich urteilt André Gide nach der Lektüre des Zauberberg: "[...] c'est un livre important, assez magistral, mais le vide-poche que peut être le roman allemand! On y verse vraiment tout"65. Im Vergleich zu den Buddenbrooks, so Geneviève Bianquis, schneide der Zauberberg schlechter ab, denn "le don de vie si manifeste dans les Buddenbrook semble avoir baissé au profit de la dialectique, d'une dialectique bien abondante chez un auteur qui fait profession de mépriser l'éloquence"66. Befremdend wirkt auch die fortwährende Betonung des Makabren: "et toujours cette note spéciale à l'Allemand, cette note

⁵⁹ Louis Leibrich sieht es zu Recht als ein "Zeichen dafür, mit welcher Aufmerksamkeit Thomas Manns Entwicklungsprozeß von der französischen Intelligenz beobachtet wurde" (Louis Leibrich: Thomas Mann in Frankreich. Rezeption, persönliche Beziehungen, Wirkungsgeschichte, In: Thomas Mann. 1875-1975. Vorträge in München – Zürich – Lübeck. Herausgegeben von Beatrix Bludau, Eckhard Heftrich und Helmut Koopmann. Frankfurt am Main: S. Fischer 1977, S. 390).

⁶⁰ Jean Travel: Des intellectuels allemands répondent à Hitler et Thomas Mann déclare à Berlin que le peuple allemand n'a pas haï la France, In: Comoedia, 22. Oktober 1930.

⁶¹ Jean-Edouard Spenlé: Mario et le magicien, In: Mercure de France, 225, Januar-Februar 1931, S. 224.

⁶² Thomas Mann-Félix Bertaux (s. Anmerkung 37), S. 48.

⁶³ Edmond Jaloux: La Montagne magique de Thomas Mann, In: Les Nouvelles littéraires, 10. Oktober 1931, S. 3.

⁶⁴ René Guignard: Thomas Mann: La Montagne magique, In: Revue des Cours et Conférences, N° 33, 1932, S. 84.

⁶⁵ Maria van Rysselberghe: Les Cahiers de la Petite Dame, 11. 16.10. 1929, Gallimard 1974, S.51.

⁶⁶ Geneviève Bianquis: Thomas Mann romancier de la bourgeoisie allemande, In: Revue des deux mondes, 1. August 1929, S. 702.

48

grinçante, ce ricanement qui transforme en macabre ce qui n'était que funèbre "67.

Für Aufregung sorgt im selben Jahr die französische Ausgabe der Novelle Wälsungenblut, die im Verlag Grasset erscheint. Wie Thomas Mann selber in einem Brief an die Nouvelles littéraires klarstellt, kam der Wunsch zur Veröffentlichung von Grasset selber, der, "ermutigt durch die freundliche Aufnahme" (XI, 559) der bereits gedruckten Werke, anregte, Wälsungenblut in französischer Buchausgabe herauszugeben:

Die französische Kritik, ich war dessen sicher, wird die kleine Geschichte aus unbefangenen Augen sehen und nach sachlicher Feststellung ihrer Fehler und jugendlichen Vorzüge zur Tagesordnung übergehen (XI, 560).

Aber das Pariser Wochenblatt Comoedia zeigte sich über den Gegenstand der Erzählung, den dort angedeuteten Inzest, entrüstet und sprach mit "überheblicher Tugendstrenge" (XI, 557), wie Thomas Mann sagt, von einem skandalösen Buch⁶⁸; Thomas Mann schrecke nicht davor zurück, in Frankreich ein Buch herauszugeben, das er Deutschland nicht zugemutet habe – was durchaus nicht stimmte, denn eine deutsche Buchausgabe von *Wälsungenblut*, ein Luxusdruck, existierte bereits seit 10 Jahren.

Jacques Lobstein nahm seinerseits in der Literaturzeitschrift Les Nouvelles Littéraires die Gelegenheit wahr, "aufgewärmte Skandalgeschichten" (XI, 560), wie Thomas Mann es in seiner Richtigstellung nennt, über Entstehung und Nicht-Veröffentlichung der deutschen Fassung in den Jahren 1905/1906 zu erzählen. Von einem unbenannten Jugendfreund Thomas Manns habe Lobstein bei einem Besuch in München Einzelheiten über die Entstehung der Geschichte erfahren, die Lobstein in seinem Artikel dem französischen Publikum preisgibt. Wie man der Beschreibung Lobsteins entnehmen kann, verbirgt sich hinter diesem Jugendfreund Thomas Manns vermutlich Paul Ehrenbergs Bruder Carl⁶⁹. In Lobsteins Artikel ist u.a. von der enormen Anziehungskraft des

⁶⁷ André Bellessort: Un roman de Thomas Mann, In: Le Correspondant, 10. September 1931, S. 773.

^{68 &}quot;Mais il est sans doute admis, en Allemagne, que la France a moins de pudeur. M.Thomas Mann, qui craint d'effaroucher ses compatriotes, ne craint pas de nous effaroucher, en France. Estce de sa part, une marque d'estime pour notre eclectisme? Ou ne faut-il pas, au contraire, y voir une impertinence assez désobligeante. Ce livre est mauvais pour l'Allemagne. Mais pour la France, n'est-ce-pas, il est toujours assez bon" (P.L.: L'Etrange pudeur de Thomas Mann va doter Paris d'un livre scandaleux, In: Comoedia, 19. Juli 1931).

^{69 &}quot;Entre les années 1900 et 1905, Thomas Mann, Otto Grautoff, qui était son ami le plus intime [...], mon frère et moi, nous nous voyions souvent, unis par l'amitié, le goût des lettres et des arts et une commune admiration pour Wagner. Tantôt chez l'un, tantôt chez l'autre, parfois chez la mère de Thomas Mann en compagnie de ses deux sœurs qui se sont suicidées depuis, nous nous réunissi-

Hauses Pringsheim auf den jungen Thomas Mann die Rede. Der um Katia Pringsheim werbende Autor habe den Spott des Zwillingsbruders von Katia auf sich gezogen. Man liest in Lobsteins Artikel:

[Thomas Mann] était amoureux, mais faisait sa cour avec tant de réserve et de timidité que le frère jumeau de Mlle Pringsheim ne manquait pas de faire des remarques malicieuses, avec l'air de dire: "Que veut donc ce Goy distingué et muet»?⁷⁰

Bei einer privaten Lesung habe Thomas Mann über die Entstehung von Wälsungenblut seinen Freunden dann folgendes anvertraut:

[il] nous dit que l'idée lui en était venue dans la maison de l'Arcisstraße, dont les habitués se pouvaient tout permettre grâce à leur fortune, sauf une chose: et cela ils se le permettaient dans sa nouvelle⁷¹.

Aus Familienrücksichten hatte Thomas Mann 1905 die Novelle Wälsungenblut nicht veröffentlicht. Oscar Bie zuliebe hatte er den Schluß abgeschwächt. So mag er sich über eine Gelegenheit gefreut haben, in der französischen Ausgabe den Originalschluß einzufügen, nachdem dieser 1921 nur als Beilage zu den ersten 30 Exemplaren des Luxusdrucks von Wälsungenblut gedruckt worden war⁷². Dieser Schluß lautet in der französischen Ausgabe bei Grasset:

Et il ajouta, cependant que les signes de sa race apparaissaient sur son visage avec une force éclatante: ,Et bien crois-tu que nous l'avons roulé, le Goy!'⁷³

Ein Jahr später, im Dezember 1932, hofft Thomas Mann auf ein Wiedersehen mit André Gide in Paris aus Anlaß seines Wagner-Vortrags. Es kam allerdings nicht zu dieser Begegnung. Nach diesem Vortrag beginnt für Thomas Mann die Zeit des Exils, das ihn im Frühjahr und Sommer 1933 nach Bandol und Sanary-sur-Mer führt. Wie er in einem Brief an Maurice Boucher aus Sanary-sur-Mer schreibt, ist er entschlossen, "nicht nach Deutschland zurückzukehren, so lange der Geist besteht, der jetzt dort herrscht oder, wenn nicht herrscht, so doch die unbeschränkte Gewalt ausübt"⁷⁴. Wie er in dieser Zeit zu Frankreich steht, sagt eine Rundfrage, die Thomas Mann für das Pariser Tageblatt L'Intransigeant am 4. Januar 1934 beantwortete. Er denke, heisst es in der

ons pour faire de la musique et écouter les récits de Thomas Mann" (Jacques Lobstein: "Sang réservé" – Histoire d'une nouvelle, In: Nouvelles littéraires, 15. August 1931).

- 70 Ebd.
- 71 Ebd.
- 72 Ich danke Herrn Ulrich Kocher für diesen Hinweis.
- 73 Thomas Mann: Sang réservé. Paris: Grasset 1931, S. 111.
- 74 Gedruckt in: Thomas Mann et la France. Institut français de Berlin. 10-26. Juni 1975. N 2.

50

deutschen Fassung – denn die französische Fassung wurde fehlerhaft übersetzt –, "mit größter Sympathie, größter Bewunderung" (XI, 436) von Frankreich, einem Land, das ihm Asyl gewähre: "Denn die Literatur, die Kunst des Gedankens und der Sprache, ist diesem Lande etwas Vertrautes und Hochgeschätzes" und es sei in dieser "Zeit der Wirrnis" (XI, 438) ein Labsal. Diese Antwort, die in der französischen Fassung entstellt und fehlerhaft übersetzt wurde, "bereitete Thomas Mann in Berlin zusätzliche Unannehmlichkeiten"75 bei den neuen Machthabern.

Ab 1935 ist Gallimard Thomas Manns französischer Verlag. In diesem Jahr erscheinen in der Übersetzung Louise Servicens, die von nun an Thomas Manns geschätzte französische Übersetzerin wird, die zwei ersten Bücher von *Joseph und seine Brüder*. Thomas Mann gilt in dieser Zeit in Frankreich bereits als der Vertreter des 'anderen', besseren Deutschlands. Im Juni 1935 wird er, auf Betreiben André Gides⁷⁶, von einer beeindruckenden Reihe von Autoren in der Nouvelle Revue Française zum 60. Geburtstag beglückwünscht, die in ihm sehen "le glorieux représentant d'une Allemagne que nous n'avons pas cessé d'aimer"⁷⁷. In einem Brief an Klaus Mann aus demselben Jahr betont André Gide die Bedeutung Thomas Manns in Frankreich zu dieser Zeit. Bezüglich der Zeitschrift Die Sammlung schreibt André Gide an Klaus Mann:

Oui certes j'accepte volontiers de voir mon nom protéger l'essor de votre revue; surtout s'il doit se trouver à coté [!] de celui de votre oncle (ou pourquoi pas de votre père? qui jouit en France d'un tel prestige ...).⁷⁸

Thomas Manns Avertissement à l'Europe – das Achtung, Europa! – erscheint 1937 bei Gallimard in der Übersetzung Rainer Biemels, ein Jahr vor der deutschen Buchausgabe bei Bermann-Fischer in Stockholm⁷⁹. Für die französische Ausgabe des Achtung, Europa! hatte André Gide das Vorwort geschrieben und somit öffentlich Thomas Manns Stellungnahme gegen die neuen Machthaber in Deutschland unterstützt. Thomas Mann wird in diesem Vorwort als Garant der Kultur gewürdigt:

⁷⁵ Tb 1933-1934, S. 664.

⁷⁶ Siehe Mechthilde Fuhrer (s. Anmerkung 35), S. 467 f.

⁷⁷ Adresse à Thomas Mann, In: Nouvelle Revue Française, 23, n 261, 1. Juni 1935, S. 948. Siehe Mechthilde Fuhrer (Anmerkung 35), S. 313 ff. Thomas Mann notiert in seinem Tagebuch: "Kam das Juni-Heft der N.R.F. mit der Adresse à Th. M., von allen guten franz. Namen unterzeichnet. Erfreulich" (Tb. 5.9.1935).

 $^{^{78}}$ André Gide – Klaus Mann: Ein Briefwechsel, In: Revue d'Allemagne, XIV, N° 4, Oktober-Dezember 1982, S. 613f.

⁷⁹ Im März 1935 hatte Thomas Mann den Text als Referat für die Tagung der Völkerbundkommission für geistige Zusammenarbeit in Nizza konzipiert, das er jedoch nicht hielt.

Non, Thomas Mann; non; notre monde n'est pas encore perdu; il ne peut l'être tant qu'une voix comme la vôtre s'élève encore pour l'avertir. Tant que des consciences comme la vôtre resteront en éveil et fidèles, nous ne désespérerons pas.80

Félix Bertaux unterstreicht in einem Brief an Thomas Mann am 27. Dezember 1937 die Bedeutung des *Achtung, Europa* in Frankreich:

Dernièrement, dans une réunion chez Paul Desjardins, j'étais heureux de constater l'immense retentissement qu'a en France votre Avertissement à l'Europe. Allant de long en large avec le livre dans les mains, Paul Desjardins répétait: ,ceci marque qu'il y a quelque chose de changé en Europe'.81

Nach dem Zweiten Weltkrieg erscheinen in kurzen Abständen die neueren Werke Thomas Manns in französischer Übertragung. *Lotte in Weimar* konnte erst 1945 in der Übersetzung Louise Servicens erscheinen, obwohl bereits 1937 Gallimards Antrag vorgelegen hatte. Thomas Mann vermerkt in seinem Tagebuch 1945 die "sehr glänzende Aufnahme"82, die "Lotte in Weimar" in Frankreich gefunden habe. Als Bewunderer dieses Romans hatte sich Gide bereits 1940 zu erkennen gegeben:

J'ai tant vécu avec vous ces dernières semaines! L'extrême interêt [!] que j'ai pris à votre *Lotte in Weimar* m'a grandement aidé à supporter de dures angoisses. Grâce à vous, j'ai pu, durant de longues heures, oublier un peu les détresses qui m'environnent et m'assiègent.⁸³

1948 erscheint in französischer Übersetzung Joseph der Ernährer bei Gallimard, 1950 Doktor Faustus bei Albin Michel⁸⁴. Einem Brief Thomas Manns an Martin Flinker ist zu entnehmen, daß bereits vor dem Erscheinen der französischen Ausgabe des Doktor Faustus das französische Publikum auf die deutsche Ausgabe aufmerksam wurde und innerhalb von wenigen Wochen "gegen drei-

- 80 André Gide: Préface à quelques écrits récents de Thomas Mann, In: Thomas Mann: Avertissement à l'Europe, Paris: Gallimard 1937, S. 12. Dieses Vorwort hilft auch Gide, zu den deutschen Nationalsozialisten Stellung zu nehmen: "Des 'avances' indirectes ont été faites pour me donner à entendre que si je venais à Nürenberg [!], pour les fêtes, j'y serais reçu avec toutes sortes d'honneurs, et comme l'hôte du gouvernement allemand!! Cette préface vient 'à point' pour remettre les choses 'à point'. C'est ce que j'ai répondu aux avances" (Brief André Gides an Thomas Mann vom 18. September 1937, In: Mechthilde Fuhrer (s. Anmerkung 35), S. 486).
 - 81 Thomas Mann Félix Bertaux, (s. Anmerkung 37), S. 138 f.
 - 82 Tb. 14.7, 1945.
 - 83 Brief André Gides an Thomas Mann, In: Mechthilde Fuhrer (s. Anmerkung 35), S. 488.
- ⁸⁴ "Meine Verlagsangelegenheiten in Frankreich haben mir viel Kopfschmerzen und auch Ärger bereitet" schreibt Thomas Mann am 12. April 1947 an Félix Bertaux, nachdem sich die französischen Verlage während des Krieges nicht gemeldet hatten (Thomas Mann-Félix Bertaux, (s. Anmerkung 37), S. 184.

hundert Exemplare"⁸⁵ verkauft wurden. An Louis Leibrich schreibt Thomas Mann:

Sie können sich denken, welchen Eindruck es mir gemacht hat, über ein Werk, das meinem Herzen näher steht als jedes frühere, schon jetzt aus Frankreich dieses sympathische und verständnisvolle Echo zu hören.⁸⁶

Als das Buch in französischer Übersetzung erscheint, ist es ein durchschlagender Erfolg, denn, wie wir der Activité littéraire entnehmen, wurde zwei Wochen nach Erscheinen eine neue Auflage beschlossen⁸⁷. Die Kritik spricht fast einstimmig von einer "somme", einem Meisterwerk der Weltliteratur. Das Erscheinen der französischen Ausgabe des *Doktor Faustus* wird in Paris auch offiziell gefeiert. Der Verleger Albin Michel lädt im Mai 1950 zu einem Empfang ins Hôtel Ritz ein⁸⁸. Dann findet ein "[d]reistündiges Signieren von Büchern bei Flinker" statt mit einem, wie Thomas Mann schreibt "tolle[n] Zudrang"⁸⁹. In der Sorbonne hält er seinen Vortrag *Meine Zeit* vor einer beeindruckenden Zuhörerzahl und stellt seinem deutschen Text eine längere französische Ansprache voran.

Der Respekt und die Bewunderung, die man seit seinem ersten Besuch in Paris 1926 für Thomas Mann empfunden hatte, steigert sich nun in leidenschaftliche Verehrung, nicht zuletzt wegen seines Engagements gegen den Nationalsozialismus. Gewürdigt wird an Thomas Mann insbesondere auch sein Universalismus. Louis Leibrich schreibt: "l'horizon de Thomas Mann s'élargit [...] d'un roman à l'autre, en des cercles concentriques de plus en plus vastes où finit par s'inscrire la quasi-totalité du réel"90. Kurz vor seinem Tod erhielt Thomas Mann von Frankreich auch eine offizielle Auszeichnung: 1953 nahm er vom damaligen Außenminister Robert Schuman das Offizierskreuz der Legion d'Honneur entgegen.

1955, zum 80. Geburtstag Thomas Manns und kurz vor seinem Tod, gibt Martin Flinker in seinem Pariser Verlag einen Sammelband mit dem Titel *Hommage de la France à Thomas Mann* heraus. Darin konstatiert er, daß Thomas Mann, als einer der größten lebenden Autoren, mehr als ein anderer die

⁸⁵ Brief an Martin Flinker vom 4. März 1948 (Thomas-Mann-Archiv). Vgl. auch Tb 26.12.1950: "Brief der Servicen. Fortdauer des Faustus-Erfolges in Paris. Urteil Duhamels: "ce n'est pas un essay, ce n'est pas un roman, c'est une somme, un grand livre, composé de pages remarquables".

⁸⁶ DüD III, S. 146.

⁸⁷ Siehe Hildebrand-Moisan (s. Anmerkung 23), S. 192.

^{88 &}quot;überfüllt", kommentiert Thomas Mann im Tagebuch (Tb 13.5.1950).

⁸⁹ Ebd

 $^{^{90}\,}$ Louis Leibrich: Expérience et philosophie de la vie chez Thomas Mann, In: Etudes Germaniques, No 9, Oktober-Dezember 1954, S. 293.

Bezeichnung "Weltbürger" verdiene⁹¹. Diesem Sammelband wurde eine beeindruckende Tabula Gratulatoria zugesellt, mit Namen von Persönlichkeit aus Politik, Literatur und Wissenschaft. Vor allem die große Anzahl von Namen französischer Hochschullehrer, die sich Thomas Mann verbunden fühlten, ist bemerkenswert. Man findet in diesem Sammelband zahlreiche Beiträge von Persönlichkeiten, die sich um die Interpretation der Texte Thomas Manns in Frankreich verdient gemacht haben, wie Marcel Brion, Edmond Vermeil, Maurice Boucher, Pierre-Paul Sagave oder Louis Leibrich. Eine Vielzahl von Beiträgen gelten der Analyse des *Doktor Faustus*. Auch führende französische Schriftsteller haben darin ihre Bewunderung für Thomas Mann ausgedrückt, wie z. B. François Mauriac, der schreibt: "Thomas Mann a maintenu durant la traversée du tunnel hitlérien, la gloire intacte du génie allemand […] Il a su, au temps de l'asservissement, demeurer un esprit libre"⁹².

1977 konnte Louis Leibrich in seiner Bestandsaufnahme der französischen Rezeption Thomas Manns feststellen, "Thomas Manns Aktualität" in Frankreich gehe "unentwegt weiter"⁹³. Heute bietet sich ein etwas anderes Bild. Um Thomas Mann ist es in den letzten Jahren in Frankreich ruhiger geworden. Der interessierte französische Leser findet trotz allem eine große Zahl von Thomas-Mann-Ausgaben. Besonders attraktiv ist die Ausgabe des *Livre de Poche* in der Reihe *Classiques modernes*, die aus drei sehr handlichen Bänden besteht. Diese Ausgabe versammelt auf geschickte Weise sowohl die großen Romane wie *Buddenbrooks*, *Felix Krull*, *Der Zauberberg* und *Doktor Faustus* als auch zahlreiche Novellen.

Die Anziehungskraft des Werks Thomas Manns ist an französischen Universitäten noch immer präsent, wie jüngere Dissertationen zeigen⁹⁴. Das *Fichier Central des Thèses* verzeichnet neue Dissertationsvorhaben zum Werk Thomas Manns⁹⁵.

- ⁹¹ "Aussi bien, Thomas Mann n'est pas seulement l'un des plus grands écrivains de notre temps, il mérite plus qu'aucun autre le titre de citoyen du monde" (Hommage de la France à Thomas Mann à l'occasion de son quatre-vingtième anniversaire, Paris: Editions Flinker 1955, S. 7).
 - 92 Ebd., S. 21.
 - 93 Louis Leibrich: Thomas Mann in Frankreich (s. Anmerkung 59), S. 394.
- 94 Michel Freitag: Narcissisme, inceste et homoérotisme dans l'œuvre de Thomas Mann. Thèse 2000; Béatrice Rozier: Thomas Mann et l'Amérique sous la direction de Claude Foucart, Thèse 2000, Lyon 3.
- 95 Z. B. Raymond Pastor: Le cosmopolitisme dans l'Europe moderne. Une approche à partir des héros de Thomas Mann. 1999/2, Doctorat nouveau régime, Université de Dijon, sous la direction de Michel Reffet. Ein neuerer Beitrag zum Verständnis der Wechselwirkungen zwischen deutscher und französischer Literatur am Beispiel der Brüder Mann und André Gides ist auch Mechthilde Fuhrers 1996 in Caen vorgelegte Dissertation "Les relations d'André Gide et des frères Heinrich et Thomas Mann: pionniers d'un dialogue franco-allemand". Die europäische Bedeutung Thomas Manns ist 1998 ebenfalls Gegenstand einer Sammelschrift der Revue de littérature comparée mit dem Titel "Heinrich et Thomas Mann, européens". Es enthält u.a. Beiträge von Yves

Daß Thomas Manns Texte trotz allem noch heute an französischen Universitäten Gegenstand von Lehre und Forschung sind, zeigt auch die Tatsache, daß ein Roman wie Lotte in Weimar 1998 auf dem Programm der Agrégation, des französischen akademischen Auslesewettbewerbs, stand%. Vor etwa einem Monat wurde außerdem bekannt, daß Thomas Manns Doktor Faustus für das kommende Jahr auf dem Programm des CAPES und der Agrégation d'Allemand stehen wird, so daß an allen französischen Universitäten, die auf das CAPES und die Agrégation vorbereiten, den Studenten dieses Werk nähergebracht wird. Aus diesem Anlaß soll in diesem Herbst ein Sammelband über den Doktor Faustus bei den Editions du Temps erscheinen⁹⁷.

Daß Thomas Manns Aura heute noch ein breites Publikum ansprechen kann, zeigt das Magazine littéraire vom September 1996, das Thomas Mann und den Seinen gewidmet ist: "L'œuvre de Thomas Mann est immense, écrasante. Elle donne à réfléchir indéfiniment sur l'Allemagne de son temps, une Allemagne à la grandeur et aux drames de laquelle il s'est profondément assimilé" schreibt dort Michelle Cayrol⁹⁸.

Die Ausstellung über Thomas Manns Leben und Werk, die 1998 von Schloß Reinbek nach Boulogne-sur-Mer kam, zeigte ihrerseits, wie groß das Interesse an Thomas Mann selbst in einer kleinen Universitätsstadt ist⁹⁹.

Vielleicht sollte man doch Louis Leibrich Recht geben: Thomas Manns Aktualität gehe in Frankreich allem Anschein zum Trotz unbeirrt weiter.

Chevrel: "Heinrich et Thomas Mann à l'aube d'une culture européenne" oder Pascal Dethurens "Les frères Mann: une métaphysique de l'Europe".

⁹⁶ In den Presses Universitaires de Strasbourg ist zu diesem Anlaß ein Sammelband "Thomas Mann. Lotte in Weimar. Künstler im Exil – L'artiste et son exil", herausgegeben von Philippe Wellnitz, erschienen.

⁹⁷ Lecture d'une œuvre, Thomas Mann, Doktor Faustus. Ouvrage collectif coordonné par Marie-Hélène Quéval. Editions du Temps, 2003.

⁹⁸ Michelle Cayrol: La conquête de l'humain, In: Magazine littéraire, № 346, September 1996, S. 38. Thomas Mann und den Seinen ist auch Hans Wisskirchens "Thomas Mann et les siens. Une dynastie d'écrivains", 2002 erschienen, gewidmet.

⁹⁹ "Thomas Mann. Ecrivain allemand (1875-1955). Stations d'une vie et d'une œuvre". Bibliothèque Universitaire du Littoral in Boulogne-sur-Mer. 1.-12. Dezember 1998 unter Mitarbeit von Bernd M.Kraske, Schloß Reinbek.

Franz Josef Scheuren

Ernst Bertrams Lesespuren im Widmungsexemplar von Thomas Manns "Der Zauberberg"

Niemanden scheint Thomas Mann so beständig und so intensiv zum Zeugen seiner Arbeit am "Zauberberg" gemacht zu haben wie seinen Freund Ernst Bertram. Im Juli 1913 schreibt er ihm (noch mit der Anrede "Lieber Herr Doctor"):

ich .. bereite .. eine Novelle vor, die eine Art von humoristischem Gegenstück zum "Tod i. V." zu werden scheint.¹

Einige Monate später:

Meine Arbeit ist sehr zurück. Denken Sie ja nicht, daß sie fertig ist. Sie heißt übrigens "Der Zauberberg".²

Als er die Arbeit daran nach mehrjähriger Unterbrechung wieder aufnimmt (im Sommer 1919), versäumt er es nicht, immer mal wieder, wenn Bertram zu Besuch ist, ihm daraus vorzulesen. Vom September 1919 an bis zur Abreise Bertrams aus München sind 16 solcher Lesungen im Tagebuch vermerkt. Bei ihnen war Bertram nicht immer allein der Zuhörer. Häufig kam er in Begleitung seines Freundes Ernst Glöckner. So lesen wir im Oktober 1920 in Thomas Manns Tagebuch:

Lange Reihe schöner Herbsttage ... Dreimal in dieser Zeit waren Bertram und Glöckner zum Thee und Abendessen da, und ich las ihnen in großen Partieen, etwa 2 Stunden jedesmal, das V. Kapitel Zbg., soweit es vorhanden, vor, was mich übrigens ... sehr anstrengte . Gestern nach dem Thee und dem Essen führte ich den Besuch beim Hofrat und den biologischen Abschnitt vor und hatte die Genugthuung, diese Teile, wie auch schon das Conciergegespräch mit Settembrini, mit Erstaunen und Bewunderung aufgenommen zu sehen.³

Gerade im Hinblick auf den Schluß dieser Eintragung muß uns verblüffen, was Ernst Bertram zwei Wochen später in Briefen seines Freundes Glöckner zu lesen bekam. Ernst Glöckner, der ganz im Banne Stefan Georges stand, war seinem "Führer", wie er ihn nannte, wieder einmal in Heidelberg begegnet und gab darüber, wie immer, getreulich Bericht:

- ¹ Briefe an Bertram, S. 18.
- ² Briefe an Bertram, S. 19.
- ³ Tagebuch, S. 18.

56 Franz Josef Scheuren

Sehr wütend war Stefan George auf Thomas Manns "Gesang vom Kindchen" mit den Hexametern auf Dich. Das fand er nicht in Ordnung, besonders, weil die Dichtung so unglaublich schlecht sei..., er findet es unbegreiflich, daß Du dem, welchem Du überlegen bist, noch solche Ehre erweist.4

5 Tage später stößt Glöckner nach:

seine Ansicht war und ist, daß Du, der so viel an wahrem Wert sieht und Dich nicht betrügen läßt, hier in diesem Fall eine anfängliche Begeisterung und Dankbarkeit für das Werk von Thomas Mann weiter mit Dir schleppst, "ja" sagst zu seiner Produktion..., obwohl Du heute ihren fragwürdigen Wert sehen mußt.⁵

Unmerklich wird das referierte Urteil zu Glöckners eigenem, wenn er sagt:

Tom ist Zeitausdruck einer ablaufenden oder schon abgelaufenen Zeit,..haltlos und suchend, bemüht mit unzulänglichen Kräften, seinem Werk Dauer zu geben,... Ausklang einer unseligen Periode, wovon der "Zauberberg" und sein "Krull" Zeugen sein werden.6

Und dann folgt etwas, was uns im Blick auf Bertram stutzig machen muss:

Ich sehe ihn, wie Du ihn siehst, wenn Du sein Werk betrachtest; anders kann man ihn nicht sehen ...⁷

Auf Geheiß Stefan Georges bricht Glöckner einige Monate später den Umgang mit Thomas Mann ganz ab, verlangt aber von Bertram, darüber Schweigen zu bewahren. Er droht ihm sogar:

...wenn Du Thomas Mann davon gesprochen hättest, dann wäre es eine Sache, die Du nie wieder gut machen könntest.⁸

Um den geliebten Freund nicht zu verlieren, hält Bertram sich an das Schweigegebot, was dazu führt, daß der ahnungslose Thomas Mann ihm auf einer Postkarte schreibt:

- 4 Glöckner, S. 143 f.
- ⁵ Glöckner, S. 145.
- 6 Glöckner, S. 145 f.
- ⁷ Glöckner, S. 146.
- 8 Glöckner, S. 157.

Lieber Bertram: Ja, kommen Sie nur bald mit dem guten Glöckner! Wir erwarten Sie längst.⁹

Bertram, der inzwischen Professor an der Kölner Universität geworden ist, wird über die Arbeit am "Zauberberg" kontinuierlich auf dem laufenden gehalten. Thomas Mann versäumt es nicht, in seinen Briefen immer wieder zu beklagen, daß Bertram nun nicht mehr in München ist.

Als er im Sommer 1924 Urlaub auf Hiddensee macht, gleichzeitig mit Gerhart Hauptmann, drängt er Bertram, ihn dort zu besuchen. Er drängt ihn sogar, für das (immer noch nicht ganz fertige) Buch den Waschzettel zu verfassen. Aber Bertram scheint sich dem Ansinnen entzogen zu haben, indem er sich auf Krankheit berief. Denn Thomas Mann schreibt ihm daraufhin:

Liebster Bertram,

hätten Sie mir doch früher ein Wort über Ihr Befinden gesagt! Ich hätte Sie sofort gebeten, sich mit dem ridikülen Waschzettel, der natürlich auch in Berlin hergestellt werden kann, doch ja keine Not zu geben.¹⁰

Am 28. August:

Der Zbg hat einen großen Schritt gegen das nahe Ende getan. Ich rechne mit dem Finis für Ende Oktober.¹¹

Am 20. September:

Ich beschließe kommende Woche den Zbg.12

Am 28. November 1924 schreibt Thomas Mann an Ernst Bertram:

Das Buch ist heraus... Sie haben die Bände noch nicht, weil ich sie Ihnen selber schicken will und für meine Person noch keine Exemplare habe.¹³

Am 6. Dezember:

Ich habe wieder vergessen, welche Ausgabe Sie zu beziehen pflegen, die ganz- oder halbleinene. Ich habe jetzt Exemplare bekommen. 14

- ⁹ Briefe an Bertram, S. 103.
- 10 Briefe an Bertram, S. 128.
- ¹¹ Briefe an Bertram, S. 129.
- ¹² Briefe an Bertram, S. 130.
- ¹³ Briefe an Bertram, S. 131.
- ¹⁴ Briefe an Bertram, S. 132.

58 Franz Josef Scheuren

Wenige Tage später hält Bertram die zwei Bände der halbleinenen Ausgabe des Romans *Der Zauberberg* in Händen und findet auf dem Deckblatt des 1. Bandes die folgende Widmung vor:

An Ernst Bertram.

Nehmen Sie es denn hin, lieber Freund, dies krause, deutsche Werk, dessen stockendes Werden Sie mit so aufmerksamer Geduld verfolgten! Ich will Ihnen die Traumerkenntnis seines jugendlichen Helden hineinschreiben, die ebenfalls deutsch ist:

"Und <u>in der Mitte</u>¹⁵ ist des homo Dei Stand, inmitten zwischen Durchgängerei und Vernunft, wie auch sein Staat ist zwischen mystischer Gemeinschaft und windigem Einzeltum." München, 12. XII. 24

Ihr
Thomas Mann

Daß der Empfänger sich sofort für das Buch bedankt hat, ist nicht sicher. Denn am 3. Januar 25 schreibt ihm Thomas Mann:

ich weiß eigentlich noch garnicht, ob Sie eigentlich Ihr Exemplar des Zbg bekommen haben . Das fiel mir eben beunruhigend ein. 16

Ernst Bertram aber hat – das ist mit Sicherheit anzunehmen – sofort begonnen, das Buch zu lesen, mit dem Bleistift in der Hand.

Schon auf der ersten Seite findet man drei Wörter unterstrichen. Man blättert weiter und findet auf fast jeder Seite Unterstreichungen. Sucht man den Grund, so nimmt man wahr, daß es sich in den meisten Fällen um Fremdwörter handelt:

Perron, genieren, akklimatisieren, porös, echauffiert, Konversation, Menu, usw.

Unterstreichungen finden sich aber auch bei deutschen Wörtern. Neben den betreffenden Zeilen stehen dann auf einmal Zahlen, deren Bedeutung sich schnell erklärt: Bertram fängt offenbar an, die Häufigkeit zu zählen. Das bestätigt sich am Ende des Bandes: Auf dem Deckblatt steht unterstrichen die Überschrift "Lieblingswörter". Darunter eine Reihe von Wörtern und jeweils daneben eine Zahl, was offenbar heißt:

¹⁵ Im gedruckten Text (Bd. II, S. 259) gibt es keine der handschriftlichen Unterstreichung entsprechende Hervorhebung.

¹⁶ Briefe an Bertram, S. 134.

```
das Wort sonderbar kommt 46 mal vor,
das Wort eigentlich kommt 91 mal vor,
das Wort vielleicht kommt 68 mal vor,
das Wort plötzlich kommt 42 mal vor usw.
```

Ebenso verfährt Bertram am Ende des zweiten Bandes: Wieder erscheinen – mit Häufigkeitsangabe – die Wörter

eigentlich sonderbar vielleicht plötzlich eigentümlich plaudern

Ab Seite 54 beginnt Bertram das Unterstrichene auch zu kommentieren. So vermerkt er zweimal neben dem Wort "irgendwie" seine Einschätzung: "modisch!" Ab Seite 66 nimmt er auch Korrekturen vor: die "file d'écosse-Unterhose" verbessert er zu "fil!" Bei "Kronenleuchter" schreibt er an den Rand "Kron—".

Nach 100 Seiten nimmt er zum erstenmal auch inhaltlich Stellung. Als Settembrini gegenüber Hans Castorp seinen eigenen Gesprächsanteil herausstreicht mit der Bemerkung "Irgend jemand muß Geist haben", findet Bertram das "zu dreist".

Wenige Seiten später sieht er das Wort "Poridge" (mit einem r geschrieben). Korrekt mit zwei r wiederholt er das Wort am Rand, macht einen Gedankenstrich und fügt hinzu: "aber natürlich muß Verfasser tun, als könne er englisch".

Seine Gereiztheit ist noch nicht abgeklungen, da wird im Speisesaal eine "crême d'orge" serviert. An den Rand schreibt er ein è, versieht es mit einem Anmerkungszeichen, das er unten auf der Seite aufgreift mit dem Vorschlag: "Bei Fehlen richtiger Akzente vielleicht gefahrloser: Gerstensuppe?".

Man könnte glauben, der Erzähler habe den Rat schon auf der folgenden Seite beherzigt, als er genauere Aufmerksamkeit auf das Mittagessen lenkt und schreibt: "Die nahrhafte Suppe eingerechnet, bestand es aus nicht weniger als sechs Gängen." Man findet unterstrichen <u>Die nahrhafte Suppe eingerechnet,</u> fragt sich einen Augenblick, was denn daran falsch sein könnte, und liest dann die Anmerkung: "Suppe ist nie ein <u>Gang.</u>"

Auf Seite 183 berichtet der Erzähler, daß Hans Castorp

der schwarzbleichen Dame bekannt (wurde), jener Mexikanerin, die er im Garten gesehen hatte und die 'Tout les deux' genannt wurde. Es geschah wirklich, daß auch er aus ihrem Munde die trübselige Formel hörte, die ihr zum Spitznamen geworden war.

Franz Josef Scheuren

60

Bertram unterstreicht den letzten Buchstaben im Wort "Tout", versieht den Rand nebeneinander mit einem Frage- und einem Ausrufezeichen, setzt ein Anmerkungszeichen hinzu, das er – wie so häufig – unten auf der Seite aufgreift mit dem Satz:

aber am Schluß tust du, als könntest du seitenlang französisch schreiben.

Diesen Satz läßt Bertram stehen, als er nach dem Umblättern auf der nächsten Seite, wo die Mexikanerin die Floskel tatsächlich zweimal ausspricht, wahrnehmen kann, daß diesmal "Tous" richtig geschrieben ist.

In welche Richtung seine Lesehaltung allmählich gerät, wird deutlich, als er ca. 20 Seiten später das Wort *Crayon* unterstreicht und an den Rand schreibt: "Bleistift wäre auch <u>zu</u> ungebildet." Fairerweise muß angemerkt werden, daß der Erzähler hier eine Wortwiederholung vermeidet, denn in der wörtlichen Rede, die kurz vorher zitiert wird, heißt es: "Kannst du mir einen Bleistift leihen?"

Es ist die Frage, die Hans Castorp einst als Dreizehnjähriger an den von ihm angebeteten Mitschüler Pribislav Hippe gerichtet hat und die er nun auf einem einsamen Spaziergang weitab vom Sanatorium in einer traumartigen Erinnerung wieder ausspricht. Dabei befällt ihn plötzliches Nasenbluten, so daß er, wie es heißt, "seinen Anzug nicht ganz vor Verunreinigung schützen konnte."

Die Rückkehr Hans Castorps ins Santorium und sein verspätetes Eintreffen zum Vortrag von Dr. Krokowski schildert der Erzähler mit folgenden Worten:

... er sah schrecklich aus. Sein Gesicht war bleich wie Leinen und sein Anzug mit Blut befleckt, so daß er einem von frischer Tat kommenden Mörder glich.

Bertram unterstreicht die Wörter "sein Anzug mit Blut befleckt" und vermerkt am Rand: "ein Hamburger wie H.C. geht so <u>nie</u> in einen Saal unter Leute." Settembrini spricht einmal von seinem Großvater,

der zu Mailand Advokat, hauptsächlich aber ein großer Patriot gewesen ... (und) nach dem Scheitern eines ... Staatsstreichversuchs, den man in Turin unternommen... nur mit ... Not den Häschern des Fürsten Metternich entkommen sei.

Der Aufmerksamkeit Bertrams entgeht hier nicht der historische Fehler: "In Turin hatte Metternich ja nichts zu sagen!"

Übertrieben allerdings könnte einem seine Genauigkeit erscheinen, wenn er neben die auf Seite 281 von einer Krankenschwester an Hans Castorp gerichtete Frage "Wie alt sind Sie denn? Vierundzwanzig?" schreibt: "S. 64 steht H. C. im 23. Lebensjahr."

Daß er es ganz offenbar nicht gut mit dem Erzähler meint, erweist sich zwei Seiten weiter. Die Krankenschwester, die Hans Castorp drängt, er müsse ein eigenes Thermometer besitzen, legt ihm zwei zur Auswahl vor mit den Worten: "Dieser hier kostet drei Franken fünfzig und der hier fünf Franken." Nicht nur, daß Bertram bei "dieser" und "der" jeweils das r unterstreicht, er schreibt auch – in Anführungszeichen – einen Satz in bayrischer Mundart an den Rand: "Halt a Buidung sollt'ma ham!" Ich weiß nicht, wen er hier zitiert. (Karl Valentin? Ludwig Thoma?)

Bei etwas mehr Wohlwollen hätte er feststellen können, daß der Erzähler das Wort grammatisch immer korrekt verwendet, daß nur die Krankenschwester den Fehler macht, den zu korrigieren Hans Castorp zu höflich ist, so daß er antwortet: "Ich nehme diesen ...Den hier zu fünf."

Aber offenbar sucht Bertram den Streit: Das neue Thermometer zeigte vormittags "zwischen zehn und halb elf Uhr 37,6" an. Hans Castorp legte es auf den Waschtisch, wo sein Vetter, der ihn "um elf Uhr" zum Frühstück abholte, es sah. Er registrierte: "Ja, das sind 37 Komma 5 1/2." Bertram am Rand: "So lange hält ein Thermometer nicht die Temperatur! 3/4 Stunde!" In dem Punkt, so muß man sagen, war der Erzähler wohl doch etwas kompetenter als sein Leser.

Vorsichtiger in seiner Skepsis ist Bertram, als im zweiten Teil des 5. Kapitels Hans Castorp im Durchleuchtungsraum steht. "Hinter ihm brach das Gewitter los, knisterte, knatterte, knallte und beruhigte sich. Das Objektiv hatte in sein Innerstes geblickt." Bertram unterstreicht das Wort "Objektiv" und fragt am Rand: "bei Röntgenaufnahmen?"

Als gegen Ende des ersten Bandes die Rede auf Frau Stöhr kommt, die jeder Leser des Zauberbergs in Erinnerung behält als Inbegriff schreiender Dummheit, teilt der Erzähler mit, daß niemand Hans Castorp mehr auf die Nerven ging als diese Person, und fügt hinzu: "Ihre ständigen Bildungsschnitzer hätten genügt." Diesen Satz unterstreicht Bertram, und an den Rand – man traut seinen Augen nicht – schreibt er: "und Th. M.?"

Bis zu welchem Grad er dem Erzähler Bildungsschnitzer zutraut, kann man daran ablesen, daß er den für jeden anderen Leser offensichtlichen Druckfehler Largo von Händl unterstreicht und mit der rhetorischen Frage kommentiert: "Wer machte sich über Frau Stöhr lustig?"

Der erste Band des Romans endet – worauf schon eine frühere Bemerkung Bertrams hinwies – mit einem Dialog in französischer Sprache. Hierzu Bertrams pauschaler Kommentar: "Hans C. kann ja gar kein Französisch, darf also dies alles gar nicht sagen."

Im zweiten Band ist das Bild ähnlich: anfangs Wortunterstreichungen auf fast jeder Seite, erst gegen Ende des Buchs tritt darin offenbar eine gewisse Ermüdung ein. Wieder sind es vor allem die Fremdwörter und die von Bertram ausgemachten "Lieblingswörter" des Verfassers. Manchmal kann er sich einen Kommentar nicht verkneifen, auch wenn er keinen eigentlichen Fehler entdeckt. Es ärgert ihn, in der Schilderung von Naphtas auffällig luxuriösem Arbeitszimmer eine vor einem Gobelin angeordnete *Meubles-Gruppe* vorzufinden. Er berücksichtigt nicht den Kontext, der die Wahl dieses Ausdrucks durchaus nahelegt, sondern kommentiert: "Möbel" wäre auch <u>zu</u> uneuropäisch!" Als er das durch den Zusammenhang legitimierte Wort *bienséance* sieht, fragt er ärgerlich: "wozu fr.?"

Entdeckt er aber einen nachweisbaren Fehler, so holt er zu stärkeren Hieben aus. Hier zwei Beispiele:

Mynheer Peeperkorn, die dynamische Persönlichkeit im Schlußteil des Romans, versammelt im Salon spontan einen Kreis von zwölf Gästen um sich herum und bestellt "in seiner bedeutsamen Art … Wein, einen weißen Chablis vom Jahre 06, drei Flaschen fürs erste, und Süßigkeiten dazu, was eben an gedörrtem Südobst und Konfiserie würde aufzutreiben sein." Bertram, der bis zu dieser Seite (369 im 2. Bd.) nur den Bleistift benutzt hat, greift nun zu einem Tintenfederhalter, streicht den am Zeilenanfang stehenden Wortteil "-fiserie" durch und schreibt an den rechten Rand: "fekt". Links setzt er noch zwei Ausrufezeichen neben das Durchgestrichene, und auf den unteren Rand schreibt er: "Das kommt davon, wenn man tut, als könne man Französisch…"

Als Mynheer Peeperkorn "voll von Behagen" von seinen Gästen "die höchste Aufmerksamkeit für die herrliche Goldfarbe des Weins in den Römern" fordert, erinnert sich Bertram, daß zehn Zeilen vorher von Chablis die Rede gewesen ist, unterstreicht "Römern" und schreibt an den Rand: "Chablis wird nirgends in der Welt aus <u>Römern</u> getrunken!"

Auf Seite 428 findet Bertram das Wort "Boiserie" mit zwei s geschrieben. Bezeichnenderweise hält er das nicht für einen Druckfehler, sondern fühlt sich wieder einmal zu boshaftem Spott veranlaßt: "Die deutsche Sprache empfiehlt sich denen, die Französisch zu können vorgeben."

Bei der Lektüre des zweiten Bandes überkommt ihn auch mehrmals die Lust zur parodistischen Verspottung:

Einmal heißt es von Hans Castorp, daß er etwas "mit einem melancholischen Lächeln zu begleiten … denn freilich doch nicht umhin konnte." Bertram am Rand: "immerhin nun also".

Frau Chauchat sagt zu Hans Castorp: "Es beruhigt mich außerordentlich ... zu hören, daß Sie kein leidenschaftlicher Mensch sind. Übrigens, wie denn auch wohl?" Bertram am Rand: "aufgemerkt nun also".

Von Hans Castorp heißt es, daß er im Durchleuchtungslaboratorium einmal "um Erlaubnis zu gewissen optischen Indiskretionen einkommen zu sollen geglaubt hatte." Bertram am Rand: "gewiß nun freilich".

Immer mal wieder empört Bertram sich über das Verhalten der handelnden Personen, allerdings schließt es Kritik auch am Erzähler ein. Hier ein Beispiel: Hofrat Behrens sagt zu Hans Castorp: "Sie sind eine Art von Feigling und Duckmäuser, Mensch, und wenn Ihr Vetter Sie einen Zivilisten nennt, so ist das noch sehr euphemistisch ausgedrückt." Dazu Bertram: "Hans Castorp darf sich so nicht behandeln lassen." Als Hans Castorp antwortet: "Aber Herr Hofrat, Sie sind recht streng mit mir.", unterstreicht Bertram das Wort "streng" und ersetzt es am Rand durch "= unverschämt".

Zum Schluß sollen noch einige Eintragungen wiedergegeben werden, die einen besonders wunden Punkt berühren.

Als von Leo Naphtas Vater die Rede ist, der in Galizien das ihm vom Rabbiner übertragene Amt des Schächters (jüd. Schocket) ausgeübt hat, heißt es vom Sohn:

Er wußte, daß die christlichen Fleischer gehalten waren, ihre Tiere mit dem Schlag einer Keule ... bewußtlos zu machen, bevor sie sie töteten, ... damit Tierquälerei und Grausamkeit vermieden werde; während sein Vater, obgleich so viel zarter und weiser als jene Lümmel, dazu sternenäugig, wie keiner von ihnen, nach dem Gesetz handelte.

Neben die Zeile mit dem Ausdruck "jene Lümmel" schreibt Bertram einfach "Jud". Im Text wird wenige Zeilen später "die Methode jener plumpen Gojim" aufgegriffen. Bertram unterstreicht das und schreibt – in Anführungszeichen – den Satz hin: "Der Mann einer Jüdin wird zum Juden."

Die Anmerkung gibt sich als Zitat aus. Ich vermag nicht zu sagen, wer oder was hier zitiert wird, glaube aber zu erkennen, daß der Satz zu dem Geschehen selbst keinen Bezug hat. Was also soll er hier? Ist vielleicht der gemeint, der hier schildert? Dann wäre der Satz bezogen auf Thomas Mann und dessen Ehe mit der aus jüdischer Familie stammenden Katja Pringsheim.

Auf Seite 576 im zweiten Band, also gegen Ende des Romans, steht der gleiche Satz – wieder in Anführungszeichen – am unteren Rand. Auf dieser Seite wird folgende Episode erzählt:

Was war das?

Ein Mann trat in die Berghofgemeinschaft ein, ein ehemaliger Kaufmann, dreißigjährig, schon lange febril, seit Jahren von Anstalt zu Anstalt gewandert. Der Mann war Judengegner, Antisemit, war es grundsätzlich und sportsmäßig, mit freudiger Versessenheit, – die aufgelesene Verneinung war Stolz und Inhalt seines Lebens. Er war Kaufmann gewesen, er war es nicht mehr, er war nichts in der Welt, aber ein Judenfeind war er geblieben. Er war sehr ernstlich krank, hustete schwer beladen ... Jedoch war er kein Jude, und das war das Positive an ihm. Sein Name war Wiedemann, ein christlicher Name, kein unreiner.

Franz Josef Scheuren

64

Darunter also als Kommentar der eben erwähnte Satz in Anführungszeichen! Am Rand dieses Abschnitts findet sich noch Bertrams Vermerk: "Einschaltung für die Leser in Berlin und Frankfurt".

Wieder fragt man sich, was das besagen soll. Glaubt er, der Erzähler wolle mit einer solchen Schilderung vor allem seinen *jüdischen* Lesern gefallen? Von Herrn Wiedemann heißt es in dem Buch weiter:

(er) führte Reden wie diese:

"Ich komme ins Sanatorium X. in A... . Wie ich mich in der Liegehalle installieren will, – wer liegt links von mir im Stuhl? Der Herr Hirsch! Wer liegt rechts? Der Herr Wolf! Selbstverständlich bin ich sofort gereist" usw.

"Du hast es nötig!" dachte Hans Castorp mit Abneigung.

Bertram unterstreicht "mit Abneigung" und schreibt an den Rand: "nicht wahrscheinlich". Er hält also stilles Einverständnis Hans Castorps mit dem antisemitischen Herrn Wiedemann für wahrscheinlicher!

Der folgende Abschnitt im Roman lautet:

Wiedemann hatte einen kurzen, lauernden Blick. Es sah tatsächlich und unbildlich so aus, als hinge dicht vor seiner Nase eine Puschel, auf die er boshaft schielte, und hinter der er nichts mehr sah. Die Mißidee, die ihn ritt, war zu einem juckenden Mißtrauen, einer rastlosen Verfolgungsmanie geworden, die ihn trieb, Unreinheit, die sich in seiner Nähe versteckt oder verlarvt halten mochte, hervorzuziehen und der Schande zuzuführen. Er stichelte, verdächtigte und geiferte, wo er ging und stand. Und kurz, das Betreiben der Anprangerung alles Lebens, das nicht den Vorzug besaß, der sein einziger war, füllte seine Tage aus.

Bertram ist inzwischen so ungehalten, daß er am Rand dieses Abschnitts seinen offenen Tadel gegen den Verfasser richtet: "Das ist kein würdiger Ton, sich mit einer so schweren Frage wie dem Antisemitismus auseinanderzusetzen."

Als er zehn Seiten weiter über den vorhin erwähnten Leo Naphta den Satz liest: "Dieser Kranke besaß nicht die Kraft oder den guten Willen, sich über die Krankheit zu erheben, sondern sah die Welt in ihrem Bilde und Zeichen.", schreibt er an den Rand nur die Buchstaben: "Th. M."

Einige Seiten weiter wird in indirekter Rede ein langer Monolog Naphtas wiedergegeben, den Settembrini, "und zwar mit Schärfe", wie es heißt, durch die Frage unterbricht: "Darf ich mir die Erkundigung erlauben, ob Sie mit Ihren Schlüpfrigkeiten bald zu Rande zu kommen gedenken?" Bissig kommentiert Bertram: "Die Frage hätte eher gestellt werden sollen als am Schluß des zweiten Bandes."

Was wir jetzt wissen, hat Thomas Mann im entferntesten nicht ahnen können. Der Zauberberg mit den Lektürespuren des Freundes blieb in Bertrams

Besitz, bis er ihn, zusammen mit einem großen Teil seiner Bibliothek, dem mit ihm befreundeten Kölner Antiquar Günther Leisten übergab. Herrn Leistens hin und wieder geäußerter Wunsch war es, daß ich mich einmal mit Bertram als einem "Leser mit Bleistift" befaßte. Begrenzt auf den *Zauberberg* habe ich seinem Wunsch entsprochen, das Ergebnis aber – aus Rücksicht auf die Gefühle des Bertram-Freundes – zu seinen Lebzeiten nicht publik gemacht.

Das Buch aus dem Nachlaß von Günther Leisten ist auf der Frühjahrsauktion 2001 bei Venator und Hanstein versteigert worden. Es befindet sich zur Zeit im Besitz des Antiquars Herbert Blank, Melonenstraße 54, D-70619 Stuttgart.

Am 10. Dezember 2001 hatte ich Gelegenheit, Frau Elisabeth Mann-Borgese das Manuskript meines Vortrags über die Zauberberg-Lektüre ihres Paten Ernst Bertram zu übergeben. Am 30. Dezember 2001 schrieb sie mir:

Ich habe ihn ganz gelesen, mit wachsendem Erstaunen. Das ist schon ein ganz wichtiges Dokument. Es beweist die Treuherzigkeit und Naivität meines Vaters, wie auch die schärfere Menschenkenntnis meiner Mutter. Die Ambiguität Ernst Bertrams hat mich nicht so ganz überrascht. Ich kannte ihn ja nur bis zu meinem 14. Lebensjahr, glaubte aber doch schon als Kind etwas 'tantenhafte' Pedanterie und Bosheit in ihm zu entdecken!

Benutzte Quellen:

Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910 – 1955, hrsg. von Inge Jens, Pfullingen 1960.

Ernst Glöckner: Begegnungen mit Stefan George. Auszüge aus Briefen und Tagebüchern 1913 – 1934, hrsg. von Friedrich Adam, Heidelberg 1972.

Thomas Mann: Tagebücher 1918 – 1921, hrsg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/Main 1979.

Gregor Ackermann und Hermann Kurzke

Sigmund Freud zum 70. Geburtstag

Corrigenda zu GKFA 15.

Die Thomas Mann-Forschung lebt. Das hat seine Nachteile. Kaum hat man etwas fertig, findet einer etwas Neues und man muß umschreiben. Das Nachbessern nimmt kein Ende. Das ist ja auch schön. Jede Lücke, jeder Fehler ist eine Chance. Die Chancen, die Band 15 der GKFA bietet, haben (leider? Gott sei Dank!) schon einige ergriffen.

So fand, kaum war der Band erschienen, Vera Viehöfer heraus, wer jener lange gesuchte russische Schriftsteller war, den Thomas Mann im Republikvortrag so ausführlich zitiert¹, und der die Literatur ein heroisches Tun nannte, ein geheiligtes Leben, die Überwindung jeglicher Schwachheit. Es handelt sich um Eugen Lundberg,² der das in einem Aufsatz *Die russische Literatur der Gegenwart* in der Neuen Rundschau geschrieben hat.³ Man ärgert sich, daß er einem durch die Maschen schlüpfen konnte, denn die Neue Rundschau ist natürlich, auf der Suche nach dem Verschiedensten, mehrfach durchgesehen worden. Aber man hat manchmal die falsche Brille auf. Man achtet bei der Suche nach einem "russischen Schriftsteller" nicht auf schwedisch klingende, sondern auf russisch klingende Namen und nur auf solche, von denen man etwas weiß. So kann einem leicht etwas entgehen. Lundberg war in Deutschland lediglich durch ein Buch über Mereschkowski hervorgetreten: *Mereschkowsky und sein neues Christentum*. Aus dem Russischen übertragen von W. E. Groeger. Berlin: Skythen 1921.

Weitere kleine Korrekturen gingen ein, darunter Hinweise von Werner Frizen auf einige nicht ermittelte Stellen in der Essayfassung von Goethe und Tolstoi (meistens aus Biedermanns Ausgabe der Gespräche mit Goethe), und solche von Paul Schommer auf textkritische Präzisierungen zum Vorwort zu einer Bildermappe. Schlimmer als diese Krümel war es, daß be-

¹ GKFA 15, 1, 526 f.; GW XI, 822; Ess II, 136.

² Jewgeni Germanowitsch Lundberg (1883-1965) gehörte 1917/18 zum Kern der Literatengruppe Skythen, war Gründungsmitglied der Freien Philosophischen Assoziation, emigrierte 1920 nach Berlin, leitete dort den ersten sowjetischen Verlag, kehrte 1924 in die Sowjetunion zurück und war unter anderem als Thomas-Mann-Übersetzer tätig. Eine Kurzbiographie findet sich in dem Ausstellungskatalog *Berlin – Moskau 1900-1950*, hrsg. v. Irina Antonowa und Jörn Merkert, München/New York 1995, S. 586 f.

³ Die Neue Rundschau 33, 1922, H.7, S. 737-750, die von Thomas Mann zitierte Passage S. 739 f.

reits in Georg Potempa in memoriam bibliographierte Texte nicht erfaßt wurden.⁴

Eine besonders schöne Ergänzung können wir hier präsentieren. Die Freud-Sammlung der Library of Congress überliefert das Manuskript zum Glückwunsch an Sigmund Freud zum 70. Geburtstag, das in GKFA 15.1, 1215 nur fragmentarisch mitgeteilt werden konnte.⁵ Der vollständige Text erscheint hier mit freundlicher Genehmigung des S. Fischer Verlags und der Collections of the Manuscript Division der Library of Congress in Washington. Er lautet:

Sehr geehrter Herr,

ich weiß Ihnen aufrichtig Dank dafür, daß Sie auch mir Gelegenheit geben, dem Schöpfer der psycho-analytischen Bewegung, Siegmund Freud, zu seinem 70. Geburtstag meine Ehrerbietung zu erweisen. Ich sehe in dieser Bewegung, weit über alles bloß Medizinische hinaus, eine geistige Erschütterung, deren Wellen heute überall hin reichen, und ein Hauptelement jener allgemeinen Revolution, die im Begriffe ist, das Weltbild und Lebensgefühl des europäischen Menschen bis in den Grund zu ändern.

Ihr sehr ergebener Thomas Mann.

Das handschriftliche, aber wohl zur öffentlichen Verwendung bestimmte Grußwort, geschrieben auf Briefpapier mit Thomas Manns Münchener Briefkopf, ist datiert "25. IV. 26." Der Angesprochene war Ernst Simmel (1882-1947)6, Präsident der Berliner Psychoanalytischen Gesellschaft, der damals die Geburtstagsfeierlichkeiten koordinierte, die am 6. Mai 1926 im Berliner Hotel Esplanade stattfanden.⁷ Alfred Döblin hatte eine Rede gehalten, Grußworte von Jakob Wassermann und Hermann Hesse wurden verlesen und Hans Vaihinger steuerte sogar ein Gedicht bei, das zeitweilig Freud selbst zugeschrie-

- ⁴ Man findet das Fehlende hauptsächlich in dem Beitrag von Gert Heine: Zwei schwedische Rundfragen aus dem Jahre 1921, TM Jb 10, 1997, S. 211-212.
- ⁵ Für den Hinweis und die Manuskriptbeschaffung danken wir Ludger M. Hermanns (Psychoanalytiker und Psychoanalyse-Historiker in Berlin).
- 6 Ernst Simmel (1882-1947), der durch ein Buch über Kriegsneurosen und psychisches Trauma (München 1918) bekannt geworden war, war in der Weimarer Zeit einer der Pioniere der Sozialmedizin und der Psychoanalyse. Er emigrierte 1933 in die Vereinigten Staaten. Seine Schriften wurden von Ludger M. Hermanns und Ulrich Schulz-Venrath herausgegeben: Ernst Simmel: Psychoanalyse und ihre Anwendungen, Frankfurt 1993 (mit einer Einleitung zu Biographie und Werk). Ein Nachruf (Ernst Simmel: 1882-1947), verfaßt von Ernst Lewy, erschien in The International Journal of Psycho-Analysis, London, Band 28, 1947, S. 121-123. Weiteres findet man im International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945, Band II,2, München/New York/London/Paris 1983, S. 1083. Für diese Hinweise danken wir Gerhard Fichtner, Tübingen.
- ⁷ Über ihren Verlauf unterrichtet der Artikel *Professor Freuds 70. Geburtstag* im Berliner Tageblatt vom 7.5.1926, Abendausgabe, S. 2.

ben wurde.⁸ Thomas Mann hatte eine Einladung bekommen (sie ist nicht erhalten) und hatte darauf am 17. April 1926 folgendermaßen geantwortet (nach dem maschinenschriftlichen Original in der Library of Congress):

Hochgeehrter Herr Dr. Simmel!

Ich habe Ihren freundlichen Brief vom 12. ds. mit vielem Dank erhalten und beantworte ihn erst heute, weil ich in den letzten Tagen ein wenig überhäuft war. Glauben Sie mir, bitte, dass ich die Einladung und Aufforderung, die Ihr Brief enthielt, als sehr ehrenvoll empfinde! Es besteht aber leider die physische Unmöglichkeit, ihr zu folgen. Meine Frau leidet an den Folgen einer sehr schweren Grippe mit Lungenentzündung, die sie durchgemacht, und ich muss sie jetzt in wenigen Tagen nach dem Süden begleiten auf mehrere, wenn nicht eine Reihe von Wochen. Wenn ich zurück bin, werde ich nach Lübeck gehen müssen zu der dortigen 700-Jahr-Feier, für die ich einen Vortrag zugesagt habe. Auch sonst ruht allerlei Arbeit auf mir, und an den Berliner Besuch kann ich unter diesen Umständen nicht denken. Sie werden das nicht als Mangel an Interesse auffassen, sondern mir das Bedauern glauben, mit dem ich Ihren Vorschlag ablehnen muss.

Mit hochachtungsvoller Begrüssung Ihr sehr ergebener Thomas Mann

Die Absage war begründet. Tatsächlich waren Thomas und Katia Mann nach der Paris-Reise vom Januar 1926 längere Zeit krank. Dennoch kam von Februar bis April neben anderen kleinen Arbeiten der 100 Seiten starke Reise-Essay *Pariser Rechenschaft* zustande. Den Mai 1926 verbrachte Thomas Mann mit seiner Frau im Waldsanatorium in Arosa. Anfang Juni fuhr er nach Lübeck, um dort den Festvortrag *Lübeck als geistige Lebensform* zu halten. 10

Man hat bei dieser Absage auch in Rechnung zu stellen, daß Thomas Mann Freud damals noch nicht persönlich kannte. Nach flüchtigeren Berührungen mit einigen seiner Schriften seit 1912 hatte er Ende 1925 gerade angefangen, sich ein wenig systematischer mit dem Werk des Begründers der Psychoanalyse zu befassen, war aber noch nicht weit gediehen. So ist die Frage, ob unser kleiner Text noch im Banne der Psychoanalyseauffassung des *Zauberberg*-Romans steht, wo mit Edhin Krokowski ein etwas zwielichtiger Vertreter dieser Zunft auftritt, oder ob in ihm bereits eine gewandelte Einschätzung Freuds besteht, gar nicht leicht zu beantworten. Wie steht Thomas Mann zu den im

⁸ Dazu Gerhard Fichtner: "Als ob " es Freud wäre... Ein angebliches Freud-Gedicht und sein Zusammenhang mit Freuds Menschenbild, in: Jahrbuch der Psychoanalyse 33, 1994, S. 49-71.

⁹ Jetzt in GKFA 15.1, 1115-1214, mit einem gründlichen Kommentar von Joëlle Stoupy in GK-FA 15.2, 781-858.

¹⁰ Genaue Informationen zu diesen Monaten findet man bei Paul Schommer, dem wir für im Voraus gewährte Einsicht in seine Thomas-Mann-Chronik danken, die in Kürze erscheint.

Gregor Ackermann, Hermann Kurzke

70

Grußwort angesprochenen Tendenzen, zur geistigen Erschütterung, zur Veränderung von Weltbild und Lebensgefühl des europäischen Menschen? Begrüßt er sie oder fürchtet er sie? Der Gruß ist sibyllinisch. Daß in der Pariser Rechenschaft die Psychoanalyse als "östlich" bezeichnet wird, verweist auf die Zauberbergwelt mit ihren Antithesen von Ost und West. Gehört Freud zum Motivkreis "Asien"? Was genau ist mit der "allgemeinen Revolution", deren Hauptelement die Psychoanalyse sein soll, gemeint? Man kann versuchen, das aus den umgebenden Kontexten zu erschließen. In der Regel schöpft Thomas Mann für Nebenarbeiten aus dem Fundus des letzten Hauptgeschäfts. Außer dem Zauberberg kommt als Bezugsebene die Baeumler-Passage der Pariser Rechenschaft in Betracht.¹¹ Man stößt dort, sucht man nach dem Stichwort "Revolution", auf zwei Möglichkeiten. Gemeint sein könnte zunächst die "deutsch-romantische Revolution vom Anfang des 19. Jahrhunderts gegen die Aufklärung, den Idealismus und die Klassik des 18., die Antithese von Humanität und Nationalität also", die Thomas Mann als größtes historisches Thema heute bezeichnet. Versteht er Freud, kraft eines Interesses für das Unterbewußtsein und die Träume, in diesem Sinne als Romantiker? Das wäre eine latent negative Kennzeichnung, denn die Rückneigung zur Romantik werde, so heißt es im Paris-Essay, mit einer wissenschaftlichen Liebe gepflegt, die von aktueller Tendenz durchaus nicht frei sein wolle - womit gemeint ist, daß sie unterirdische Beziehungen zum Faschismus unterhalte.¹² Oder ist Freud Aufklärer, steht er schon auf der Gegenseite, auf der Seite eines neuen Revolutionsbegriffs, der den Obskurantismus der "deutsch-romantischen Revolution" bekämpft? Wir werfen wieder einen Blick in die Pariser Rechenschaft:

Damit ist das Problem der Revolution gestellt, das heute in seiner Zwiespältigkeit und Doppelgesichtigkeit die Köpfe derart verwirrt, daß das Abgestorbenste als wunder wie anziehende Lebensneuigkeit sich vermummen kann und gröbste völkische Reaktion, bestärkt durch eine tendenziöse Wissenschaftlichkeit, die »zurückbleibende Humanität« mit einem revolutionären Achselzucken glaubt abfertigen zu dürfen. Aber nicht so liegen die Dinge. Die Gelehrtenfiktion, als gehöre der geistesgeschichtliche Augenblick einem rein romantischen Rückschlag gegen den Idealismus und Rationalismus, gegen die Aufklärung abgelaufener Jahrzehnte, als stünde wieder wie zu Anfang des 19. Jahrhunderts (das gegen sein Ende hin eine zweite Romantik gehabt hat, die von 1870,

¹¹ GKFA 15.1, 1159-1162 (Kommentar GKFA 15.2, 821-823; GW XI, 48-51, dort die folgenden Zitate.

¹² Daß Thomas Mann den Philosophen Alfred Baeumler schon 1926 in Faschismusverdacht bringt, ist vielleicht hellsichtig, sofern dieser sich später tatsächlich der Hitlerbewegung anschloß, verkannte aber Baeumlers Position im Jahr 1926, die noch mehr oder weniger hegelianisch war, und wirkte damals als Diffamierung. Näheres s. Thomas Mann und Alfred Baeumler. Eine Dokumentation. Mit einer Einleitung von Marianne Baeumler hg. v. Hubert Brunträger und Hermann Kurzke, Würzburg 1989.

und in dessen ganzer zweiter Hälfte die Romantik durch die Kunst Richard Wagners triumphierte) – als stünde, sage ich, heute abermals »Nationalität« mit vollem revolutionären Recht gegen »Humanität« als das Neue, Jugendvolle und Zeitgewollte: diese Gelehrtenfiktion muß als das gekennzeichnet werden, was sie ist, nämlich eben als eine Fiktion voller Tagestendenz, bei welcher es sich nicht sowohl um den Geist von Heidelberg, als um den von München handelt. Nicht an Bachofen und seine Grabessymbolik knüpft das wahrhaft Neue an, das jetzt werden will, sondern an das heroisch bewunderungswürdigste Ereignis und Schauspiel der deutschen Geistesgeschichte, an die Selbstüberwindung der Romantik in Nietzsche und durch ihn; und nichts ist gewisser, als daß in die Humanität von morgen, die nicht nur ein Jenseits der Demokratie, sondern auch ein Jenseits des Faschismus wird sein müssen, Elemente eines Neu-Idealismus eingehen werden, stark genug, um dem Ingrediens romantischer Nationalität die Wage zu halten.

Was ist revolutionär, der Geist des präfaschistischen München oder der Geist von Heidelberg? Auch dieses Zitat befreit uns nicht aus dem Zwiespalt. Es bestätigt vielmehr, daß hinter der "allgemeinen Revolution" eine damals noch unsortierte Gemengelage zu vermuten ist, in der das Reaktionäre und das Progressive noch vermischt sind. Mit der Fortsetzung der Freud-Lektüre wird sich das klären, und 1929, in dem großen Aufsatz *Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte*, wird die Freudsche Psychoanalyse auch explizit aus dem Krokowskischen Zwielicht in Settembrinische Klarheit überführt:

Man kann sie aufklärerisch nennen nach ihren Mitteln und Zielen; aber ihr Aufklärertum ist durch zu vieles hindurchgegangen, als daß seine Verwechslung mit heiterer Seichtheit vollziehbar wäre. Man kann sie antirational nennen, da ihr Forschungsinteresse der Nacht, dem Traum, dem Triebe, dem Vorvernünftigen gilt und an ihrem Anfange der Begriff des Unbewußten steht; aber sie ist weit entfernt, sich durch dies Interesse zur Dienerin des verdunkelnden, schwärmenden, zurückbildenden Geistes machen zu lassen. Sie ist diejenige Erscheinungsform des modernen Irrationalismus, die jedem reaktionären Mißbrauch unzweideutig widersteht. Sie ist, wir wollen die Überzeugung aussprechen, einer der wichtigsten Bausteine, die beigetragen worden sind zum Fundament der Zukunft, der Wohnung einer befreiten und wissenden Menschheit. 13

¹³ GW X, 280; Ess III, 153 f.

Krieg als Befreiung der Kultur – zur "Dialektik des deutschen Geistes" bei Friedrich Nietzsche, Georg Simmel und Thomas Mann

Wir gehören einer Zeit an, deren Cultur in Gefahr ist, an den Mitteln der Cultur zu Grunde zu gehen.¹

Im Rückblick präsentiert sich das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert in Deutschland als eine Zeit höchster kultureller Blüte, die nach der Reichsgründung 1871 von der neuen nationalen Einheit und einem erwachten Nationalstolz profitierte. Was nun allerdings in Deutschland gedieh, war nicht nur "Hochkultur". Selbst in den Werken des Philosophen und Dichters Friedrich Nietzsche, in den Untersuchungen Georg Simmels, eines Vaters der Soziologie, und in den Schriften von Thomas Mann mischten sich scharfsinnige Gesellschaftsanalysen mit trivialem, oftmals chauvinistischem Gedankengut.

Vorstellungen dieser auch aus heutiger Sicht noch anerkannten Autoren und von "Kulturpessimisten"², Popularisatoren und Agitatoren wie etwa dem Orientalisten Paul de Lagarde mit seinen 1878 erschienenen *Deutsche Schriften*³ und Julius Langbehn, der 1890 das ausgesprochen erfolgreiche Werk *Rembrandt als Erzieher*⁴ anonym mit dem Zusatz "Von einem Deutschen" heraus-

- ¹ Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches. Sämtliche Werke Bd.2 (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999) S. 324, 520. Die zweite Ziffer bezieht sich auf die Nummer des Aphorismus.
- ² Fritz Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1986). Der Kulturpessimismus wird inzwischen differenzierter nicht nur als Wegbereiter des Nationalsozialismus, sondern auch als Vorläufer einer begründeten Technikkritik betrachtet. Thomas Rohkrämer: Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880-1933 (Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh, 1999). Barbara Beßlich: Wege in den "Kulturkrieg". Zivilisationskritik in Deutschland 1890-1914 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000).
 - ³ Paul Anton de Lagarde: Deutsche Schriften, 4. Abdr. (Goettingen: Dieterich, 1892).
- ⁴ Julius Langbehn: Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen, 38. Auflage (Leipzig: Hirschfeld, 1891). Langbehn traf 1889, vor Abfassung seines Buches, persönlich mit dem allerdings schon kranken Nietzsche zusammen. Gianni Vattimo: Nietzsche. Eine Einführung, übers. Klaus Laermann (Stuttgart: Metzler, 1992) S. 108 f. Georg Simmel griff das Buch 1890 in der Vossischen Zeitung an. Georg Simmel: "Rembrandt als Erzieher", in: Vossische Zeitung (1. 6. 1890, Sonntagsbeilage 22): 7-10. Doch stellen sowohl Barbara Aulinger als auch Felicitas Dörr in ihren Untersuchungen zu Simmels Kunstverständnis fest, dass Simmels Ansichten zu Rembrandt denen

gab, beeinflussten sich gegenseitig. Es galt, in einer Zeit des allgemeinen Umbruchs einen angemessenen Standpunkt zu finden: als Deutsche in Europa, als Menschen einer modernen Zivilisation, als Wissenschaftler in der Welt und als Künstler einer jungen Weltmacht. Das widerspruchsvolle Gepräge, das aus dieser Konstellation erwuchs und das die deutsche Kulturszene beherrschte, erfasste der Österreicher Robert Musil in seinem *Mann ohne Eigenschaften*:

Es wurde der Übermensch geliebt, und es wurde der Untermensch geliebt; es wurden die Gesundheit und die Sonne angebetet, und es wurde die Zärtlichkeit brustkranker Mädchen angebetet; man begeisterte sich für das Heldenglaubensbekenntnis und für das soziale Allemannsglaubensbekenntnis; man war gläubig und skeptisch, naturalistisch und preziös, robust und morbid; [...] würde man jene Zeit zerlegt haben, so würde ein Unsinn herausgekommen sein wie ein eckiger Kreis, der aus hölzernem Eisen bestehen will, aber in Wirklichkeit war alles zu einem schimmernden Sinn verschmolzen.6

Gerade das Zusammentreffen gegensätzlicher Strömungen, die sich nicht auf einen Begriff bringen ließen, ist ein Signum der deutschsprachigen Kultur von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg, einer Kultur, deren Situation Zeitgenossen als krisenhaft einschätzten.

Dieser Eindruck in einer Krisenzeit zu leben, fand seinen Widerhall in den Medien der Zeit in einer Beschwörung der Bedrohung der Kultur auf Grund der Entwicklung der Moderne zur Pluralisierung, die sich in einer Vielfalt von Kunststilen, nebeneinander existierender Weltanschauungen und der Internationalisierung der Kunst ausdrückte. Paradoxer Weise evozierte gerade die im Rückblick kulturell ausgesprochen fruchtbare Epoche eine Angst vor Niedergang, bzw. Verflachung der Kultur, die in den Augusttagen 1914 im sogenannten "Augusterlebnis" kulminierte. Der Erste Weltkrieg wurde als ein "Krieg der Kulturen"7 oder um die Kultur interpretiert und mit einer Hoffnung auf eine Befreiung von den Zwängen der modernen Zivilisation, die für eine kulturelle Erneuerung Voraussetzung sei, begrüßt.⁸ Dabei blieb die Definition des-

Langbehns verwandt waren, dass ihnen allerdings der pessimistische Duktus Langbehns fehle. Barbara Aulinger: Die Gesellschaft als Kunstwerk. Fiktion und Methode bei Georg Simmel (Wien: Passagen-Verlag, 1999). Felicitas Dörr: Die Kunst als Gegenstand der Kulturanalyse im Werk Georg Simmels (Berlin: Duncker & Humblot, 1993).

- ⁵ Dazu auch: Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters (Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag, 1996) S. 270-272.
- ⁶ Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften Bd. 1 (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1986). S. 55.
- ⁷ Wolfgang J. Mommsen: Die deutschen kulturellen Eliten im Ersten Weltkrieg. Einleitung, in: Kultur und Krieg: Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im ersten Weltkrieg, Hg. Wolfgang J. Mommsen unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (München: R. Oldenbourg Verlag, 1996), S. 1-15.
- 8 Thomas Nipperdey: "Arbeitswelt und Bürgergeist", Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 1 (München: C. H. Beck, 1998). Hier insbesondere S. 812 ff. Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur.

sen, was unter "Kultur" zu verstehen sei, zwar ungenau, doch wurde sie als Wert durchweg hoch geschätzt. 9

Angst um und Stolz auf die deutsche Kultur mischten sich in nationalistische Töne, die Intellektuelle zu Beginn des Ersten Weltkrieges anschlugen, und die etwa im Aufruf "An die Kulturwelt!" ihren Ausdruck fanden. In diesem Aufruf an die "gesamte Kulturwelt", unterschrieben von 93 namhaften Vertretern des deutschen Geisteslebens, wird der Erste Weltkrieg von deutscher Seite als Kampf gegen "unsere Kultur" gewertet, die ohne den deutschen Militarismus längst vom Erdboden vertilgt worden wäre: "Glaubt, daß wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk [...]."10 Der Krieg wird zu einem "Kulturkrieg" (Bollenbeck 272 ff.) bzw. zum "Krieg der Geister" stilisiert.¹¹¹ Die junge Moderne harrte noch ihrer Analytiker, zu deren ersten Friedrich Nietzsche und Georg Simmel gehörten; die Skepsis gegenüber Popularisatoren, die die Angst vor unbekannten Entwicklungen in eine aggressiv nationalistische oder gar völkische Richtung lenkten, war gering ausgebildet, wodurch die Übernahme ihres Gedankenguts durch liberalere Geister ermöglicht wurde.¹²

Die Gründe für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die Reaktionen deutscher Intellektueller auf den Krieg und im Krieg sind unter verschiedenen Aspekten untersucht worden.¹³ Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Beschreibung der Euphorie deutscher Künstler, Intellektueller und Schriftsteller angesichts des Kriegsausbruchs und der Suche nach den Gründen für diese Reaktion.¹⁴ Der Erste Weltkrieg fungiert als eine Art Schlüsselerlebnis der

Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters (Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag, 1996) S. 270 ff. Thomas Anz: "Vitalismus und Kriegsdichtung," in: Mommsen, Kultur und Krieg, S. 235-247, S. 236. Joes Segal: "Krieg als erlösende Perspektive für die Kunst," in: Mommsen, Kultur und Krieg, S. 165-170.

- ⁹ Andreas Schumann: "Der Künstler an den Krieger", in: Mommsen, Kultur und Krieg, S. 221-233, S. 230.
- ¹⁰ Jürgen von Ungern-Sternberg, Wolfgang von Ungern-Sternberg: Der Aufruf 'An die Kulturwelt!' Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Mit einer Dokumentation (Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1996), S. 145. Siehe auch: Jürgen von Ungern-Sternberg: "Wie gibt man dem Sinnlosen einen Sinn? Zum Gebrauch der Begriffe 'deutsche Kultur' und 'Militarismus' im Herbst 1914," in: Mommsen: Kultur und Krieg, S. 75-96.
- ¹¹ Stefan Meineke: "Friedrich Meinecke und der 'Krieg der Geister'," in: Mommsen: Kultur und Krieg, S. 97-117.
- ¹² Gerade die Vertreter des kulturliberaleren Lagers stellten sich in der ersten Kriegszeit der deutschen Kriegspropaganda zur Verfügung. Ungern-Sternberg, Aufruf, S. 46.
- ¹³ Uwe Schneider/Schumann, Andreas: "Krieg der Geister". Erster Weltkrieg und literarische Moderne. Könighausen und & Neumann. Würzburg 2000. Flasch, Kurt: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch. Berlin 2000: Fest Verlag.
- ¹⁴ Zu diesem Themenspektrum vgl. u.a.: Wolfgang J. Mommsen: Kultur und Krieg. Beispielhaft für die Soziologen Sombart, Weber und Simmel: Hans Joas: "Sozialwissenschaft und Erster Weltkrieg," in: Mommsen, Kultur und Krieg, S. 17-29.

76

Moderne, der den steten Fortschritt der westlichen Menschheit in Frage stellte und in dem der Atavismus menschlicher Gewalt über die im neunzehnten Jahrhundert in Europa viel gepriesene Zivilisation siegte. Gerade aber der Fortschritt der Zivilisation wurde von deutschen Intellektuellen als Grund für die Verflachung der Kultur angesehen, der Krieg als Befreier der deutschen Kultur aus den Zwängen der Zivilisation begrüßt. Kulturkritik war Zivilisationskritik. Manns Betrachtungen eines Unpolitischen und andere Stellungnahmen im Krieg wurden bisher meist unter dem Blickwinkel einer Verirrung betrachtet, als die die Euphorie deutscher Intellektueller als Reaktion auf den Ersten Weltkrieg uns heute erscheinen muss. Simmels Texte zum Krieg sind in dieser Hinsicht allerdings noch kaum analysiert worden. (Ausnahmen: Joas, Bollenbeck) Auch Nietzsches Kriegsauffassung ist erstaunlicherweise, trotz seiner Rolle als großer Vordenker, bisher meist unbeachtet geblieben, obwohl die Vorstellungen von Krieg, Kultur und deutscher Nationalität in seinem Werk einen engen Zusammenhang bilden.

Krieg, Kultur, Zivilisation und die Suche nach deutscher Identität bildeten thematisch einen Zusammenhang, der sich im Denken chauvinistischer Kulturpessimisten ebenso widerspiegelte wie in den Werken von Nietzsche, Simmel und Mann. Kulturkritik durch Zivilisationskritik bildete einen Bestandteil der Suche nach deutscher Identität nach der Reichsgründung von 1871. Die Bestimmung dessen, was deutsche Kultur, deutscher Geist und die deutsche Nation ausmachten, steckte noch in ihren Anfängen, als der Erste Weltkrieg ausbrach und nationale Identität in Europa ein wichtiges Thema in der Kriegspropaganda wurde. Nationale Eigenarten wurden zur Erhöhung der eigenen Position, bzw. zur Herabsetzung des Gegners angeführt. Der Kriegsausbruch zwang zu einer Besinnung auf die eigene nationalen Identität, die wiederum einer Abgrenzung zu anderen, gegnerischen Nationen diente. Stereotype Vorstellungen, die jetzt geäußert wurden, waren allerdings keineswegs Früchte des Augenblicks, sondern lebten als Urteile und Vorurteile über sich selbst und andere in der europäischen Völkergemeinschaft.¹⁵ Texte, die Simmel und Mann im Krieg schrieben, lassen durchaus eine Kontinuität zu ihren anderen, vor dem Krieg verfassten Werken erkennen, wenn auch die Katharsis (Anz, S. 236), die das Erlebnis des Krieges für sie bedeutete, Wertungen über gegnerische Nationen und Kulturen ins Negative verrückte.

Der Rückgriff auf Nietzsches Denken erweist die Tradition stereotyper An-

¹⁵ Jörn Rüsen, und Jürgen Straub: "Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein." Erinnerung, Geschichte Identität. (Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998). Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München: Beck 1999). Aleida Assmann: Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer. (Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1999).

sichten zu Krieg, Kultur und zur "Dialektik des deutschen Geistes" im neunzehnten Jahrhundert, die alle drei Denker aus ihrem deutschen Selbstverständnis und ihrer Erfahrung mit der deutschen Kultur schöpften, von der sie geprägt worden waren. Festgestellt wird die mangelnde Selbstliebe der Deutschen, der eine Bewunderung anderer europäischer Kulturen ebenso gegenübersteht, wie die Konstatierung einer ungewissen "Tiefe" von deutschem Wesens und Kultur. Gerade von der deutschen Nation als Mitte Europas und den Deutschen als Mittler zwischen unterschiedlichen Kulturen wird in der Zukunft Wegweisendes erhofft. Das Schwanken zwischen Minderwertigkeitskomplex und Größenwahn, für das der Protagonist der wilhelminischen Epoche, Wilhelm II, bekannt geworden ist, ist Merkmal deutscher Wesensbestimmung zu einer Zeit, als Deutschland und die Deutschen vor den beiden Weltkriegen um eine Standortbestimmung als geeinte Nation ringen. Dieses Schwanken ist Ausdruck einer Mentalität und einer Geisteshaltung, deren Wurzeln Simmel, der Urheber des Titels Die Dialektik des deutschen Geistes, bis auf Hegel zurückverfolgt.

Die Unvoreingenommenheit, mit der sich deutsche Denker wie Nietzsche, Simmel und Mann vor und zu Beginn des Weltkrieges dem deutschen Nationalcharakter und der Stellung Deutschlands in Europa widmeten, konnte in der deutschen Geschichte nicht mehr zurückkehren, aber ihre Werke und damit ihre Betrachtungsweisen werden bis heute rezipiert. Primärtexte und -aussagen Nietzsches, Simmels und Manns sind Ausdruck einer originäre Suche nach Identität. Auch wenn Manns Äußerungen im Krieg, insbesondere seine Betrachtungen, eher als Zeitdokument gelten können, dessen Aussagen er später modifizierte, widmete er ihnen doch seine Arbeitskraft über Jahre, so wichtig waren sie ihm als Standortbestimmung. Sie sind eine Bestandsaufnahme seines Selbstverständnisses als deutscher Intellektueller des wilhelminischen Zeitalters, zu der er sich angesichts des Krieges als Deutscher genötigt fühlte. Auch Simmels Aufsatzsammlung Der Krieg und die geistigen Entscheidungen entspringt dieser Motivation, sie sieht den Ausbruch des Krieges als Zäsur, an der es gilt, alte Positionen zu überdenken. Simmel, der als einer der Väter der deutschen Soziologie gilt, wird heute als scharfsinniger Analytiker der modernen Gesellschaft wiederentdeckt, die Herausgabe seines Gesamtwerkes und die Präsentation im Internet erleichtern den Zugang zu seinen Texten. Seine Analysen im Krieg mussten im Gegensatz zu Manns Reflexionen unrevidiert bleiben, da er die Nachkriegszeit nicht mehr erleben durfte.

Nietzsches Gedanken zu Krieg, Kultur und Deutschtum¹⁶ stehen vor einem

Vgl. auch Henning Ottmann: Nietzsche Handbuch (Stuttgart, Weimar: Metzler, 2000). Hier werden in Kürze Einführungen in die Begrifflichkeiten "Krieg, Kultur" und "deutsch, Deutscher" gegeben.

78

anderen Erfahrungshintergrund als die Manns und Simmels, sind sie doch nach dem für die Deutschen siegreichen Krieg 1870/71 entstanden.¹⁷ Nietzsches kulturkritisches Denken waren Anregungen für die Ideen der Jüngeren, wobei die Auslegung seiner Anschauungen in ihren Werken auf ihre eigene Lebensund Denksituation und damit die Umwertung seines Gedankenguts bedenkens- und bemerkenswert ist. 18 Nietzsches Denken präsentiert sich als die zunächst "unzeitgemäße" Reaktion eines skeptischen Intellektuellen auf den deutsch-französischen Krieg, beschäftigt es sich doch kritisch mit den Auswirkungen und Folgen der deutschen Reichsgründung. Seine Gedanken zur modernen Zivilisation, zum Krieg und zu den Deutschen hat die Generationen, die in den Ersten Weltkrieg eintraten, nachhaltig beeindruckt.¹⁹ Das anhaltende Interesse an Nietzsches Werken ist und bleibt ein Phänomen 20, ihre Wirkung im In- und Ausland machen ihn zu einem großen Impulsgeber bis in die Gegenwart. Unweigerlich werden so seine Meinungen zu Krieg, Kultur und nicht zuletzt sein ambivalentes Bild von den Deutschen in die Welt transportiert, für die er - trotz oder gerade wegen seines gestörten Verhältnisses zu seinem Heimatland - ein deutscher Denker ist.

Der Zeitraum des Ersten Weltkrieg evozierte Stellungnahmen zu einem Themenspektrum quer durch alle Gesellschaftsschichten, wissenschaftlichen Disziplinen und künstlerischen Darstellungsformen und ermöglicht es, Primärtexte eines eng umgrenzten Zeitraums interdisziplinär und intertextuell zu vergleichen. Lebensgefühl und Weltanschauung einer Ära offenbaren sich auf diese Weise, historische Fakten werden durch Sichtweisen der Realität ergänzt. Simmels und Manns Texte, auf die hier Bezug genommen wird, entstanden im Krieg und beziehen das Erlebnis der Katharsis, das der Krieg bedeutete, mit ein. Sie reflektierten den Krieg im Krieg, allerdings aus einem Selbstverständnis als Deutsche, das sie in den Jahren vor 1914 erworben hatten. Die grausame Realität dieses ersten modernen Krieges drang nur langsam ins Bewusstsein der geistig Arbeitenden, besonders wenn sie nicht eingezogen wur-

¹⁷ Nietzsche hatte am Krieg 1870/71 einige Monate freiwillig als Krankenpfleger Dienst getan, erkrankte aber schwer. Vattimo, S. 100.

¹⁸ Renate Werner: "Cultur der Oberfläche". Zur Rezeption der Artisten-Metaphysik im Frühen Werk Heinrich und Thomas Manns, in: Nietzsche und die deutsche Literatur, Hg. Bruno Hillebrand (München: Deutscher-Taschenbuch Verlag, 1978), S. 82-121. Nur so konnte Nietzsche der Philosoph des Weltkriegs werden. Richard Frank Krummel: "Ausbreitung und Wirkung des Nietzscheschen Werkes im deutschen Sprachraum vom Todesjahr bis zum Ende des Weltkrieges. Ein Schrifttumsverzeichnis der Jahre 1901-1918," Nietzsche und der deutsche Geist, Bd. II (Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1983), S. 571 ff.

¹⁹ Nietzsches Zarathustra gehörte zu den meist gekauften Büchern der ins Feld ziehenden Soldaten. Krummel, S. 574.

²⁰ Steven E. Aschheim: Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults (Stuttgart, Weimar: Metzler, 1996).

den. Sie lebten zunächst in den mentalen Strukturen des wilhelminischen Zeitalters weiter und versuchten, den Krieg und seine Folgen für eine Welt zu verstehen, die langsam auseinander fiel.

Nietzsche (1844-1900), Simmel (1858-1918) und Mann (1875-1955) sind Männer verschiedener Generationen und Herkunft, was sie eint, ist ihre Verbundenheit mit Deutschland und ihr Verhaftetsein in seiner Kultur, die von ihrem Denken bereichert wurde. Gemeinsam ist ihnen zudem das bewusste Erleben einer Übergangszeit, die alle drei als Zeit einer "Umwertung der Werte" empfanden und auf die sie mit der Suche nach neuen Wertigkeiten reagierten. Eine Zusammenschau dieser drei Denker ist ein interdisziplinäres Unterfangen: Vorstellungen zum deutschen Nationalcharakter, deutscher Kultur und zum Phänomen Krieg sollen als Identitätssuche dreier einflussreicher deutscher Denker, dem Philosophen, dem Soziologen und dem Künstler, betrachtet werden, die in ihrem Heimatland und – unter einem weiteren Blickwinkel – in einem Europa verwurzelt waren, das sie liebten. Die Problematik dieser Liebe wird in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen "Krieg in Europa" offenbar.

Texte Nietzsches, Simmels und Manns können inzwischen als Erinnerungsorte im metaphorischen Sinne, also im Sinne Assmanns, fungieren, da sie Fixpunkte der Vergangenheit darstellen, an die sich durch Rezeption über Generationen bis heute Erinnerung geheftet hat und sie Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität darstellen. (Assmann, kulturelles Gedächtnis, S. 52 f.) So werden sie auch für gegenwärtige Generationen wieder aktuell, die Fragen an ihre eigene Identität stellen und Antworten aus Texten herauslesen können, die andere Generationen und Denker auf ihre Identitätsproblematik gefunden haben.

Georg Simmels Analyse der industriellen Gesellschaft

Georg Simmel ist einer der geistigen Väter der deutschen Soziologie. Aus der Philosophie kommend, in der er sich mit einer Arbeit über Kants Raum- und Zeitlehre habilitiert hatte, wendete er sich um die Jahrhundertwende zunehmend einer Analyse der zeitgenössischen Gesellschaft aus einer originellen und ungewohnten Perspektive zu. 1900 erschien sein Buch über die "Philosophie des Geldes"²¹, in dem Simmel nach eigenen Worten die geistigen Grundlagen und die Bedeutung des wirtschaftlichen Lebens aufzuzeigen suchte²² und

²¹ Georg Simmel: Philosophie des Geldes (Leipzig: Duncker & Humblot, 1900).

²² Georg Simmel: Philosophie des Geldes, Gesamtausgabe Bd. 6 (Frankfurt am Main: Suhr-kamp Verlag, 1989), S. 719. Ich zitiere im Folgenden aus der Gesamtausgabe.

auf dessen Thesen auch seine späteren Untersuchungen fußen. Es ist seine Analyse des modernen Lebens, der Gesellschaft und Kultur, auf die auch die im Krieg 1917 erschienenen Reden und Aufsätze *Der Krieg und die geistigen Entscheidungen*²³ zurückgreifen und in die daher eine Einführung notwendig ist.

Simmels Untersuchungen zur modernen, industriellen Geldwirtschaft basieren auf der Grundthese, dass sich in ihr das Wertgefühl der Menschen verschiebt, da die Mittel-Zweck Relationen ihrer Taten immer unübersichtlicher werden. Während in primitiven Gesellschaften ein enger Zusammenhang zwischen dem Interesse der Menschen zu überleben und ihrem Tun besteht, ist diese Relation in der modernen Gesellschaft, in der der Beruf als Gelderwerb immer mehr zum Selbstzweck wird, nicht mehr deutlich zu erkennen. In einem im Ersten Weltkrieg verfassten Aufsatz Geld und Nahrung erläutert Simmel dieses Problem:

Seit mit dem Ende des sogenannten Mittelalters die Naturalwirtschaft zurücktrat, in der zum ganz großen Teile für den Eigenbedarf produziert wurde, [...] schob sich das Geld nicht nur als Vermittlung und Vertretung mehr und mehr in jedes wirtschaftliche Geschehen ein. Sondern es gewann durch diese Funktion eine Wichtigkeit, die allmählich die unmittelbare Wirkung der Dinge verschlang und den Zustand herbeiführte, den wir alle kennen: daß für die meisten Menschen der Gegenwart alles irgendwie Käufliche gerade so viel Wert hat, wie es kostet.²⁴

Die konstatierte Verschiebung der Werte im Wirtschaftsleben zieht notwendiger Weise einen Wertewandel im Gefühlsleben der Menschen nach sich, da der Geldwert auch hier mit unbarmherziger Objektivität den Wert aller Dinge misst: Ethische, moralische oder auch individuelle Gesichtspunkte sind ihm gleichgültig, Gefühle, die sich an Beziehungen zwischen Menschen und Dinge, zwischen Menschen untereinander heften, weichen seinem rechnerischen Kalkül. Der "Intellekt" beherrscht in Folge dieser Entwicklung die Welt, die Geldwirtschaft, die Kultur und damit den Stil des modernen Lebens. Abstrakte Werte wie etwa das Messen der Zeit durch die Verbreitung der Taschenuhren symbolisieren ihn.

Simmel unterscheidet zwischen einer objektiven Kultur, zu der die Dinge gehören, die das Leben sachlich erfüllen und umgeben, wie etwa Geräte, Verkehrsmittel, die Produkte der Wissenschaft, der Technik, der Kunst und einer subjektiven Kultur Einzelner. Während die objektive Kultur fortschreite und

²³ Georg Simmel: Der Krieg und die geistigen Entscheidungen. Reden und Aufsätze (München, Leipzig: Duncker & Humblot, 1917).

²⁴ Georg Simmel: Geld und Nahrung, Gesamtausgabe Bd. 13. Aufsätze und Abhandlungen 1909-1918. Bd. II (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2000), S. 117.

kultivierter werde, nehme die subjektive Kultur, die Kultur von Individuen, ab. Die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten des Deutschen und Französischen hätten sich, so ein Beispiel, zwar außerordentlich bereichert und nuanciert, dennoch sei das Schreiben Einzelner immer würdeloser, inkorrekter und trivialer geworden. Schon im 19. Jahrhundert sei die Bildung des Menschen als persönlicher und innerer Wert von einem Bildungsbegriff im Sinne einer Summe objektiver Kenntnisse und Verhaltensweisen verdrängt worden. (Simmel, *Philosophie*, S. 620 f.) So entstehe die problematische Situation, wie Simmel in einer im Januar 1916 gehaltenen Rede mit dem Titel *Die Krisis der Kultur* erläutert, dass im modernen Menschen das Gefühl vorherrsche, von einer Unzahl von Kulturelementen erdrückt zu werden, da er sie weder innerlich assimilieren, noch sie ablehnen kann, da sie potenziell zu seiner Kultursphäre gehören.

Die Kultur der modernen Gesellschaft werde für den Einzelnen immer uneinsichtiger: Die Mittel für kulturelle Endzwecke – die "Technik" – werden unablässig verlängert und verdichtet, so dass es letztendlich erscheint, als wenn ein Durchgangspunkt und Mittel der wirkliche Zweck ist.

Hier liegt die ungeheure innere Gefahr aller hochentwickelten Kulturen, das heißt der Epochen, in denen das ganze Lebensgebiet von einem Maximum übereinandergebauter Mittel bedeckt ist. Das Aufwachsen gewisser Mittel zu Endzwecken mag dieser Lage eine psychologische Erträglichkeit verschaffen, macht sie aber in Wirklichkeit immer sinnloser.²⁵

Das Fazit dieser Beobachtungen der Gesellschaft, dass die Kultur aufgrund der modernen Entwicklung gefährdet sei, macht Simmel ab 1914 zur Grundlage seiner Analysen der Ursachen des Krieges.

Analysen im Krieg - Der Krieg und die geistigen Entscheidungen

Simmel gehörte zu den Intellektuellen, die den Ausbruch des Krieges nicht nur begrüßten, sondern die ihn in ihre wissenschaftliche Weltsicht integrierten. In einem Brief vom 14. 8. 1914 an Marianne Weber schrieb er, dass "endlich, endlich einmal die Forderung des Tages und die Forderung der Idee eine und dieselbe ist."²⁶ Er betrachtet den Krieg als Befreiung vom Militarismus, der im

²⁵ Georg Simmel: Die Krisis der Kultur, Gesamtausgabe Bd. 13. Bd. II, S. 190-201, S. 191.

²⁶ Kurt Gassen, Michael Landmann (Hg.): Buch des Dankes an Georg Simmel. Briefe, Erinnerungen, Bibliographie. Zu seinem 100. Geburtstag am 1. März 1958 (Berlin: Duncker & Humblot, 1958), S. 133.

82

Frieden zum Selbstzweck zu werden drohe und nun zu einer Form und Mittel einer Gesamterhöhung des Lebens werde (Gassen, S. 133). 1917 erschien eine Sammlung von Reden und Aufsätzen mit dem Titel Der Krieg und die geistigen Entscheidungen, in die Simmel außer der Krisis der Kultur noch die Aufsätze Deutschlands innere Wandlung, Die Dialektik des deutschen Geistes und Die Idee Europa aufnahm. Diese Sammlung ist Simmels Bestandsaufnahme der Ursachen des Krieges und seiner Auswirkungen auf Gesellschaft und Kultur Deutschlands und Europas und der Versuch einer persönlichen Ortung dessen, was seiner Meinung nach unter deutschem Geist zu verstehen sei.

Ausgehend von seiner Analyse der modernen Kultur empfindet er den Krieg zunächst als eine zeitweise Befreiung von der sinnlos gewordenen gesellschaftlichen Wirklichkeit. Der Krieg bezeichne den Ausbruch einer "Krisis", an dem die Genesung ansetzen könne. Hinter dem Soldaten versinke der ganze Apparat der Kultur, "nicht nur weil er ihn tatsächlich entbehren muß, sondern weil Sinn und Forderung der Existenz im Kriege auf einer Leistung steht, deren Wertbewußtsein nicht erst den Umweg über Objekte nimmt. Ganz unmittelbar bewähren sich Kraft und Mut [...]." (Simmel, Krisis, S. 193) Die Selbsterhaltung des Einzelnen und des Volkes rücken zurück an oberste Stelle der Werteskala, die Stillosigkeit der Zeit weicht dem Volksgeist, das Leben setzt sich gegen die Auflösung und Abirrung der kulturellen Existenz mit dem Krieg zur Wehr: "Mit Erschütterung stehen wir vor solchen Dimensionen, die diese Krisis dem Ueberblick des Einzelnen unabschätzlich weit entrückt, während sie uns zugleich tief vertraut und verständlich ist; denn in jedem von uns ist sie, bewußt oder nicht, die Krisis seiner Seele." (Simmel, Krisis, S. 201)

Präsentiert sich Simmel in diesen Ausführungen als Analytiker der modernen europäischen Kultur und ihrer Krisensituation im Allgemeinen, so begibt er sich im Aufsatz Die Dialektik des deutschen Geistes auf die Suche nach der Stellung der Deutschen innerhalb Europas und ihrer deutschen Identität im Besonderen. Er beschreibt den Deutschen als einzigartigen Typus in Europa. Während Engländer und Franzosen ihre Identität nicht hinterfragten, da sie ihnen eine Selbstverständlichkeit sei, sei für die deutsche Eigenart ein dialektisches Schwanken bezeichnend: "Unsere Reiselust, unser historischer Sinn, unsere Fähigkeit und Neigung, die Geistesgebilde aller Völker uns anzueignen, sind nur Ausgestaltungen dieser Grundform unseres Wesens [...]", (Simmel, Dialektik, S. 225) Individualismus und Weltbürgertum müssten im deutschen Geist zusammengebunden werden. (Simmel, Dialektik, S. 230) Die Deutschen neigten zur Formlosigkeit und zerbrächen daher jede Form, sie seien ein Volk, in dem noch viel Dunkles, Latentes, nicht Vorherzusehendes ruhen würde. Um diese Potenzen jedoch zum Leben zu erwecken, müssten sie erst zu sich finden, indem sie sich selbst in ihrer Dialektik annähmen. Erst wenn der deutsche Geist sich selbst und seine Gegenteile als sein höheres Selbst zu umfassen in der Lage sei, würde er vor Wurzellosigkeiten und Wertverrückungen gesichert sein. (Simmel, *Dialektik*, S. 230)

Simmel betrachtet den Krieg als einen Eroberungskrieg, angezettelt vom feindlichen Ausland, das seine Interessen durchsetzen wolle: Russland wolle die Ostsee und Konstantinopel, Frankreich das Elsass und die Revanche und England die Unumschränktheit seiner Seeherrschaft. Deutschland jedoch, das weder etwas vom Krieg noch ihn selber gewollt hätte, könne einzig hoffen, dass es sein eigentliches Wesen im Kriege finden könne: "Wahnwitz und Verbrechen haben diesen Krieg entfesselt; unsere große Hoffnung aber ist, daß er an Deutschland vollbringe, was man als die Formel aller Sittlichkeit angesprochen hat: "Werde, was du bist'."²⁷ Der Krieg habe in Deutschland eine Kraftentfaltung und selbstlose Hingabe, eine Begeisterung und einen Opferwillen bewirkt, die von den Durchschnittswerten menschlichen Verhaltens weit abständen.

Doch wenn sich auch Deutsche ihrer Eigenart im Krieg bewusst werden können, bleiben sie ein Teil Europas, ein Teil der Kultur, zu der Goethe und Beethoven, Schopenhauer und Nietzsche, so deutsch sie auch wären, ebenfalls gehörten. Simmel hofft vom Deutschtum, dem deutschen Menschen, dass er an fernen Tagen der *Idee Europa* ein neues Leben, mächtiger und weiter wohl als alles frühere, geben könne:

Einmal aber kommt der Tag, an dem Versöhnung die Türen wieder öffnet [...] und die wiedererwachte Stimme des Blutes sagt ihm und den anderen, daß, was er in der Getrenntheit und nur für sich erarbeitete, von seiner tiefsten Quelle her dazu bestimmt war, in die alte, neuerstandene Gemeinsamkeit zu münden. (Simmel, *Die Idee Europa*, S. 116)

Denn nur einer, so Simmel, profitiere wirklich von einem Selbstmord Europas im Krieg: Amerika, das darin eine Chance für sich selbst sehe, sich an die Spitze des Weltgeschehens zu setzen. "Es steht dabei, wie der lauernde Erbe am Sterbebett des reichen Erblassers."²⁸

Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen

Zwischen 1915 und 1918 verfasste Thomas Mann seine Betrachtungen eines Unpolitischen – das Vorwort schloss er noch vor dem Waffenstillstandsangebot

²⁷ Georg Simmel: Werde, was du bist, Gesamtausgabe Bd. 13. Bd. II, S. 133-137, S. 137.

²⁸ Georg Simmel: Europa und Amerika, Gesamtausgabe Bd. 13. Bd. II, S. 138-142, S. 139.

84

Deutschlands an die Entente ab.²⁹ Er betrachtete dieses Buch, dessen Abfassung er oftmals als quälend empfand, im Vorwort als mehr als zweijährigen Gedankendienst mit der Waffe, dessen Vollendung ihn als Kriegsbeschädigten zurücklasse. (Mann, *Betrachtungen*, 9) Seiner anfänglichen Begeisterung für den Krieg hatte er in einem Aufsatz *Gedanken im Krieg* mit den Worten Ausdruck verliehen: "Als sittliche Wesen aber – ja, als solche hatten wir die Heimsuchung kommen sehen, mehr noch: auf irgendeine Weise ersehnt; hatten im tiefsten Herzen gefühlt, daß es so mit der Welt, mit unserer Welt nicht mehr weiter gehe".³⁰ "Deutsche Geister" hätten zur moralischen Apologie des Krieges das Meiste und Wichtigste beigetragen, insbesondere Nietzsche, der große deutsche Moralist (Mann, *Frühlingssturm*, 198).

Die Gedanken im Krieg nehmen viele Ansichten der Betrachtungen vorweg, auch wenn Mann in einem Brief an Philipp Witkop im November 1914 schrieb: "Reine Journalistik ist das, was Sie in der Rundschau – hoffentlich nicht sahen." (Mann, Briefe, 113)³¹ In diesem Artikel jongliert Mann mit den Begriffen "Kultur" und "Zivilisation", wobei er Kultur wie in den Betrachtungen den Deutschen, Zivilisation den westlichen Mächten zuspricht und die Begriffe als gegensätzlich stilisiert. (Mann, Frühlingssturm, 197) Sowohl in den Gedanken als auch in den Betrachtungen wird das Kriegsereignis als sittliche Befreiung, die sich gegen die "Zersetzungsstoffe der Zivilisation" richte (Mann, Frühlingssturm, 192) und als "Zuchtmittel gegen den Materialismus" gewertet. (Mann, Betrachtungen, 360) Die Notwendigkeit eines Kampfes Deutschlands gegen die westliche Welt wird aus der besonderen geistigen Struktur des deutschen Geistes, die es gegen die Nachbarvölker zu verteidigen gelte, begründet. So zieht Mann die Realität des Krieges in ein geistiges Refugium, in dem er selbst, vom Kriegsdienst freigestellt, bis zum Ende des Krieges verharren kann.³²

Manns Betrachtungen streben allenfalls eine essayistische Form an, die sie von einer logischen Begründungsstruktur entbindet und ihm die Freiheit

²⁹ Die Entstehungsgeschichte der Betrachtungen schildert ausführlich Peter de Mendelssohn: Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann, Bd. 2 (Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1996), S. 1585 ff.

³⁰ Thomas Mann: Gedanken im Kriege, in: Hermann Kurzke und Stefan Stachorski, "Frühlingssturm 1893-1918," Thomas Mann: Essays, Bd. 1 (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1993) S. 188-205, S. 192. Erstveröffentlichung: Die neue Rundschau 25, November 1914: S. 1471-1484.

³¹ In einem Brief an den im Feld stehenden Richard Dehmel vom 14. XII. 14 schreibt er allerdings in Bezug auf die *Gedanken im Kriege*: "Jetzt fange ich wahrhaft an, zu glauben, daß es doch nicht ganz überflüssig war." Thomas Mann: Briefe 1889-1936. Hg. Erika Mann (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1979). Mann bemerkt gegenüber Dehmel, er habe wenigstens seinen Kopf einmal unmittelbar in den Dienst der deutschen Sache stellen wollen.

³² Mann hatte versucht, sich zur Landsturmrolle zu melden, wurde aber 1916 aufgrund eines Attests für derzeit arbeitsverwendungsunfähig erklärt. Mendelssohn, S. 1601, 1751.

eröffnet, seine ganz persönliche Sichtweise der deutschen und europäischen Geistesstruktur im Ersten Weltkrieg aufzuzeigen. Mann selbst fällt es schwer, für seine Betrachtungen eine Bezeichnung zu finden: "Die Frucht dieser Jahre – aber ich nenne das keine 'Frucht', ich rede besser von einem Residuum, einem Rückstand und Niederschlag [...]" (Mann, Betrachtungen, 9); von einem "Künstlerwerk" (Mann, Betrachtungen, 10 f.), beinahe einer "Dichtung" (Mann, Betrachtungen, 41) schreibt er.

Die moderne zivilisierte Gesellschaft bildet für Mann den in den Betrachtungen allerdings im Gegensatz zu Simmel wenig problematisierten Hintergrund, vor dem er die Eigenschaften der Deutschen und ihr Verhältnis zum Krieg erläutert und seine eigene Position definiert. Politik und Demokratie, Zivilisation und Schriftstellerei sind die Reizworte, gegen die er als deutscher Dichter polemisiert, sein Bruder Heinrich die ungenannte Verkörperung dieser Werte, gegen die er seine Betrachtungen richtet.³³ Dabei gerinnen Mann diese Begriffe zu Schlagworten, deren Semantik er im Rahmen der dichterischen Freiheit, die er sich in den Betrachtungen einräumt, nicht umreißt, sondern um die er seine Gedanken kreisen lässt. Mendelssohn widmet diesem Phänomen ein Kapitel Im Dickicht der Begriffe (2: S. 1696-1706). Mann selbst erwähnt in den Gedanken im Kriege, dass im Gebrauch der Schlagworte "Kultur" und "Zivilisation" große Willkür herrsche, (Mann, Frühlingssturm, 188).

Deutschland sei das Land der Antithese von Geist und Macht: Staatsblüte und Kulturblüte schienen hier einander auszuschließen, so dass sich bei Künstlern und Gläubigen der Kultur die Überzeugung befestige, ein staatlich mächtiges Deutschland sei notwendig geist- und kulturwidrig. (Mann, Betrachtungen, 254) Einen markanter Gegensatz zu dieser Behauptung bildet jedoch Manns Begeisterung über den Sieg deutsch-österreichischer Truppen in Italien, den er mit folgender hasserfüllter Tirade in den Betrachtungen kommentiert.

Welches Labsal, die Nachrichten dieser Tage! Welche Befreiung, Erlösung, Erquickung gewährt die "Macht", die klare und majestätische Waffentat nach dem faulig-erstickenden Dust und Wust der Inneren Politik, der seelischen Anarchie Deutschlands, seinem selbstverräterischen Äugeln mit der Unterwerfung unter die "Demokratie" [...]. Die Niederlage Italiens, das wäre die Niederlage Mazzini's und d'Annunzio's, des demokratisch-republikanischen Brandrhetors und des ästhetizistisch-politischen Hanswursten, die ich beide hasse aus Herzensgrund. (Mann, Betrachtungen, 530)

Hier werden die Grenzen zwischen militärischer Aktion und geistiger Auseinandersetzung verwischt – der militärische Sieg bedeutet für Mann gleichzeitig

³³ Klaus Harpprecht: Thomas Mann. Eine Biographie (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1995). Mendelssohn, S. 1585 ff. Hinweise auf die enge Beziehung zwischen *Betrachtungen* und Bruderzwist besonders im Brief vom 3. 1. 1919 an Heinrich Mann. Mann, Briefe, 154-156.

den Sieg über Weltanschauungen und künstlerische Einstellungen, die Überlegenheit von Macht und Geist bedingen einander.

Manns Vorstellungen von der Beschaffenheit des deutschen Geistes basieren auf der im Deutschen graduell möglichen Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation:³⁴ "Deutschtum, das ist Kultur, Seele, Freiheit, Kunst und *nicht* Zivilisation, Gesellschaft, Stimmrecht, Literatur", (Mann, *Betrachtungen*, 31) Kultur wird mit inneren Werten und Zivilisation mit dem Äußerlichen, Seelenlosen, bloß Nützlichen identifiziert. Mann meint im Kampf zwischen Kultur, verkörpert durch Deutschland, und Zivilisation, für die die Entente steht, die Motivation zum "deutschen Krieg", wie der Erste Weltkrieg zu Recht heiße, gefunden zu haben:

Was wir die "Zivilisation" nennen, was sich selber so nennt, ist nichts anderes, als eben dieser Siegeszug, diese Ausbreitung des bürgerlich politisierten und literarisierten Geistes, die Kolonisation der bewohnten Erde durch ihn. Der *Imperialismus der Zivilisation* ist die letzte Form des römischen Vereinigungsgedankens, gegen den Deutschland "protestiert" [...]. Das Einverständnis und die Vereinigung all jener Gemeinschaften, die dem Imperium des bürgerlichen Geistes angehören, heißt heute "die Entente" – mit einem französischem Namen, wie billig [...]. (Mann, *Betrachtungen*, 52)

Nur annäherungsweise lässt sich aus den *Betrachtungen* erschließen, welche Vorstellungen Mann mit dem Deutschtum und seiner Kultur verband, denn diese werden innerhalb eines emotional aufgeladenen Argumentationsgefüges, das logische Widersprüche nicht zu vermeiden sucht, entwickelt. Der deutsche Geist und die deutsche Bildung sind bürgerlich: Ordnung, Folge, Ruhe und Fleiß sind die Attribute dieses Geistes und dieser Bildung, zu denen aber ebenso als ihre Gegenpole, der Verfall, das Häßliche und Kranke, gehören.

Ist nicht deutsches Wesen die Mitte, das Mittlere und Vermittelnde und der Deutsche der mittlere Mensch im großen Stile? Wenn es schon deutsch ist, Bürger zu sein, so ist es vielleicht noch deutscher, etwas zwischen Bürger und Künstler, auch etwas zwischen einem Patrioten und Europäer [...] zu sein [...]. (Mann, *Betrachtungen*, 111)

Die *Buddenbrooks* betrachtet Mann als seinen exemplarischen Beitrag zur Beschreibung des deutschen Bürgertums, in dem er, wie er sich selbst ausdrückt, die "Entartung" einer solchen alten und echten Bürgerlichkeit ins Subjektiv-Künstlerische vorstelle.

Auch Mann meint wie Simmel eine "Dialektik des deutschen Geistes" erkennen zu können, die sich als Hang der Deutschen zur Selbstkritik äußere.

³⁴ Vgl. auch Bollenbeck. Mann war sich dieser "Ärgernis erregenden Antithese" bewusst. Mann, Betrachtungen, 147.

Dem nationalen Ethos Deutschlands fehle es an Selbstbewusstsein. (Mann, Betrachtungen, 38) Kein anderes Volk setze sein eigenes Land derart ungerecht herab und verehre dafür andere Länder so inbrünstig und kritiklos wie die Deutschen. (Mann, Betrachtungen, 297) Die Franzosen und die Engländer seien sich ihrer Nation und Nationalität gewiss, "[...] der Franzose versteht sich mit dem Franzosen, der Engländer mit dem Engländer letzten Endes am besten und aufs beste." (Mann, Betrachtungen, 53) In Deutschland dagegen fehle dieses nationale Selbstverständnis, hier ständen sich die europäischen Gegensätze gegenüber. "Und wenn ich "die deutsche Seele" sage, so meine ich nicht nur im großen die Seele der Nation, sondern ich meine ganz im einzelnen die Seele, den Kopf, das Herz des deutschen Individuums: ich meine sogar auch mich selbst. Seelischer Kampfplatz für europäische Gegensätze zu sein: das ist deutsch [...]." (Mann, Betrachtungen, 54)

Demokratie und Zivilisation hätten den Verfall in Deutschland vorangetrieben: "Die Welt, sagen wir, lag im argen vor dem Kriege und Deutschland mit ihr." (Mann, *Betrachtungen*, 359) Diese Ansicht begründet Mann mit dem Überhandnehmen des Materialismus in der europäischen Welt, unter dem besonders Deutschland gelitten habe. "War nicht das *Geld* in Frankreich, in England, in Amerika, in den trois pays libres, eine größere, entscheidendere, absolutere Macht als je bei uns?" (Mann, *Betrachtungen*, 360) Von diesem Materialismus, dessen oberstes Prinzip der Wohlstand ist, und der in einer demokratischen Epoche gedeiht, die sich dem Konkurrenzkampf verschrieben hat, befreit der Krieg nicht nur, er ist sogar als Teil dieses Konkurrenzkampfs, ihr elementarer Ausdruck.

Mann schreibt, dass die *Betrachtungen* der Überzeugung entsprungen seien, dass der Krieg nicht nur um Macht und Geschäft, sondern auch um Gedanken geführt werde. Deutschland sei das Land, in dem die geistigen Gegensätze Europas fast ohne gemeinsame nationale Färbung, ohne nationale Synthese gegeneinander ständen und in dessen Seele der Kampf zwischen den Gegensätzen Europas ausgetragen werden müsse.

Europäische Kriege, sofern sie nur auch im Geistigen geführt werden, und das müssen sie immer, werden zugleich auch deutsche *Bruderkriege* sein, das bleibt das Schicksal dieses europäischen Herzvolks, und das ist, bei aller Wucht seines Leibes, seine innere, sittliche, seine politische Schwäche [...]. (Mann, *Betrachtungen*, 194)³⁵

³⁵ In einem Brief vom 25. XI. 116 schreibt Mann an Ernst Bertram: "Alles kommt daher, daß wir keine Nation sind. Eher sind wir etwas wie Europa im Auszuge, und seine geistigen Gegensätze treffen bei uns ohne nationale Synthese auf einander, Es giebt keine deutsche Solidarität und letzte Einheit. Europäische Kriege würden nicht mehr auf deutschem Boden geführt? Und ob sie es werden! Es werden immer sogar deutsche Bruderkriege sein." Mann, Briefe, 131.

Europa bildet für Mann eine explosive Konstellation: "Es ist eine tragische Merkwürdigkeit, daß jedes der großen europäischen Völker auf seine Art ein *Verhängnis* für Gesamt-Europa bildet – (Deutschland nicht weniger als andere)." (Mann, *Betrachtungen*, 431)

Wer hätte nicht Stunden, wo es ihm überhaupt unmöglich ist, die einander zerfleischenden Nationen als *Feinde* zu sehen? Wo er zu begreifen glaubt, daß es sich bei alldem um eine im Grunde *gemeinsame* Aktion Europas handelt, – um einen gemeinsamen, obwohl vielleicht mit höchst untauglichen Mitteln unternommenen Versuch zur Erneuerung der Welt und der Seele? (Mann, *Betrachtungen*, 331)

Nicht die Fremdheit hat in Europa zum Hass geführt, denn wo überhaupt keine Gemeinsamkeit der Gedanken besteht, da kann es keine Feindschaft geben, da gleichgültige Fremdheit herrscht. "Nur wo gleich gedacht, aber verschieden empfunden wird, dort ist Feindschaft, dort wächst Haß. Zuletzt handelt es sich um einen europäischen *Bruderzwist* [...]." (Mann, *Betrachtungen*, 47)

Gegen Recht und Wahrheit³⁶ ist das Kapitel betitelt, in dem sich Mann mit der Frage der Kriegsschuld auseinandersetzt. Aus deutscher Sicht sei der Krieg nicht politisch motiviert – sonst hätte Deutschland zu einem früheren Zeitpunkt einen günstigen Präventivkrieg geführt – sondern moralisch, "wenn anders überhaupt der Selbsterhaltungswille der Staaten moralisch genannt werden darf." (Mann, Betrachtungen, 185) Die Frage der Kriegsschuld sei daher nicht nur nach politischen sondern auch nach moralischen Gesichtspunkten zu entscheiden:

Ich sah Deutschland nicht schuldiger als die anderen, ich sah wohl den Einschlag von Aggressivität in seiner Erhebung, aber ich fand das gleiche Maß davon bei den anderen [...]. Ich sah, daß weder England noch Frankreich zur Erhaltung des Friedens in St. Petersburg irgendeinen Schritt unternommen hatte, der dem von Deutschland auf Wien ausgeübten Druck entsprochen hätte. Ich sah, daß die Pariser Regierung ihrem Volke die Tatsache der russischen Mobilmachung unterschlagen hatte, weil die Republik zu ihrer ewigen Befestigung Elsaß-Lothringen hatte zurückerobern wollen [...]. (Mann, Betrachtungen, 186)

Mann gelingt es noch im Jahre 1917, in dem er den Hauptteil seiner Betrachtungen abschließt, die Realität des Krieges auf eine geistige Ebene zu transzendieren: Er definiert ihn als eine historische Periode und seine eigene Rolle darin, als die eines Verteidigers der Deutschen, deren Ehre ungerecht gekränkt worden sei. (Mann, Betrachtungen, 588) Der Krieg bleibe letztendlich, das ist

³⁶ Titel und Inhalt dieses Kapitels weisen besonders enge Parallelen in Wortwahl und Begründungsstrategie zum Aufruf "An die Kulturwelt!" auf, der von Mann selbst allerdings nicht unterschrieben worden war. Ungern-Sternberg, Aufruf.

zugleich die Rechtfertigung und das Fazit der Betrachtungen eines Unpolitischen, ein Krieg der Weltanschauungen, in dem die Deutschen als konservatives und wertbeständiges Volk alleine ständen.

Der Vordenker: Friedrich Nietzsche

Während ich mich Simmel und Mann aus der engen Perspektive der Kriegszeit näherte, stehe ich mit meinen Ausführungen zu Nietzsches Ansichten zu Kultur, Krieg und Deutschtum vor der gewaltigen Aufgabe, ein Gesamtwerk auf einige Grundgedanken reduzieren zu müssen. Damit befinde ich mich allerdings in einer langen Tradition der Nietzsche-Rezipienten, zu denen auch Simmel und Mann gehören, die ihre Beeinflussung durch den enthusiasmierenden Philosophen³⁷ gerne zugeben und dokumentieren, aber oftmals nur Bruchstücke seines Denkens rezipieren, um sie auf ihre jeweilige Lebenssituation bzw. ihren spezifischen Werkschwerpunkt zu reflektieren. In einem Aufsatz Zum Verständnis Nietzsches rechtfertigt Simmel diese Vorgehensweise mit der Eigenschaft der ganz großen Denker, in ihren Gedanken niemals eindeutig zu sein. Ihre Wirksamkeit könne niemals eine so weite sein, wenn sie nur eine Art des Verständnisses ermöglichten, sie nicht, wie die Natur selbst, zu jedem in seiner Sprache redeten.³⁸

Thomas Mann konstatiert in den *Betrachtungen* die Aktualität von Nietzsches Anschauungen. Nietzsches Kritik des abgelaufenen Jahrhunderts, "dieser gewaltigen, aber wenig 'hochherzigen', im Geistigen wenig galanten Epoche", bezeichnet er als niemals großartiger zutreffend als "unter der Optik des Jetzt und Heute". (Mann, *Betrachtungen*, 23) Sich selbst hingegen nennt er "im geistig Wesentlichen, ein rechtes Kind des Jahrhunderts, in das die ersten fünfundzwanzig Jahre meines Lebens fallen: des neunzehnten." (Mann, *Betrachtungen*, 21)³⁹ Thomas Manns Nietzsche-Rezeption wird zur Zeit der Ab-

³⁷ Die Faszination Nietzsches beruht nicht nur auf der Originalität von Form und Inhalt seines Werks, sondern besonders auf seinem glänzenden Sprachgefühl. Auch bei: Steven E. Aschheim: Nietzsche, übers. aus dem Englischen von Ursel Schäfer, in: Deutsche Erinnerungsorte 1, Hg. Etienne François und Hagen Schulze (München: Beck, 2001), S. 502-519, S. 504.

³⁸ Georg Simmel: Zum Verständnis Nietzsches, Das freie Wort. Frankfurter Halbmonatszeitschrift für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens. 2. Jg. Nr. 13, 5.4.1902: S. 6-11, S. 6.

³⁹ Zu Manns Nietzsche Rezeption vgl. u. a.: Rüdiger Safranski: Nietzsche. Biographie seines Denkens (München, Wien: Carl Hanser Verlag, 2000) S. 338 ff. Wie Mann seine frühe Nietzsche Rezeption selbst bewertete: Renate Werner. Thomas Mann lernte Nietzsches Werke im Laufe seines Leben nach und nach kennen: Peter Pütz: Thomas Mann und Nietzsche, in: Nietzsche und die deutsche Literatur, Hg. Bruno Hillebrand Erstausgabe vgl. Anm. 18, S. 121-155.

fassung der *Betrachtungen* stark von den Gesprächen mit und den Anregungen von seinem Freund, dem Germanisten und George-Anhänger Ernst Bertram beeinflusst, der an einem Buch über Nietzsche arbeitete und Mann großzügig mit Zitaten und Erläuterungen aus seiner Arbeit versorgte.⁴⁰

Präsentiert sich Mann rückwärtsgewandt als Kind des neunzehnten Jahrhunderts, begreift Nietzsche sein Denken gerade in diesem Jahrhundert als "unzeitgemäß". Angesichts der Euphorie in Deutschland über den Sieg von 1871 warnt er im ersten Stück seiner *Unzeitgemäßen Betrachtungen* vor der Gefahr, siegreich beendete Kriege mit kulturellen Siegen gleichzusetzen. Ein großer Sieg berge eine große Gefahr, die menschliche Natur ertrage ihn schwerer als eine Niederlage, und es sei ein schlimmer Irrtum "der öffentlichen Meinung und aller öffentlich Meinenden" zu glauben, "dass auch die deutsche Kultur in jenem Kampfe gesiegt habe und deshalb jetzt mit den Kränzen geschmückt werden müsse […]." (Nietzsche, *Strauss*, S. 167)

Nietzsche unterscheidet zwischen Bildung als Ausdruck einer hohen Kultur und Gebildetheit, die nun, nach dem Krieg, in Deutschland Überhand nehme. Viel zu wissen und gelernt zu haben – Ausdruck der Gebildetheit – sei kein Garant für Kultur:

Curiositäten aller Zeiten und aller Zonen häuft der Deutsche um sich auf [...]. Mit dieser Art von "Kultur" [...] kann man aber keine Feinde bezwingen, am wenigsten solche, die, wie die Franzosen, eine wirkliche, productive Kultur, gleichviel von welchem Werthe, haben, und denen wir bisher Alles, meistens noch dazu ohne Geschick, nachgemacht haben. (Nietzsche, *Strauss*, S. 163)

Nietzsche prognostiziert nach dem militärischen Sieg eine Niederlage im kulturellen Bereich, eine "Exstirpation des deutschen Geistes zu Gunsten des "deutschen Reiches". (Nietzsche, *Strauss*, S. 160) Unzweifelhaft ist für ihn, dass die französische Kultur der deutschen überlegen sei, ja, dass die deutsche von der französischen abhänge (Nietzsche, *Strauss*, S. 160) und er befürchtet, dass die Deutschen die französische Kultur, die viele von ihnen erst im Krieg kennengelernt hätten, lieber übernähmen, anstatt sich ihre eigene zu schaffen.⁴¹ Aber nicht nur der französische Einfluss sei für den Niedergang deutscher Kultur verantwortlich, sondern auch die Entwicklungen der modernen

⁴⁰ Vgl.: Inge und Walter Jens: Betrachtungen eines Unpolitischen. Thomas Mann und Friedrich Nietzsche, in: Das Altertum und jedes neue Gute. Für Wolfgang Schadewaldt zum 15 März 1970 (Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: W. Kohlhammer, 1970), S. 237-256. Der Aufsatz untersucht, wie sich Mann "seinen" Nietzsche in den "Betrachtungen" entwarf, eine Vorgehensweise, die er auch später beibehielt.

⁴¹ Friedrich Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen. Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher, Sämtliche Werke Bd. 1 (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999), S. 335-427, S. 391.

Gegenwart, die alle Menschen, nicht nur die Deutschen, zu Sklaven des Moments, der Meinungen und der Moden mache. (Nietzsche, *Schopenhauer*, S. 392)

Die zweite Unzeitgemäße Betrachtung - Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben -, einer Analyse Nietzsches des Phänomens des "Historismus", widmet Nietzsche einer Kritik der modernen "Gebildetheit": Durch den "Historismus", den Nietzsche als das Nebeneinander der Stile vieler Zeiten und Kulturen in der Gegenwart charakterisiert, stürze alles, was einmal war, gleichzeitig auf den Menschen ein:

Das historische Wissen strömt aus unversieglichen Quellen immer von Neuem hinzu und hinein [...]. Der moderne Mensch schleppt zuletzt eine ungeheure Menge von unverdaulichen Wissenssteinen mit sich herum, die dann bei Gelegenheit auch ordentlich im Leibe rumpeln [...]. Durch dieses Rumpeln verräth sich die eigenste Eigenschaft dieses modernen Menschen: der merkwürdige Gegensatz eines Inneren, dem kein Aeusseres, eines Aeusseren, dem kein Inneres entspricht [...].⁴²

Doch trotz aller in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* geäußerten Skepsis über die modernen kulturellen Entwicklungen im Allgemeinen und der Gefahr der "Exstirpation" des deutschen Geistes im Besonderen hebt Nietzsche in diesen frühen Werken hervor, dass er gerade von der deutschen Kultur für die Zukunft viel erwarte, da der Deutsche voll unentwickelter kultureller Möglichkeiten stecke: hart, herb und voller Widerstand sei der köstlichste Stoff, aus dem die alte deutsche Art sei und an welchem nur die größten Bildner arbeiten dürften. (*Schopenhauer*, S. 391)

In späteren Werken⁴³ hingegen äußert sich Nietzsche grundsätzlich resigniert über die Deutschen und ihre Kultur, eine Wandlung, die einerseits auf seiner zunehmend pessimistischeren Geisteshaltung, andererseits auf der Enttäuschung, gerade in Deutschland kaum rezipiert zu werden, beruhen könnte. In dem letzten von ihm selbst druckfertig gestellten Werk *Ecce homo* bemerkt er gekränkt:

Die Deutschen werden auch in meinem Falle wieder Alles versuchen, um aus einem ungeheuren Schicksal eine Maus zu gebären. Sie haben sich bis jetzt an mir compromittirt, ich zweifle, dass sie es in Zukunft besser machen.⁴⁴

- ⁴² Friedrich Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, Sämtliche Werke Bd. 1 (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999), S. 272.
- ⁴³ Zur Problematik einer Periodisierung von Nietzsches Werk: Matthias Politycki: Umwertung aller Werte? Deutsche Literatur im Urteil Nietzsches (Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1989), S. 27 f.
- ⁴⁴ Friedrich Nietzsche: Ecce homo, Sämtliche Werke Bd. 6 (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999), S. 360.

92

Als Verächter der Deutschen tituliert er sich in diesem Werk, in dem er mehr diffamiert als argumentiert und in dem er seine Herkunft unter der Prämisse kommentiert, dass man am wenigsten mit seinen Eltern verwandt sei: "Und hiermit berühre ich die Frage der Rasse. Ich bin ein polnischer Edelmann pur sang, dem auch nicht ein Tropfen schlechtes Blut beigemischt ist, am wenigsten deutsches." (Nietzsche, *Ecce Homo*, S. 268). Die Eigenschaft "deutsch" zu sein, löst sich hier von einer Herkunftsbezeichnung im eigentlichen Sinne zu einer Charakteristik: "Die grossen Individuen sind die ältesten: ich verstehe es nicht, aber Julius Cäsar könnte mein Vater sein […]". (Nietzsche, *Ecce homo*, S. 269) die Frage der Rassenzugehörigkeit wird so zu einer Frage einer "Selbsteinschätzung". Gleichzeitig erweist aber gerade dieses Spätwerk, wie wichtig für Nietzsche der Bezug zu Deutschland, den Deutschen und das Deutsche war, denen er im *Ecce homo* bemerkenswert viel Aufmerksamkeit widmet. Noch 1888 gesteht er in einem Fragment seine Liebe zu den Deutschen – als "kleine Unvernunft". ⁴⁵

Bei seiner Schilderung des deutschen Wesens stößt Nietzsche auf eine "Dialektik des deutschen Geistes" im Sinne Simmels. Die Gegensätze und Zusammensetzungen deutscher Seelen erläutert er als "vor Allem vielfach, verschiedenen Ursprungs, mehr zusammen- und übereinandergesetzt, als wirklich gebaut, das liegt an ihrer Herkunft."46 Als Volk der Mitte sind die Deutschen unfassbarer, umfänglicher, widerspruchsvoller, unbekannter, unberechenbarer, überraschender, selbst erschrecklicher als es andere Völker sind, sie sind ein Volk der ungeheuerlichsten Mischung und Zusammenrührung von Rassen und Ausländer stehen erstaunt und angezogen vor den Rätseln, die ihnen die "Widerspruchs-Natur" im Grunde der deutschen Seele aufgibt.

Nietzsches widersprüchliches Verhältnis zu den Deutschen schwankt also zwischen Achtung und Verachtung, zwischen Liebe und Hass, ist ihnen gegenüber jedoch niemals gleichgültig. Er führt gegen sie einen persönlichen "Krieg", einen Krieg ohne Pulver (*Ecce homo*, S. 323), erläutert aber, dass angreifen bei ihm ein Beweis des Wohlwollens, unter Umständen der Dankbarkeit ist. "Ich ehre, ich zeichne aus damit [...]." (Nietzsche, *Ecce homo*, S. 275) Auch im *Ecce homo* noch verbinden sich zeitkritische Stellungnahmen zu Deutschland, ähnlich denen in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen*, mit einer im Gegensatz zum Frühwerk allerdings wesentlich heftigeren Polemik gegen deutsche Geistesart. Die Überheblichkeit des "Wilhelminismus", kritisiert er

⁴⁵ Friedrich Nietzsche: Nachlaß 1887-1889, sämtliche Werke Bd. 13 (München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1999), S. 539.

⁴⁶ Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, sämtliche Werke Bd. 5 (München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1999), S. 184.

mit den Worten: "Deutsch' ist ein Argument, "Deutschland, Deutschland über alles' ein Prinzip". (Nietzsche, *Ecce homo*, S. 358)

Nietzsche führt einen Krieg gegen derartige Ideale, gegen Irrtümer, gegen Menschliches, Allzumenschliches, (Ecce homo, S. 322) daher ist sein Verständnis vom Krieg meist eher als eine Art geistiges Gefecht ohne "verrenkte Gliedmaassen" (Ecce homo, S. 323) zu begreifen, die "Umwerthung aller Werthe selbst" wird als großer Krieg charakterisiert. (Ecce homo, S. 350) Krieg und Kultur stehen in einem untrennbaren Verhältnis zueinander, eine Höherentwicklung der zivilisierten europäischen Kultur bedarf des Krieges, in der fröhlichen Wissenschaft plädiert er für einen Krieg gegen "jetzige Civilisation und Grossstadt-Bildung". (S. 526)

Geistiger und realer Krieg schließen einander allerdings keineswegs aus, im Gegenteil: Im Aphorismus 477 von Menschliches, Allzumenschliches hält Nietzsche fest, dass der Krieg, und hier meint er das konkrete Kriegserlebnis, unentbehrlich als Befreiungs- oder Erneuerungsmoment der Kultur sei. (311f.) Eine hochkultivierte und damit matte Menschheit, wie die in Europa, (Nietzsche, Menschliches, S. 311) für die die Last ihrer Kultur so groß geworden sei, dass sie eine allgemeine Gefahr einer Überreizung der Nerven- und Denkkräfte darstelle, (Nietzsche, Menschliches, S. 204) benötige "nicht nur der Kriege, sondern der grössten und furchtbarsten Kriege – also zeitweiliger Rückfälle in die Barbarei - [...], um nicht an den Mitteln der Cultur ihre Cultur und ihr Dasein selber einzubüssen." (Nietzsche, Menschliches, S. 312) Ein Krieg bedeute für die Kultur Schlaf oder Winterzeit, der Mensch käme kräftiger zum Guten und Bösen aus ihm heraus. (Menschliches, S. 289) Entdeckungsreisen, Durchschiffungen, Erkletterungen, zu wissenschaftlichen Zwecken, wie sie Männer im friedlichen Europa betrieben, seien hingegen nichts als Surrogate für einen solchen Krieg.

Nietzsche hält in seinen späteren Werken, in denen einzelne "Charaktere" mit einem Ausnahmebewusstsein, Zarathustra, oder – im selbstreflexiven Ecce homo – Nietzsche selbst, einen Krieg gegen kulturelle Unwerte führen, das barbarisierende Kriegserlebnis als notwendig für die Befreiung einer Kultur von einer übermächtig gewordenen Zivilisation. In den Unzeitgemäßen Betrachtungen, die sich – wie Nietzsche es selbst auch noch einmal im Rückblick des Ecce homo verdeutlicht (316 ff.) – einer kritischen Bestandsaufnahme kultureller Zustände in Deutschland und Europa widmen, wird dem Krieg 70/71 hingegen eine für die deutsche Kultur gegensätzliche Wirkung zugesprochen. Kultur und Krieg stehen im Denken Nietzsches in allen Werken in einer symbiotischen Beziehung.

Krieg als Befreiung der Kultur

Die in Deutschland kulturell überaus fruchtbare Epoche des Wilhelminismus⁴⁷ endete mit der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg, wenn auch die mentalen Strukturen dieser Zeit das Schicksal Deutschlands weit länger beeinflussten. Eine Zäsur bildete der Ausbruch des Krieges, der als Eklat einer Krise zu werten ist, die aus der alten Macht- und Mentalitätsstruktur der europäischen Mächte erwuchs, für die das "Säbelrasseln" zum Habitus gehörte.⁴⁸ Die neue Realität der Materialschlachten und des Massensterbens an der Front stimmte, das mussten die beteiligten Nationen bald erkennen, nicht mehr mit den überlieferten Kriegs- und Heldenklischees überein. (Anz, S. 244)

Nietzsche, Simmel und Mann sind zwar Autoren verschiedener Herkunft und Generation, aber eines Zeitalters - der wilhelminischen Ära. Ihre Ansichten zu Krieg, Kultur und Deutschtum zeigen, bei aller individueller Nuancierung der Meinungen, paradigmatische Parallelen in Inhalt, Wortwahl und Stilistik. Reaktionen und Argumente, die aus heutiger Sicht oftmals unverständlich, ja verurteilenswert erscheinen, offenbaren sich als Stereotype intellektueller und mentaler Muster der Zeit. Andererseits erweisen sich manche Einstellungen als auch heute noch sehr vertraut; die deutsche "Zerrissenheit" (Erinnerungsorte, S. 469 f.) gilt bis in die Gegenwart als vertrauter Topos und das Fehlen deutscher Selbstliebe werten heutigen Generationen meist als ein Resultat der Aufarbeitung von Schuld nach dem Holocaust. Der analytische Blick auf die Texte Manns, Simmels und Nietzsches erweist die Tradition gleichbleibender Topoi und wirft die Frage nach der typisch deutschen Befindlichkeit auf, die eine derartige Selbsteinschätzung begünstigt. Fragen nach Krieg, Kultur, Nationalcharakter gehören zu einem emotional aufgeladenes Themenspektrum, zu dem jede Generation erneut Position zu beziehen genötigt ist.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde von den Generationen, die in den Krieg eintraten, zunächst in ihre Suche nach einem deutschen Selbstverständnis eingebunden und weniger als Bedrohung der politischen Existenz der Nation als als ein Angriff auf den deutschen Geist gedeutet, der allerdings gestärkt aus einem Krieg hervorgehen könnte. Einen Grundstein zu diesem Denken hatte Friedrich Nietzsche mit seinen Ansichten zu Krieg und Kultur ge-

⁴⁷ Der Begriff gibt der Mentalität eines Zeitalters den Namen ihres ersten Protagonisten, Wilhelm II. Wilhelm II., der in das Repräsentationssystem der alten Machteliten hineinerzogen worden war, provozierte durch sein Großmachtstreben und seine diplomatischen Ungeschicklichkeiten. Vgl: John C. G. Röhl: Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II und die deutsche Politik (München: Beck, 1995).

⁴⁸ Wolfgang J. Mommsen bezeichnet den Ersten Weltkrieg als Urkatastrophe Deutschlands. Wolfgang J. Mommsen: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914-1918 (Stuttgart: Klett-Cotta, 2002).

legt. Nietzsche, Simmel und Mann konstatieren in ihren Reflexionen eine "Dialektik des deutschen Geistes", die von Simmel in einem Aufsatz als Phänomen benannt, von Nietzsche und Mann in ihren Ausführungen als Eigenschaft deutscher Selbstwahrnehmung einschließlich ihrer eigenen begriffen wird. Diese Komponente deutschen Denkens kann eine Erklärung für die Dialektik der Kulturkritik darstellen, die einerseits den Niedergang deutscher Kultur vor dem Krieg bedauert, andererseits die verteidigungswerte Qualität deutscher Kultur im Krieg erklärt.

Weder Nietzsche noch Simmel oder Mann bemühen sich bei ihrer Darstellung der Charaktere deutscher und europäischer Völker um Objektivität; Pathos, Emotionalität und Parteilichkeit beherrschen ihre Stellungnahmen. Der deutsche Geist gilt den Autoren, bei aller Selbstkritik, als etwas Besonderes, in seiner Dialektik schwer Begreifbares, in dem noch unentwickelte Ressourcen schlummern. Deutschland wird als dem Land in der Mitte Europas eine Mittlerrolle in einem zukünftigen Europa eingeräumt, da hier europäische Gegensätze aufeinanderprallen, eine Vision, die von der deutschen Kultur eine Lösung des Konflikts zwischen Zivilisation und Kultur erhofft.

Zivilisationskritik ist im Denken der Autoren die Grundlage ihrer Kriegsvorstellungen. Dabei sind die Kritik an den Errungenschaften des technischen Zeitalters und der Akkumulation des Wissens stereotype Vorstellungen, die das Denken der Zeit durchdringen. Bildung und Kultur als innere Werte schienen von der auf materielle Verbesserungen zielenden Zivilisation erdrückt zu werden,⁴⁹ eine Feststellung, die auch in unserer Zeit an Aktualität nicht verloren hat. Allerdings ist die Koppelung von Kultur- und Kriegsvorstellungen eine unheilvolle Verbindung im Denken der wilhelminischen Ära. Krieg der Nationen und "Krieg der Geister, der Kulturen" fallen im Denken Nietzsches, Simmels und Manns ineinander, der Weltkrieg wird als Befreier aus einer Kulturkrise begrüßt, wie auch Nietzsche sich von einem Rückfall in die Barbarei eines Krieges die Befreiung der europäischen Kultur aus den Zwängen der modernen Zivilisation als Voraussetzung für ihre Höherentwicklung versprochen hatte. Krieg wird zu einem legitimen Mittel zur Überwindung einer europäischen Kulturkrise stilisiert.

Die Präsenz des Denkens Nietzsches zu Beginn des Ersten Weltkrieges bestätigt die Herausgabe eines Sonderdrucks des Zarathustra zu Kriegsbeginn, der zusammen mit Goethes Faust und dem Neuen Testament für die Frontsoldaten in einer Auflage von hundertfünfzigtausend Exemplaren gedruckt wurde. Auch das Ausland nahm diese Brisanz Nietzsches auf das Denken der Deutschen wahr, ein Londoner Verleger meinte gar, es handele sich bei dem

⁴⁹ Bollenbeck: Bildung und Kultur. S. 225-304.

Krieg um einen "Euro-Nietzschean War". (Safranski, *Nietzsche*, S. 344) Wie aktuell und wichtig bis heute das Erbe Nietzsches und Manns für das kollektive Gedächtnis der Deutschen, für ihre Besinnung auf eine eigene Identität, ist, bestätigt die Aufnahme der "Familie Mann" unter dem Stichwort "Dichter und Denker" und Nietzsches unter dem Stichwort "Zerrissenheit" in das Projekt "Deutsche Erinnerungsorte" 50, das sich zur Aufgabe gemacht hat, "Schneisen in die Erinnerungslandschaft" 51 zu schlagen, in die sicherlich auch Georg Simmel gehört. 52

⁵⁰ Irmela von der Lühe: Die Familie Mann, in: Deutsche Erinnerungsorte 1, Hg. Etienne François und Hagen Schulze, S. 254-271). Steven E. Aschheim: Nietzsche. In: Deutsche Erinnerungsorte 1, Hg. Etienne François und Hagen Schulze, S. 502-519.

⁵¹ Etienne François und Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte 1, vgl. Anm. 37, S. 24.

⁵² Die Herausgeber schließen die Einleitung zu ihrem dreibändigen Werk mit einem Nietzsche-Zitat. (François, S. 24). Zur Aktualität Georg Simmels u. a.: Patrick Watier: G. Simmel zur aktuellen Soziologie, in: Georg Simmel between modernity and postmodernity = Georg Simmel zwischen Moderne und Postmoderne, Hg. Felicitas Dörr-Backes, Ludwig Nieder (Würzburg: Königshausen und Neumann, 1995), S. 105-117. Deena Weinstein und Michael A. Weinstein, The Liberation of Religiosity from Religion. Simmel on the Religious Impulse in Postmodernity, in: Georg Simmel between modernity and postmodernity = Georg Simmel zwischen Moderne und Postmoderne, Hg. Felicitas Dörr-Backes, Ludwig Nieder, S. 129-141.

Gundula Ehrhardt

"Meine natürliche Aufgabe in dieser Welt ist erhaltender Art"

Thomas Manns kulturkonservatives Denken (1919-1922)

I.

In des Meisters Werkstatt späht nicht jeder Thomas Mann-Freund gern. Denn da sieht's bedenklich aus: undifferenzierte Antithesen, Handbuchwissen, Lust an der feuilletonistischen Pointe, um derentwillen gebogen und begradigt wird, philologische Inkorrektheiten, Neigung zum intellektuellen Spiel, Selbstbespiegelung - die Liste ließe sich fortsetzen. All das ist schon oft belegt worden und nur schwer zu bestreiten: ohne eine kleine Entzauberung kommt Thomas Mann eben nicht davon. Oder doch? Auffällig zumindest, wie gefragt jene ,Montagen' zu düsterer Zeit waren. Statt selbst in seinem Goethe, Schiller, Heine, Fontane oder Storm nachzulesen, lauschte man Thomas Mann, dem literaturwissenschaftlichen Laien. Statt eine Zeitung mehr zu konsultieren, ließ man sich auf seine politischen Reden ein, wo er ebenfalls als Laie sprach. Wohlmeinend und huldigend, zuweilen schwärmerisch sind diese Beiträge, ironisch und altehrwürdig dozierend. Nichts also für das politische Tagesgeschäft und, so scheint es, nichts für den entwurzelten Bürger nach 1918. Oder doch? Thomas Mann war kein Gelehrter und wollte es nicht sein - aber vielleicht doch ein guter Beobachter.

Was die Zeitgenossen an Thomas Manns kritischem Werk zu schätzen wußten, erfährt man freilich nur von ihnen selbst; am verläßlichsten von jenen Freunden und Kollegen, die es über viele Jahre begleitet, die ein Gespür für das Charakteristische daran entwickelt haben. Ernst Bertram etwa, der immer wieder um Rat ersucht wurde, Philipp Witkop oder Max Rychner. Der Zürcher Literaturkritiker, den man auch als 'konservativen Avantgardisten' klassifiziert hat, hat sehr genau gesehen. Bei ihm findet sich eine Charakteristik des Essayisten Thomas Mann, die, distanzgeschärft und sympathievoll zugleich, ihresgleichen sucht: "... welche Mühe des Lernens hat sich der Dichter gegeben", heißt es dort, "und wie schulfern, wie persönlich ist alles, was er wahrnimmt in der Geschichte, aus-

¹ Vgl. dazu das Dossier der Schweizer Monatshefte (für Politik, Wirtschaft, Kultur) zu Max Rychners 100. Geburtstag, Jg. 77, H.4 (April 1997), S. 12. – Ferner: Burkhard Moennighoff: Literaturkritik enthusiastisch. An Max Rychner erinnernd, in: Merkur 51 (1997), S. 368-373.

liest, heimbringt."² Die Rede ist von der aufgewühlten Publizistik um 1918/19 und der Rolle, die Thomas Mann darin spielt - von den Betrachtungen eines Unpolitischen also. Die Tonlage, die Rychner anschlägt, mag verblüffen; pflegt doch das Kriegsbuch, da es politisch abirrt, auch meist ausschließlich politisch verstanden zu werden. Rychner tut das nicht. Genauer gesagt: er nimmt dem Buch das Politische nur oberflächlich ab und hält sich statt dessen an seine typollogischen, (verdeckt) historischen Züge. Er sieht, und das provoziert bis zum heutigen Tag,³ nicht den Konservativen, sondern den Ehrenretter der conservatio; nicht den Reaktionär, sondern den Aktionsscheuen; nicht den Nationalisten, sondern den Anhänger romantischer Nationalutopie. Kurz: den Elegiker bürgerlichen Schlags, der - "auf die verkehrteste Weise Politik" treibend, sich "den an ihm herumzerrenden Ideologen halb entziehend, halb auf ihre hervorspekulierenden Menschheitsanliegen eingehend", seine Schätze hütend, aus Angst, sie würden sonst "verhöhnt und bespien" - erkennen muß, "daß seine Liebe nicht recht hat".4 Die feine Ironie der Darstellung ist unüberhörbar. Mit Sinn für jene trägen Talente, von denen Goethe sagt, sie erregten oft Ungeduld und Verdruß, da "man selten von ihnen erlangt, was man augenblicklich wünscht"5, mustert Rychner den unpolitisch-politischen Weg Thomas Manns (denn eine politische Tradition kennt er durchaus)6 bis zum Jahr der demokratischen Wende und kommt zu er-

- ² Max Rychner: Von der Politik der Unpolitischen, in: M. R.: Antworten. Aufsätze zur Literatur, Zürich: Manesse 1961, S. 243-266, 252.
- ³ Die breiteste und wohl schärfste Kritik des Kriegsbuchs findet sich bei Klaus Harpprecht: Thomas Mann. Eine Biographie, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1995; sie dringt hier in die gesamte Lebensdarstellung ein. Den Versuch eines "Plädoyers", das sich an die indirekten politischen Quellen des Buchs hält, wagt Dieter Borchmeyer: Politische Betrachtungen eines angeblich Unpolitischen. Thomas Mann, Edmund Burke und die Tradition des Konservatismus, in: TM Jb, 1997, S. 83-104. Für die ältere Forschung einschlägig Ernst Keller: Der unpolitische Deutsche. Eine Studie zu den "Betrachtungen eines Unpolitischen" von Thomas Mann, Bern-München: Francke 1965.
 - ⁴ Max Rychner: Von der Politik der Unpolitischen (zit. Anm. 2), S. 252 ff.
- ⁵ Goethe zu Eckermann, 28. Februar 1824, in: Goethes Gespräche, hrsg. v. Frhr. Flodoard von Biedermann, Bd. 5, Leipzig: Biedermann 1890, S. 41.
- 6 So geht Thomas Mann mit seinem Hauptkritikpunkt dem modern-revolutionären Politikverständnis, das das Prinzip der politischen Klugheit sprengt in den Spuren einer Tradition, die über Edmund Burke, Justus Möser und Adam Müller bis auf den aristotelischen phrónesis-Begriff zurückreicht. Dazu ausführlich: Dieter Borchmeyer (zit. Anm. 3), bes. S. 92 ff. Daß die Mann'sche Kapitalismus- und Dilettantismuskritik "eine alte Sache", "ein altes Argument", ja: "uralt" ist, stellt neuerdings, mit großer Schärfe, Hermann Kurzke heraus (H. Kurzke: Das Kapitel "Politik' in den "Betrachtungen eines Unpolitischen", in: TM Jb 13, 2000, S. 28-41, 29). Fest steht: Thomas Mann hat sich nicht ausgekannt und (wie viele andere) trotzdem den Mund aufgetan. Was soll man dazu sagen? Daß sein Buch "langweilig' und "unförmig' sei, daß man darin "politisch kaum Neues" erfahre, daß es sich wie "ein zielloses Kreisen des Adlers über dem Kornfeld mit seltenem Niederstoßen auf eine Sentenzenmaus" ausnehme (S. 30 f.)? Zur Rezeptionsgeschichte vgl. auch die Einleitung von D. Henrich zu Edmund Burke: Betrachtungen über die Französische Revolution. In der deutschen Übertragung von Friedrich Gentz, bearb. u. mit einem Nachwort von Lore Iser, Frankfurt/ Main: Suhrkamp 1967, S. 7-21.

frischend kühnen Resultaten. Wer wagt schon zu behaupten, die Betrachtungen seien Mein Kampf um "vierhundert Jahre"7 voraus? Das ist nun nicht politisch gemeint, sondern psychologisch. Glänzend geradezu, wie Rychner dem sperrigen überladenen Werk seine subtilen Unterströmungen abzulauschen versteht: "Mit einem schweren Manifest gegen die Politik unpolitisch sein zu wollen", so schreibt er, war eine "Idee, die, bis zur letzten Folgerung getrieben, ihren Verfechter schließlich [...] zum dialektischen Umschlag" führen mußte. Der Weg der Betrachtungen sei daher ein "Läuterungsweg", getrieben von "heimlich fordernde[m] Wachstum". ,Kriegsbedingtes nationales Ressentiment', ,soziale Teilnahmslosigkeit', ,gesichertes Hausen im Problem des Künstlers' - all das habe erst polemisch "durchgemacht" werden müssen, ehe an Kulturkritik im engeren Sinn zu denken gewesen sei.8 Befunde, die so fern nicht liegen: man muß kein Psychoanalytiker sein, um zu sehen, daß Thomas Mann selbst an den hitzigsten und waghalsigsten Stellen seines Buchs nicht als homo politicus, sondern als Bildungsbürger spricht. Doch, und darauf will Rychner hinaus, wieviele Bildungsbürger verstanden es schon, "die deutsche Wesenslage in vielfältigen Bezügen zu sich, zur deutschen Umwelt, zur feindlichen Gegenwelt für jenen geschichtlichen Augenblick geschichtlich bedeutsam darzustellen"9?

Daß Thomas Mann von den Folgen seines "geistige[n] Reinemachen[s]"10 nicht verschont blieb, ist bekannt. Ebenso bekannt ist, wie sehr sie ihn bestürzten. Namentlich die Werbungsversuche der Konservativen Revolution, mit der er zeitweilig sympathisiert hatte,¹¹¹ durch Heinrich Freiherr v. Gleichen: die Anfrage vom März 1919, ob er auf der Tagung des "Bundes deutscher Gelehrter und Künstler" sprechen wolle, lehnt er, nach einer höflichen Bitte um "Bedenkzeit"¹², ab. Das Beitrittsangebot zum Berliner Ring-Kreis, das vier Monate darauf folgte, ebenfalls: er sei ein "Kind des Verfalls" und wolle sich nicht

⁷ Max Rychner: Von der Politik der Unpolitischen (zit. Anm. 2), S. 258.

⁸ Max Rychner: Thomas Mann und die Politik, in: Hamburger Akademische Rundschau, Jg. 2 (1947/48), H.11/ 12, S. 585-604, 589 u. 595. – Der Aufsatz erschien zuerst in der Neuen Schweizer Rundschau, N.F. 15, H.8 (1947), S. 451-477. Thomas Mann nahm ihn sehr wohlwollend auf; vgl. Tagebücher 1946-1948, hrsg. v. Inge Jens, Frankfurt/ Main: S. Fischer 1989. (Im folgenden unter der Sigle "Tb" zitiert), hier: Tb, 22. Dezember 1947.

⁹ Ebd., S. 589.

¹⁰ An Philipp Witkop, 16. Dezember 1915, abgedruckt in: Hans Wysling/ Marianne Fischer (Hrsg.): Dichter über ihre Dichtungen. Thomas Mann, Frankfurt/ Main: Heimeran 1975-1981, Bd.14/ I, S. 631.

¹¹ Zu den Verbindungen zur Konservativen Revolution vgl. den Aufsatz von Stefan Breuer: Ein Mann der Rechten? Thomas Mann zwischen 'konservativer Revolution', ästhetischem Fundamentalismus und neuem Nationalismus, in: Politisches Denken. Jahrbuch 1997, S. 119-140. – Vgl. auch die große Studie von Raimund von dem Bussche: Konservatismus in der Weimarer Republik. Die Politisierung des Unpolitischen, Heidelberg: Winter 1998, bes. S. 24 ff.

¹² Vgl. Tb, 12. März 1919.

unter die Jugend mischen, die "ungekränkelten Willens und Glaubens ist".13 Nebenbei bemerkt: Moeller van den Bruck war nur ein Jahr jünger als Thomas Mann. Überraschen können diese Reaktionen nicht, tauchen doch schon Wochen vor dem Erscheinungstermin der Betrachtungen Bedenken auf. "Ich wollte", heißt es im September 1918, "das Buch würde gelesen, wie es gelesen werden sollte, nämlich nicht als 'Buch', welches irgendwie führen, wirken, zu Meinungen überreden will, sondern als Roman, d. h. als Darstellung eines bewußt erlebten und dabei schon innerlich distanzierten geistigen Schicksals."14 Wunderliche und gewagte Hoffnungen, die Thomas Mann da hegt: er verlangt danach, daß man ihn und sein Ressentiment verstehe; daß man wissen wolle, wie einem ,verirrten Bürger' zu solchen Zeiten zumute ist; daß man ihm seine Botschaft von den Augen ablese. "Wunderlich" und "gewagt" – die Worte stammen von Thomas Mann selbst15 und beziehen sich auf das Ineinander von Politik und privatem Ressentiment, eine der großen Schwächen des Buchs. Zumindest im Blick auf seine tagespolitische Glaubwürdigkeit. Aber gilt das auch für seine Glaubwürdigkeit im über-politischen, sagen wir ruhig: philosophischen Maßstab?

Thomas Mann verneint das zeitlebens. Durch alle Modifikationen seines politischen Denkens hindurch – immerhin fast vier Jahrzehnte lang – beharrt er darauf, noch immer die Grundidee der Betrachtungen zu vertreten. Und das heißt doch wohl: das, was 'privat' daran war. Umschreibungen dieser Idee gibt es in Thomas Manns Œuvre genug, von den frühen Künstlernovellen bis zum späten Faustroman. In unserem Zusammenhang bietet sich die des Parallelunternehmens an, die des Zauberbergs: "Hans Castorps 'Treue'", so heißt es dort, "bestand, ohne Wertung gesprochen, in einer gewissen Schwerfälligkeit, Langsamkeit und Beharrlichkeit seines Gemüts, einer erhaltenden Grundstimmung, die ihm Lebensverhältnisse der Anhänglichkeit und des Fortbestandes desto würdiger erscheinen ließen, je länger sie bestanden." 16 Das ist Konservatismus, wie Thomas Mann ihn sich vorstellt – freilich in seiner einfachsten, gleichsam: natürlichen Form. Von finsterem Reaktionärsgebaren findet sich nichts darin. Wohl aber jene "Langsamkeit", die dem Autor selbst gut bekannt

¹³ An Rudolf Pannwitz, 22. Juli 1920, in: Die Briefe Thomas Manns, Regesten und Register, bearb. u. hrsg. v. Hans Bürgin und Hans-Otto Mayer. Mit einem Vorwort v. Hans Wysling, Frankfurt/ Main: S. Fischer 1976-1987. (Im folgenden unter der Sigle "Reg" zitiert), hier: Reg I, 22/66, S. 292.

¹⁴ An Adele Gerhard, 11. September 1918, in: Thomas Mann: Briefe, hrsg. v. Erika Mann, Frankfurt/ Main: S. Fischer 1979. (Im folgenden unter der Sigle "Br" zitiert), hier: Br I, 148.

¹⁵ An Paul Amann, 7. November 1915, in: Thomas Mann: Briefe an Paul Amann. 1915-1952, hrsg. v. Herbert Wegener, Lübeck: Schmidt-Römhild 1959, S. 38.

¹⁶ Der Zauberberg, in: Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, 2. Aufl., Frankfurt/ Main: S. Fischer 1974. (Im folgenden unter Angabe des Bandes zitiert), hier: III, 171 f.

war – ein Motiv, das eine psychologische Untersuchung verdiente. Wie fügt es sich in Thomas Manns unpolitische Denkkultur ein? Die Betrachtungen argumentieren, ein wenig plakativ und verengt, mit Nietzsches Lebensbegriff und dem 'Fruchtbarkeitssturz' von 1900: Zu diesem Zeitpunkt nämlich, "als ich es für meine Person auf fünfundzwanzig Jahre gebracht hatte [...], beginnt der moralisch-politisch-biologische Prozeß, hinter dem der Zivilisationsliterat mit der Hetzpeitsche steht. Wie sehr ich teil an ihm habe [...], weiß ich genau. Nur daß ich von jeher [...] auch erhaltende Gegentendenzen in mir hegte [...]. Das machte der Begriff des Lebens, den ich von Nietzsche hatte."17 Eben jener Lebensbegriff sei ein "konservativer Begriff", konservativ insofern, als er kulturelle Entkernung verhüte; - was im übrigen, ganz unpolitisch und ganz unnietzscheanisch, sofort übertragen wird auf das Tonio Kröger-Wort: "Das Reich der Kunst nimmt zu, und das der Gesundheit und Unschuld nimmt ab auf Erden. Man sollte, was noch davon übrig ist, aufs sorgfältigste konservieren"18. Man sieht: Thomas Mann nimmt den Terminus durchaus wörtlich. Langsamkeit, Tendenz zur Erhaltung, Liebe zum Leben – da ist er wieder, der Elegiker bürgerlichen Schlags, der der politischen Welt mit vergrübeltem Blick seine Schätze entgegenhält. Wußte sie damit etwas anzufangen? Die Zeitgenossen zweifeln daran. Noch einmal Max Rychner:

Was sich in Deutschland konservativ nannte, eine kaum bewegliche, um geistiges Verständnis [...] nur wenig sich mühende [...] Schicht, merkte nicht, daß ein Schriftsteller von einzigen Gaben ihr ein neues, sprachlich scharf ausgeformtes Bewußtsein ihres kulturellen Existenzgrundes zu schaffen am Werk war.¹⁹

Was sie bemerkte – gemeint ist wiederum der Ring-Kreis, der in seinen Propaganda-Schriften freilich eine andere Sprache führte – war, daß sich daraus schlechterdings "keine politischen Sofortprogramme" machen ließen.²⁰ Bleibt

¹⁷ Betrachtungen eines Unpolitischen, XII, 586. (Hervorhebg. G. E.)

¹⁸ Ebd., 587.

¹⁹ Max Rychner: Von der Politik der Unpolitischen (zit. Anm. 2), S. 254. – Vgl. dazu auch M. R.: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932, in: Sphären der Bücherwelt. Aufsätze zur Literatur. Zürich: Manesse 1952, S. 184-198.

²⁰ Ebd., S. 254. – Mit Panajotis Kondylis, der nachzuweisen sucht, daß die Konservative Revolution keine Fortsetzung des klassischen Konservatismus, sondern eine spezifisch moderne "Suchbewegung" ist (P. Kondylis: Konservatismus. Geschichtlicher Gehalt und Überlieferung. Stuttgart: Klett-Cotta 1986), zeigt Dieter Borchmeyer das spezifisch Unzeitgemäße an Thomas Manns Konservatismus auf: "er ist weit eher ein Konservativer im Geiste des späten achtzehnten – in dessen historisches Gewand er geradezu schlüpft – als im vermeintlichen Sinne des frühen zwanzigsten Jahrhunderts, wie schon das ausdrücklich defensive Gepräge dieses Konservatismus zeigt [...]". Die Brüder Mann trügen ihr politisches Gefecht nicht in den Kulissen von 1818, sondern in denen von 1789 aus, was Thomas Mann eher in die Rolle des gegenrevolutionären Klassikers als in die des konservativen Revolutionärs treibe. D. Borchmeyer (zit. Anm. 3), S. 91.

jener *conservatio*-Begriff, der Zweifel drängt sich auf, vielleicht in romantisierender Schwerfälligkeit stecken?

Thomas Mann ist nicht Hans Castorp. Was dem "Mehr-als-Mittelmäßigen", aber doch 'Gesunden' und 'Richtigen' nur Anlage ist,²¹ ist dem *décadent* Herausforderung. Wirksam nämlich, so die trotzig nachgeworfene Pointe der Argumentation, werde Konservatismus erst, "wenn ein Einschlag […] von Literatur sein Wesen kompliziert". Literatur aber sei "Analyse, Geist, Skepsis, Psychologie", sei, man kommt ins Staunen, "Demokratie".²² Dann der noch erstaunlichere Schlußsatz:

Konservativ? Natürlich bin ich es nicht; denn wollte ich es meinungsweise sein, so wäre ich es immer noch nicht meiner Natur nach, die nur das ist, was wirkt.²³

Sein und Wirken – Thomas Mann spielt hier eine seiner wohlbekannten Antithesen aus. An diesem Denkmodell, man weiß es, ist viel auszusetzen. Seine Mängel und Schwachpunkte sind offensichtlich, allen voran das fortlaufende Simplifizieren. Im Fall des Kriegsbuchs, der ja ein Sonderfall ist, wird man damit vorsichtig sein müssen – ist es doch gerade die antithetische (bzw. dialektische) Brechung, die den unbesonnenen Unpolitischen, oft im letzten Moment, aus den falschen Armen zieht. So auch hier. Wenn Thomas Mann erklärt, seine Natur definiere sich nicht durch ihr Sein, sondern durch ihr Wirken, dann schwingt er sich damit auf einen Posten, der politisch und ideologisch ungreifbar ist: auf den des 'Betrachtenden', der "nichts ist, solange er nichts darzustellen hat"²⁴. Unpolitisch (zumindest nicht-politisch) gedacht ist das allemal, denn dort saß Tonio Kröger, kühl, wählerisch und hellsehend, schon zur Jahrhundertwende.

Was will Thomas Mann? Ziehen wir, gut antithetisch, noch einmal die Linien nach: Bloßes 'Leben' ist animalisch und will sich selbst; das ist Konservatismus, wie man ihn im "heimatlichen Gemütswinkel"²⁵ liebt – derb und laut und völkisch: "... dann ist ihm wohl, und er schlägt drein, um der Zersetzung zu wehren."²⁶ Bloßer 'Geist' ist nihilistisch und will das ganz andere; sein Element ist der Radikalismus, wie man ihn in den 'Salons' liebt – luxuriös und kalt und leer: "Den Hals in Pelz geschmiegt steht man da, umstarrt von den Linsen der Kinematographen, und singt vom 'Geist'."²⁷ Das alles geht Thomas Mann wider den

²¹ Der Zauberberg, III, 47 u. 53.

²² Betrachtungen eines Unpolitischen, XII, 583 ff.

²³ Ebd, 585.

²⁴ Tonio Kröger, VIII, 291.

²⁵ Rede über Lessing, IX, 231.

²⁶ Betrachtungen eines Unpolitischen, XII, 583.

²⁷ Ebd., 580.

Sinn. Ihm, dem Unpolitischen, schwebt etwas anderes vor: eine Kulturgesinnung nämlich, die nicht das 'Modische'28, wie er sagt, sondern das Zeitlose der beiden philosophischen Kategorien zusammenführt - soll heißen: eine Gesinnung, die das Verhältnis von Leben und Geist typologisch faßt. Die Pointe ist nun, daß dieses Verhältnis, das ja, wie wir vom Romancier wissen, ein "äußerst delikates, schwieriges, erregendes, schmerzliches", ja "mit [...] Erotik geladenes" ist,²⁹ selbst zur Haupt- und Leitthematik wird. Überspitzt gesagt: nicht die Inhalte, sondern die Relationen zählen. Zu diffizil wird man sich das nicht zu denken haben. Thomas Mann wäre, um es anders zu sagen, an Hegel und Nietzsche (politisch) nur insofern interessiert, als sie sich typologisch vergleichen ließen und so am Phänomen der "Sehnsucht' zwischen Leben und Geist teilhätten: "Sehnsucht! [...] Es ist mein Lieblingswort, mein heiliges Wort, meine Zauberformel, mein Schlüssel zum Geheimnis der Welt...".30 An dieser Grundeinsicht, die um 1900 einen stark romantischen Einschlag hat, wird er zeitlebens festhalten. Fruchtbar wird sie durch ihr intellektuelles Prinzip, die Ironie. Nur durch einen ironischen Weltzugang³¹ nämlich - so wollen es schon die Betrachtungen - könne der ,Betrachtende' den dogmatischen Verengungen des Leben-Geist-Dualismus entgehen: "Ironie [...] ist immer Ironie nach beiden Seiten hin; sie richtet sich gegen das Leben und gegen den Geist, und dies", damit taucht eine neue Frage auf, "nimmt ihr die große Gebärde, dies gibt ihr Melancholie und Bescheidenheit."32

In diesen letzten Worten deutet sich an, was den ethischen Kern des Kriegsbuchs ausmacht: die Inschutznahme des Ewig-Menschlichen, der Erfahrung, der Tradition vor den akzidentiellen Zugriffen der Politik. Eine Botschaft, die, wie gesagt, so unpolitisch nicht ist und mit der Thomas Mann durchaus nicht allein dasteht. Dem Autor der Betrachtungen war das nicht bewußt; die Namen Aristoteles, Edmund Burke (aus dessen Reflections on the Revolution in France "mit Begeisterung [...] zitiert" zu haben er 1952 freilich vorgibt)³³ oder Alexis de Tocqueville kommen bei ihm nicht vor; selbst seine eigene Ausgabe von Wielands politischen Schriften fällt ihm zu spät in die Hände³⁴. Aber muß

²⁸ Ebd., 568.

²⁹ Ebd.

³⁰ An Katia Pringsheim, Ende September 1904, Br I, 57.

³¹ Zu den Beziehungen zur 'romantischen Ironie' vgl. Hermann Kurzke: "Der Ironiker ist konservativ". Revolution und Ironie von der Frühromantik zur Postmoderne, in: Richard Faber (Hrsg.): Konservatismus in Geschichte und Gegenwart, Würzburg: Königshausen & Neumann 1991, S. 159-166.

³² Betrachtungen eines Unpolitischen, XII, 573.

³³ Der Künstler und die Gesellschaft, X, 395. – Das Tagebuch verzeichnet die Lektüre der "Reflections" in der Übersetzung von Friedrich v. Gentz allerdings erst für das Frühjahr 1920; vgl. Tb, 7. Mai 1920.

³⁴ An Ernst Bertram, 29. Juni 1918: "Mit Erstaunen und Freude lese ich in meiner kleinen alten Ausgabe Wielands politische Schriften, von denen ich keine Ahnung hatte. Kennen Sie seine Auf-

Gundula Ehrhardt

104

man das Buch deshalb – so tut das einer der neueren Thomas Mann-Biographen – als ein "Gemenge von pathetischem Starrsinn, windiger Rabulistik und beleidigter Wehleidigkeit" hinstellen,³⁵ es mithin bloßstellen? Liest man die *Betrachtungen eines Unpolitischen*, dieses hochromantische Buch, derart gegen den Strich, bringt man sich um eine "wunderbar unsystematisch[e]"³⁶ Darstellung von Thomas Manns kulturkritischen Grundgedanken, die es so nicht wieder geben sollte.

II.

Wenige Tage nach dem Mord an Walther Rathenau schreibt Thomas Mann seinem Freund Bertram folgende Zeilen: "Welche Finsternis in den Köpfen dieser Barbaren! Oder dieser idealistisch Verirrten. Nachgerade bekomme ich Einsicht in die Gefahren der Geschichte [...]."37 Hier deutet sich an, was Thomas Manns Kulturkritik einen völlig neuen Antrieb geben wird: die weltanschauliche Einbruchstelle von 1922. Geschichtsfern hatte er, als extensiver Zeitungsleser, gewiß auch vorher nicht gelebt. Wohl aber hatte er seine Politikferne gepflegt - was nicht ohne Folgen für die tagespolitische Wachsamkeit geblieben war. Die ersten Zeichen mythischer ,Verdunklung' aber, die - eine (für den stilempfindlichen Thomas Mann) ungewöhnlich drastische Wortwahl - ersten Zeichen von "Wahnsinn" und "Verzerrung" aber machen den Unpolitischen hellhörig. 38 Das läßt sich schon an dem Ende 1919 entstandenen Brief an Hermann Grafen Keyserling beobachten, den Thomas Mann gewissermaßen als "ein Nachwort"39 zu seinem Kriegsbuch ansah. Daher wohl auch der ursprüngliche Obertitel ,Klärungen', der sich auf Keyserlings Schrift⁴⁰, die eher flüchtig referiert wird, wohl nicht beziehen kann. So ist denn auch auf sieben Seiten von den Betrachtungen die Rede. Vorurteile werden beklagt, Vorwürfe

sätze zur Franz[ösischen] Revolution? Ein Jammer, daß ich darauf nicht zur Zeit der Betrachtungen verfallen bin", in: Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910-1955, hrsg. v. Inge Jens, Pfullingen: Neske 1960, S. 68. – Für die Neuausgabe des Buchs stellt er Wieland dann um so häufiger in seinen Dienst.

- 35 Klaus Harpprecht (zit. Anm. 3), Bd. 1, S. 612.
- ³⁶ Max Rychner: Von der Politik der Unpolitischen (zit. Anm. 2), S. 245. Nicht weniger treffend spricht Borchmeyer (zit. Anm. 3) von einem "schönen Monstrum voller Gegensätzlichkeiten", S. 83.
 - ³⁷ An Ernst Bertram, 8. Juli 1922, in: Thomas Mann an Ernst Bertram (zit. Anm. 34), S. 112 f.
 - 38 Ebd.
 - ³⁹ Tb, 30. Dezember 1919.
 - ⁴⁰ Hermann Keyserling: Was uns not tut. Was ich will, Darmstadt: Reichl 1919.

aufgelistet - dann redet sich Thomas Mann die neuesten Ressentiments von der Seele: Die "Pogrom-Monarchisten und Patriotenlümmel", so schreibt er, mögen die Hände von seinem Buch lassen, denn in ihrer "sentimentale[n] Roheit" verstünden sie ohnehin nicht, was er habe sagen wollen.⁴¹ Und was hatte er sagen wollen? "Meines Herzens Meinung war die jener Engel in einem Entwurf zu ,Jaakobs Traum' von Richard Beer-Hofmann: Gläubigem Bejahen / Bleiben wir versagt. / Wollen dem nur nahen, / Der in Sehnsucht fragt! / Zweifle, träume weiter - / Zweifel, Traum und Qual / Baun die Himmelsleiter / Auf - zu Gottes Saal! - "42 In politicis, so scheint es, ist Thomas Mann um 1920 wohl ein einmaliger Fall. Eines aber verdeutlicht diese kleine Nachschrift (in der er übrigens ausdrücklich betont, das Kriegsbuch liege "hinter" ihm)⁴³ aber doch: das Unbehagen an der rechten Vereinnahmung nämlich.⁴⁴ Der eigentliche Bruch mit den führenden Köpfen der Konservativen Revolution steht zwar noch aus; und zu mehr als dem Zugeständnis "Möge 'Demokratie' das letzte Wort der Stunde sein" kann sich Thomas Mann in diesem frühen Stadium seiner "Wandlung" auch nicht durchringen – aber es gibt erste Anzeichen. Dazu gehört unter anderem die Entscheidung, diesen Offenen Brief in der neuen Wochenschrift Das Tage-Buch zu publizieren, die, herausgegeben von dem früheren Wiener Sozialisten Stefan Großmann, auf der anderen Seite des politischen Spektrums angesiedelt war.45

Zu Beginn des Jahres 1920 gelangten Thomas Mann zwei Texte in die Hände, die seine ersten republikanischen Gehversuche entschieden fördern sollten. "Von Keyserling kam ein Aufsatz über Spengler", verzeichnet das Tagebuch vom 5. Januar; dazu der knappe Kommentar: "Richtig."46 Was hatte Graf Keyserling ihm da geschickt? Es handelt sich um eine Schrift, die spengleraffin und anti-fatalistisch zugleich argumentiert. Mit Leo Frobenius und anderen Kulturmorphologen teilt sie die These, daß "Kulturen selbständige, von Volk, Rasse und Sprache nicht bedingte […] Lebensformen sind, welche pflanzenartig keimen, wachsen, aufblühen und schließlich verwelken".⁴⁷ In diesem Punkt sei Spengler zuzustimmen. Unzulänglich und gefährlich jedoch, so Keyserling weiter, sei dessen Gleichsetzung von Ur- und Hochkulturen: "In seinen Augen hat das 'Dasein', also das, was die höchste Kultur mit der niedrigsten gemein

⁴¹ Brief an Hermann Grafen Keyserling, XII, 602.

⁴² Ebd., 601.

⁴³ Ebd., 596.

⁴⁴ Ebd., 601.

⁴⁵ Vgl. Tb, 17. Dezember 1919.

⁴⁶ Tb, 5. Januar 1920.

⁴⁷ Hermann Keyserling: Spengler und wir, in: Der Weg zur Vollendung. Mitteilungen der Schule der Weisheit, hrsg. v. Grafen Hermann Keyserling, H.5 (1923), S. 7. – Keyserling zitiert hier aus Leo Frobenius: Paideuma, München: Beck 1921.

Gundula Ehrhardt

106

hat, überall und durchaus das letzte Wort." Er unterschätze die "Bedeutung des "Wachseins", den "λογος σπερματικος":

In diesem Geistigen liegt aber das eigentliche Wesen des Menschen, im Unterschied vom Tier. [...] Deshalb sind morphologische Feststellungen schon in bezug auf alle bisherige Menschheit, seit deren Erwachen, ohne philosophische Bedeutung.⁴⁸

Ebenso grundsätzlich, fährt Keyserling fort, irre Spengler in der Annahme, daß das "Schicksal ein geistig und seelisch letztes sei". Liege die "Zukunftsaufgabe" doch gerade darin, "das Schicksal vollkommen zu überwinden": "Höheres Menschentum überhaupt beginnt damit, daß das Physiologische nicht letzte Instanz bleibt [...]."⁴⁹ Das mußte Thomas Mann wachrütteln. Kranker Adel statt animalisches Wohlbefinden, Freiheitsglaube, Leiden an der Idee – so oder so ähnlich wird er assoziiert haben. Ob das in Keyserlings Sinne ist (seine Schrift schließt mit der Einsicht, in der kosmischen Hierarchie sei "jeder irgendwie im Recht")⁵⁰, ist eine andere Frage. Der Schopenhauer-Schüler jedenfalls war gewarnt. Alles, was ihm an Spengler gut und teuer schien – sein Pessimismus nämlich – wird in diesem Aufsatz diskreditiert. Und doch: er findet ihn "richtig".

Der zweite Text, der in Thomas Manns "Wandlung" eingreifen sollte, stammt (paradoxerweise) von Alfred Baeumler.⁵¹ Gemeint ist sein Aufsatz *Metaphysik und Geschichte* – ein Offener Brief an Thomas Mann, der im Februar 1920 als Manuskript eingetroffen war. "Anregende, fruchtbare Lektüre, bei der ich mich ganz zu Hause fühlte", steht diesmal im Tagebuch.⁵² Baeumler, der Kantspezialist und Hegelianer, unternimmt dort nichts geringeres, als den *Betrachtungen* einen geschichtsphilosophischen Subtext nachzuweisen – Thomas Mann slbst werde davon nichts wissen, heißt es gleich auf der ersten Seite, denn seine Polemik habe "etwas vergessen": die "historische Weltanschauung" nämlich.⁵³ Soll heißen: die Diskussion um eine neue Begründung von Geschichte, wie sie seit Heinrich Rickert im Gange war. Wie stellt es Baeumler an, Thomas Mann zum Hegelianer neuen Stils zu machen? Er argumentiert folgendermaßen: durch Schopenhauer sei es zum Abfall von der philosophischen

⁴⁸ Ebd., S. 9 f.

⁴⁹ Ebd., S. 10.

⁵⁰ Ebd, S. 14.

⁵¹ Zur Rezeption ausführlich Hubert Brunträger: Der Ironiker und der Ideologe. Die Beziehungen zwischen Thomas Mann und Alfred Baeumler, Würzburg: Königshausen & Neumann 1993, S. 12 ff. – Ob man dem Einfluß Baeumlers allerdings eine "Katalysator"-Wirkung (S. 29) zuschreiben muß, steht dahin.

⁵² Tb, 29. Februar 1920.

⁵³ Alfred Baeumler: Metaphysik und Geschichte, in: Die Neue Rundschau, Jg. 31 (1920), S.1113-1129, 1113.

Tradition gekommen und damit zur Preisgabe von Logik und Form. Sein ästhetischer Pessimismus habe den Verfall der Philosophie im 19. Jahrhundert ausgelöst, an dem sie noch heute kranke. Doch, so wisse jeder Geschichtsphilosoph, wo der "Wille zum großen Zusammenhang" ist und "deutsche historische Gesinnung", da ist auch Hoffnung: "Vielleicht haben wir nicht ein Ende, sondern einen Anfang erlebt."54 Einen solchen Neuanfang sieht Baeumler nun in Thomas Manns ironischem Konservatismus erstehen, der, traditionsbewußt und von dialektischer Spannkraft zugleich, den "abendländischen Gedanken" wieder aufnehme: "Sie, Herr Thomas Mann, kommen von Schopenhauer; Ihre Liebe [...] gehört ihm. Aber Sie gehen – es geht mit Ihnen – zu Hegel."55 Ein Befund, der Thomas Mann einigermaßen irritiert haben dürfte. Um so eher wird ihm gefallen haben, was Baeumler daraus macht: "... ich sehe in Ihren Betrachtungen, nicht in Spenglers Untergang das repräsentative Buch des geistigen Augenblicks." Ein simples Sympathiebekenntnis ist das nicht - Baeumler zieht harte Fronten auf: der Spenglersche Symbolismus, so behauptet er nun in konsequenter Umkehrung, wolle eben nicht von Schopenhauer heilen, sondern zu ihm zurückführen; denn: dessen "primitive Logik" untergrabe sowohl die Gesetze der Bewahrung wie die der Zersetzung - von ironischen Finessen gar nicht zu reden: "Spengler hat den Untergang des Abendlandes bewiesen aber mit morgenländischem Denken".56 So frisch und zeitgemäß hatte der Betrachtende wohl noch nie dagestanden. Noch am Tag der Lektüre setzt er ein Empfehlungsschreiben auf und schickt den Aufsatz an Verleger Cossmann.⁵⁷ Man darf also annehmen, daß er die scharfe Spengler-Kritik billigte. Und: daß ihm - indirekt - an einer öffentlichen Distanzierung gelegen war. Die direkte und persönliche sollte erst im Jahr 1922 folgen.

Nun liegt das politische Gewissen bis dahin freilich nicht brach – die Kritiken von Keyserling und Baeumler wirken nach, und auch eine eigene bildet sich allmählich aus. Daß Spengler in diesem umfassenden Wandlungs- und Umformungsprozeß eine Reizfigur ist, liegt auf der Hand. Lockt er doch fortwährend mit den alten Lieblingsideen. Wie stand Thomas Mann selbst zu ihm? Im Sommer 1919, als er sich den *Untergang des Abendlandes* gerade angeschafft hatte, waren die Sympathien bekanntlich groß. Immerhin groß genug, um Spengler, vor Friedrich Gundolf und Hans Vaihinger, für den Nietzsche-Preis vorzuschlagen. Vor allem die Goethe-Affinität und, natürlich, die Darstellung der 'Kulturseele' im 5. Kapitel hatten es ihm angetan. Wie man weiß, hat Thomas Mann das Lektüreerlebnis des *Untergangs* gern mit seinem frühen

⁵⁴ Ebd., S. 1127 ff.

⁵⁵ Ebd., S. 1114.

⁵⁶ Ebd., S. 1121.

⁵⁷ Vgl. Tb, 29. Februar 1920.

Schopenhauer-Erlebnis verglichen: "Sehr gut, Gedanken und Brust weitend", "höchst gefesselt", "a priori vertraute Essenz", "das Gefühl, hier einen großen Fund getan zu haben"58 – die Superlativen überstürzen sich beinahe. Woran liegt das? Es gibt zwei Gründe, die dieses Buch zu einer hochwillkommenen Projektionsfläche machen mußten: seine Struktur, die die Grundantithese der Betrachtungen in gerader Linie fortführt; und die Affinität zum Zeit-Begriff des Zauberbergs, den Thomas Mann gerade wieder hervorgeholt hatte.⁵⁹ Das eine kam dem Kritiker zugute, das andere dem Romancier – warum sich diesen Glücksfall verderben? Gewiß, da war die "rigoros-schematische Art", die Spengler vorlegte, und sein "widersprechende[r]" Umgang mit Nietzsche.⁶⁰ Geister wie Rudolf Pannwitz nahmen so etwas sehr übel: "Wer aber schwätzt und sich ergetzt: 'der untergang des abendlandes ist besiegelt' dem gehört ein tritt vor den bauch dass den aasgeier die aasgeier fressen."⁶¹ Thomas Mann findet das 'unflätig' und schlägt statt dessen vor:

Man muß sich kontemplativ stimmen, [...] fatalistisch-heiter, Spengler lesen und verstehen, daß der Sieg England-Amerika's die Civilisierung, Rationalisierung, Utilarisierung, die das Schicksal jeder alternden Kultur ist, besiegelt und beendigt.⁶²

Die alten Hoffnungen waren untergegangen und neue gab es noch nicht. Als Thomas Mann jene Zeilen schrieb, hing er als Kulturkritiker in der Luft: die Betrachtungen lagen hinter ihm, und bis auf eine Tischrede für Pfitzner und ein paar Worte über Gottfried Keller stand die Produktion still. Der gestrauchelte Unpolitische zieht sich in die Zauberberg-Welt zurück und zeigt bis auf weiteres ironische Flagge. Was ihm unterdessen ins Haus geschickt wird, haben wir gesehen. Hermann Keyserling erinnert an den "λογος σπερμαρικος", Alfred Baeumler an die "Kraft des abendländischen Gedankens" – kurzum: Thomas Mann wird wieder auf teleologische Spuren geschickt. Nicht ohne Erfolg: spätestens nach dem Gespräch mit Max Weber, den er Weihnachten 1919 in München traf, wird sein Spengler-Bild brüchig. Anzeichen dafür gibt es schon früher: etwa im November 1919, wo er gegenüber Franz Boll, dem klassischen Philologen, von "Absurditäten"64 spricht. Was aber hat den endgültigen Bruch ausgelöst? Das, was Thomas Mann irrtümlich für die "Maske eines pessimistischen Konservativen"65 gehalten hatte: Spenglers anti-humanistische

⁵⁸ Tb, 22. Juni bis 2. Juli 1919.

⁵⁹ Vgl. Tb, 2. Juli 1919.

⁶⁰ Tb, 25. Juni u. 23. November 1919.

⁶¹ Rudolf Pannwitz: Die deutsche Lehre, Nürnberg: Carl 1919, S. 101.

⁶² An Gustav Blume, 5. Juli 1919, in: Br I, 165. (Hervorhebg. G. E.)

⁶³ Vgl. Tb, 28. Dezember 1919.

⁶⁴ An Franz Boll, 2. November 1919, in: Reg IV, N 19/13, 424.

Haltung. Seinem Pessimismus fehle die "Güte", wird im ersten der German Letters von 1922 zu lesen sein, er weise Züge einer "boshaften [...] Zukunftsfeindlichkeit" auf: "Er ist nicht amor fati. Mit 'amor' gerade hat er am allerwenigsten zu tun, – und das ist das Abstoßende daran."66 Diese Differenz läßt sich schon sehr früh nachweisen, wie Baeumler beobachtet. Er bringt zwei Stellen aus den Betrachtungen und dem Untergang: Thomas Mann: "Ich glaube nicht, daß 'das Menschliche' auf Erden unter irgendwelchen und noch so strengen Umständen je zu kurz kommen könnte" – Spengler: "Die 'Menschheit' ist ein leeres Wort".67 Da half kein guter Wille mehr. Als Thomas Mann das einsieht, klemmt er seinen Schopenhauer unter den Arm und geht demokratischer Wege.

III.

Wer sich auf diese Wege einläßt, dem wird viel zugemutet – zu viel, wie sich an den zeitgenössischen Stimmen ablesen läßt. Im Herbst 1922, nach der Berliner Rede, mehren sich Beiträge wie der von Friedrich Hussong: Saulus Mann überschrieben. Es sei untragbar, heißt es dort, daß "gerade er uns heute so dringlich zur Liebe für die Demokratie überreden will. Zu welcher Demokratie? Zur Demokratie des hierarchischen Royalisten Novalis, zur Demokratie des mystischen Demokraten Walt Whitman? Aber was haben die mit der Demokratie von Berlin-W[eimar] zu tun [...]?"68 Eine Frage, die wir (noch) ruhen lassen. Wenden wir uns statt dessen dem Vorwort zu, das Thomas Mann dem Abdruck im Berliner Tageblatt (24. Dezember 1922) und dann der Broschüre von 1923 beigibt. "Ich weiß von keiner Sinnesänderung", so liest man dort, "ich habe vielleicht meine Gedanken geändert, - nicht meinen Sinn."69 Die Äußerung richtet sich gegen Presseberichte wie den vorgenannten, die ihn der "Überläuferei" und des "Bruchs" mit seiner bürgerlich-konservativen Vergangenheit geziehen hatten.⁷⁰ Vor allem aber richtet sie sich gegen die Herausgeber der konservativrevolutionären Wochenzeitung Gewissen (er wird sie spä-

⁶⁵ An Franz Boll, 2. November 1919, in: Reg I, 19/108, 277.

⁶⁶ [Briefe aus Deutschland Γ], XIII, 266.

⁶⁷ Alfred Baeumler: Metaphysik und Geschichte (zit. Anm. 53), S. 1119 u. 1124.

⁶⁸ Friedrich Hussong: Saulus Mann, in: Der Tag, 15. Oktober 1922. Wiederabgedruckt in: Klaus Schröter (Hrsg.): Thomas Mann im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1891-1955, Hamburg: Wegner 1969. Nr. 42, S. 102.

⁶⁹ Von deutscher Republik, XI, 809. (Hervorhebg. G. E.)

⁷⁰ Die schärfeste Kritik von völkischer Seite stammt von Wilhelm Stapel: Warum uns Thomas Mann nicht überredet, in: Deutsches Volkstum (1923) H.1, S. 35-37.

Gundula Ehrhardt

110

ter eine "faschistische Klubzeitung" nennen)⁷¹, wo wenige Tage nach der Berliner Rede eine Schmähschrift erschien. Dort wird der Kulturkritiker Thomas Mann mit einem "Schwamm" verglichen, "der die wachsenden Impressionen der Umwelt aufsaugt und sie, jedem Druck nachgebend, wieder von sich gibt"⁷²: "Freilich, was in dem [Kriegs]buche geschrieben steht [...], klang anders, ganz anders als das, was Sie nunmehr im Jahre der Republik 1922 einem ehrenwerten Publikum zu sagen hatten."⁷³ Es läßt sich denken, daß es den Herren vom Ring nicht gefiel, wenn Thomas Mann das rechtsreaktionäre Lager "roh", "hausbacken", "völkisch simpel", "völkisch ungeschlacht", "eng", "plump", "aggressiv", "hirnverbrannt", "obskurant" und "banal" nannte.⁷⁴ Lange genug hatte es gedauert, bis der dekadent-ironische Bourgeois wach wurde; jetzt, da er es war, holt er zu einer Grundsatzkritik aus, die nicht nur das Bürgertum überraschte. Wohl hatte er nicht vor, seinen Homburg gegen eine Schirmmütze zu tauschen, wie Willy Brandt scherzhaft anmerkt⁷⁵ – aber doch, seinen Konservatismus, seinen *conservatio*-Begriff zu läutern und umzupolen.

Und auch hier gab es wieder ein Mittel, das diesen Regenerationsprozeß entschieden vorantrieb: die französische Literatur. Seit dem Sommer 1919 – die kriegsbedingte Frankophobie war noch nicht überwunden –⁷⁶ verzeichnet das Tagebuch immer häufiger einschlägige Lektüre: Flaubert, Balzac, Philippe, Jammes, Claudel. Gegen Ende 1920 dann beginnt die Korrespondenz mit Ernst Robert Curtius, der ihm regelmäßig seine Arbeiten übersendet. Die wohl folgenreichste war der Aufsatz Über deutsch-französische Kulturprobleme; Thomas Mann las ihm am 28. Juni 1921, gerade als er das Humanitätskonzept seiner Lübecker Rede entwarf. Es handelt sich um einen jener Texte, die so recht "nach [s]einem Herzen" sind.⁷⁷ Worum geht es? Curtius versucht dort, und er schließt damit an die Wegbereiter (1919) an,⁷⁸ eine Analyse der deutsch-französischen

⁷¹ Kultur und Sozialismus, XIII, 606.

⁷² Otto Werner: Mann über Bord. Zu Thomas Mann's Vortrag: Von deutscher Republik, in: Gewissen, 23. Oktober 1922. Wiederabgedruckt in: Klaus Schröter (zit. Anm. 68). Nr. 43, S. 103.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Von deutscher Republik, XI, 813 ff.

⁷⁵ Willy Brandt: 'Eitel wie ein Franzos'. Bemerkungen zu Thomas Mann, in: Iring Fetscher (Hrsg.): Geschichte als Auftrag. Willy Brandts Reden zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bonn: Dietz 1981, S. 176-181, 180.

⁷⁶ Dazu ausführlich Roger Bauer: Zum Frankreichbild bei Thomas Mann in den ,Betrachtungen eines Unpolitischen', in: Thomas Mann 1875-1975. Vorträge in München-Zürich-Lübeck, Frankfurt/ Main: S. Fischer 1977, S. 107-119.

⁷⁷ Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen, XII, 604.

⁷⁸ Ernst Robert Curtius: Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich, Potsdam: Kiepenheuer 1919. – Der Merkur-Aufsatz wurde in die dritte Auflage von 1923 als Anhang aufgenommen; vgl. dazu auch den Brief an André Gide vom 24. Juli 1921: "Es wäre sehr schön, wenn mein Aufsatz ganz oder teilweise in der NRF erschiene & von Ihnen commentiert würde. Geschähe das,

Spannungen von den Nationalcharakteren her – ein Gegenentwurf zur Clarté-Programmatik, die schon Hofmannsthal, 1919, ironisiert hatte:

Eine Kameradschaft wird aus unseren Augen sprechen, wie die Welt sie noch nicht gekannt hat: denn wir mußten durch eine furchtbare Prüfung gehen, bevor wir diese Weihe empfangen konnten [...].⁷⁹

Der Merkur-Artikel wagt sich weiter. "Hier herrscht", schreibt Curtius,

der naivste rationalistische Doktrinarismus. Barbusse glaubt an eine unfehlbare [...] Vernunft, deren Gesetze nur ausgeführt zu werden brauchen, damit die Menschheit in Ordnung kommt. [...] "Quand on a dit égalité, on a tout dit" – heißt bezeichnenderweise eine Kapitelüberschrift.⁸⁰

Thomas Mann hat Henri Barbusses Schrift *La lueur dans l'abîme* (1920) vermutlich nicht gekannt; man weiß aber, daß ihm die 'Verklärtheiten', die Heinrich Mann an denselben richtete ("Auch wir sind nun eine Demokratie"), mißfielen.⁸¹ Und sehr willkommen war ihm ein Beitrag von André Gide, der wenige Monate später, als französische Antwort, in der Nouvelle Revue Française erschienen war. Gide bekundet dort, Curtius' Aufsatz "avec une extrême satisfaction" gelesen zu haben.⁸² Diese unverhoffte Übereinstimmung

so wäre meiner Überzeugung nach ein großer Schritt vorwärts getan in der Entspannung zwischen Deutschland & Frankreich." Gide jedoch gibt (am 20. August 1921) zu bedenken: "Il me paraît qu'on n'a rien dit de mieux sur la question. Mais je crains que le moment ne soit mal choisi pour faire entendre les vérités que vous énoncez avec tant de fermeté et de prudence; les oreilles aujourd'hui sont plus fermées que jamais, et les esprits plus rétifs. Patience!" In: Deutsch-französische Gespräche 1920-1950. La Correspondance de Ernst Robert Curtius avec André Gide, Charles Du Bos et Valery Larbaud, éditée par Herbert et Jane M. Dieckmann. Frankfurt: Klostermann 1980, S. 34 u. 36.

- ⁷⁹ Hugo von Hofmannsthal: An Henri Barbusse, Alexandre Mercereau und ihre Freunde, in: Gesammelte Werke, hrsg. v. Herbert Steiner, Prosa III, Frankfurt/ Main: S. Fischer 1952, S. 436-440, 439.
- 80 Ernst Robert Curtius: Deutsch-französische Kulturprobleme, in: Der Neue Merkur, Jg. 5 (1921/22), S. 145-155, 151. In ähnlicher Weise wird Curtius gegen die Sozialutopie Karl Mannheims polemisieren; vgl. E. R. Curtius: Deutscher Geist in Gefahr, Stuttgart-Berlin: DVA 1932, S. 88 ff.
 - 81 Tb, 12. März 1919.
- 82 André Gide: Les rapports intellectuels entre la France et l'Allemagne, in: La Nouvelle Revue Française, vol. 1 (1921), S. 513-521, 518. Zum Verhältnis in den zwanziger Jahren ausführlich Jacques Buenzod: Thomas Mann et André Gide, in: Les Cahiers de l'Herne. Thomas Mann, Paris: Édition de l'Herne 1973, S. 242-252. E. R. Curtius, dem die Nouvelle Revue Française auf Veranlassung André Gides seit dem Sommer 1920 stand man im Briefwechsel regelmäßig zugeleitet wurde, nennt den Gide'schen Aufsatz 'großherzig', 'mutig' und 'klug': "Ich empfinde ihn als eine befreiende Tat von großem moralischen Gewicht. Eine denkwürdige Etappe!" Vgl. Deutsch-französische Gespräche 1920-1950. La Correspondance de Ernst Robert Curtius avec André Gide, Charles Du Bos et Valery Larbaud (zit. Anm. 78), S. 42.

112 Gundula Ehrhardt

mit zwei kritischen Köpfen, noch dazu frankophonen bzw. frankophilen, bewog Thomas Mann im Dezember 1921 zu einer eigenen Stellungnahme – nun im Zeichen eines kosmopolitisch-konservativen Dreibundes.

Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen - über weite Strecken eine Apologie des Kriegsbuchs, das in Frankreich übel aufgenommen worden war - ist ein Text, der buchstäblich "gärt". In den Ärger über den französischen Rezensenten mischt sich ein abgeklärter Zynismus angesichts des verlorenen Krieges; von Schuld und Verantwortung ist die Rede; was folgt, sind einige Reflexionen über Zivilisationsfeindlichkeit und Asiatismus; dann eine Polemik gegen André Suarès - die Curtius'sche Alternative, von der Thomas Mann eigentlich sprechen wollte, Nationalismus und Internationalismus nämlich, geht beinahe unter. Saubere Linien gibt es in dieser "Vorstudie" für die Berliner Rede nicht und auch keinen festgefügten Begriffskanon; und eben das macht sie glaubwürdig und als historisch-politisches Paralipomenon geeignet. Will man aber etwas über ihren (ideengeschichtlichen) Hintergrund erfahren, so liest man doch besser bei Curtius oder in der Demokratierede selbst nach. Wie also sollten die deutsch-französischen Beziehungen rehabilitiert werden? Der Romanist, möglicherweise auf die sprachphilosophischen Erkenntnisse J. G. Herders zurückgreifend,83 schlägt vor: man müsse, anders als die Clarté-Bewegung dies tut, die "objektiv tragischen Tatbestände" - den Nationalhaß nämlich – als "gesetzmäßig" hinnehmen. Ignoriert man diese Gesetzmäßigkeiten, so Curtius, bewirke man kein "Entgegenkommen, sondern [...] ein empörtes Sichabwenden". Denn, so formuliert es der Morphologe und Herder-Adept Goethe, jeder Mensch (und jede Nation) schwimmt "wie in einem Elemente, wie in einer Atmosphäre", die es wahrzunehmen gilt.84 Daher Curtius' Ratschlag: sachliches Studium der "nationalpsychologischen und kulturbiologischen Tatbestände".85 Παιδευμα – kosmopolitisch gedacht: ein Gedanke, der Thomas Mann überaus sympathisch sein mußte. Curtius weiter:

Wir müssen abwarten, ob der [...] Sinn für die geistige Lebensgemeinschaft Europas wiedererwacht – eine geistige Lebensgemeinschaft, die sich nicht gegen die Kultursysteme richtet, sondern sie in ihrer Sonderung bejaht, um sie als Harmonie zu begreifen: als ein Drittes gegenüber den Einseitigkeiten des Nationalismus und des Internationalismus. Das ist die organische Art, das geistige Europa zu denken.⁸⁶

⁸³ Vgl. dazu die Herdschen Überlegungen zum Zusammenhang zwischen – dezidiert naturgesetzlich.bedingtem – "Nationalhaß" und der menschlichen Sprachentwicklung. Johann Gottfried Herder: Über den Ursprung der Sprache. Zweiter teil (3. Naturgesetz), in: Werke, hrsg. v. Wolfgang Pross. Bd. II, S. 344 ff.

⁸⁴ Johann Wolfgang Goethe: Die Wahlverwandtschaften, in: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, München: Beck 1988, Bd. 6, S. 478.

⁸⁵ Ernst Robert Curtius: Deutsch-französische Kulturprobleme (zit. Anm. 80), S. 152.

⁸⁶ Ebd., S. 153. (Hervorhebg. G. E.).

Jenes 'Dritte' wird in Thomas Manns Bekenntnis von 1922 wörtlich wieder auftauchen, ebenso die Rede von 'Harmonie' und 'organischer Art' – und diesmal in neuer, geläuterter Form.

Wenige Wochen vor der Berliner Rede ersucht die Vossische Zeitung Thomas Mann um einen Beitrag zum Thema "Nationale und internationale Kunst". Er leitet ihn so ein:

Ich gestehe, daß ich mich widerstrebend anschicke, ihrem Wunsche nachzukommen, denn was Sie von mir erwarten, ist zweifellos eine [...] Stellungnahme für das eine oder das andere, das Hochhalten einer Fahne, eine redlich patriotische oder hochherzig humanitäre Kundgebung, und damit kann ich nicht dienen.⁸⁷

Das entspricht ganz und gar dem Curtius'schen Postulat: solange diese simple, ja plumpe Alternative nicht überwunden sei, heißt es im Frankreich-Aufsatz, werde man auf einem "toten Punkt" stehenbleiben und nur die Wahl haben zwischen einem "engherzigen Sichabschließen" und einem "würdelosen Sichpreisgeben'.88 Eine Beobachtung, die André Gide trefflich fand: "Enfin une voix d'outre-Rhin nous encourage et nous rassure - [...]. Et peut-être", fährt er fort, "cette voix n'est-elle ni la seule, ni la première qui parle ainsi: je m'excuse auprès de ceux que je n'ai pas entendu."89 Darauf Thomas Mann: "- Pas de quoi, monsieur."90 Gewiß: schon die Betrachtungen eines Unpolitischen hatten nationale Gefühlsbetontheit' und internationale Intellektbetontheit' zusammengedacht. 91 Seit jeher hatte seine Kulturkritik so gedacht – und wenn sie sich modifiziert, dann nur innerhalb dieser Spur. Daß eine solche Syntheseleistung auch nach der tiefen Zäsur von 1918 noch möglich (oder doch denkbar) ist, hatte E. R. Curtius gezeigt. Und auch wie: durch typologisch-psychologisches Denken nämlich. Wie Thomas Mann selbst sich das zurechtlegt, deutet der Zeitungsartikel vom Sommer 1922 schon an:

Es gibt [...] den reinen Kosmopolitismus nicht, es gibt nur nationale Kosmopolitismen; und wenn es tendenziös wäre, zu sagen, daß nur das Nationale Wirklichkeit habe,

- 87 Vossische Zeitung, 20. August 1922. Nr. 393. (X, 867 f., Hervorhebg. G. E.)
- 88 Ernst Robert Curtius: Deutsch-französische Kulturprobleme (zit. Anm. 80), S. 152.
- 89 André Gide: Les rapports intellectuels entre la France et l'Allemagne (zit. Anm. 82), S. 520.

⁹⁰ Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen, XII, 607 ff. – Kurz darauf wendet er sich selbst an André Gide: "J'ai reçu", berichtet Gide am 4. Februar, "de Thomas Mann une longue lettre qui m'a fait un sensible plaisir (son écriture est terriblement difficile à déchiffrer et j'ai dû appeler plusieurs amis à la rescousse); je ne lui ai pas encore répondu, attendant pour le faire d'avoir pris connaissance de son article du Neuer Merkur, que je n'ai reçu qu'hier." André Gide an Ernst Robert Curtius, 4. Februar 1922. In: Deutsch-französische Gespräche 1920-1950. La Correspondance de Ernst Robert Curtius avec André Gide, Charles Du Bos et Valery Larbaud (zit. Anm. 78), S. 49.

⁹¹ Betrachtungen eines Unpolitischen, XII, 584.

114 Gundula Ehrhardt

während 'Menschlichkeit' leere Abstraktion sei, so ist doch sicher wahr, daß alles Ideelle im Nationalen wurzelt und charakteristisch daraus erblüht.⁹²

Wohlgemerkt: er schreibt das als (noch passiver) Republikaner.

Wie Von deutscher Republik diesen Gedanken ausbaut, ist bekannt. Der romantische Begriffskosmos des Novalis und Walt Whitmans religionsaffine Demokratievision dienen hier als Träger der neuen Antithese. Ein "wunderliche[s] Paar", wie Thomas Mann selbst zugibt.93 Sei's drum, sagte er sich, und griff in die Quellen: das Nationale, "universell" gedacht, auf der einen Seite; das Kosmopolitische, "individuell" gedacht, auf der anderen.94 Mit diesem Grundgedanken erlaubt sich Thomas Mann hier ein Zitier- und Interpretationsspiel sondergleichen: das Allgemeine Brouillon, die Politischen Aphorismen und die Democratic Vistas (in der Übersetzung von Hans Reisiger)95 werden derart ineinandergeblendet, daß eine Rekonstruktion kaum noch möglich ist. Hinzu kommt die ungewöhnliche Stillage: wohl nie zuvor hatte der Bürgerssohn den Krieg als eine "Blutorgie" bezeichnet oder von "spottschlechte[r]" Romantik und "abscheulichen Götzenfratze[n]" geredet; und man glaubt es ihm gern, daß er kein Pazifist sei, weder einer von der "geifernden" noch einer von der "öligen" Sorte.% Zwei Auffälligkeiten, die tagespolitisch bedingt sind: Thomas Mann will und muß an diesem Berliner Abend wirken. Man darf sich aber daran erinnern, daß der Kulturkritiker "Wirken" und "Sein" zu unterscheiden pflegt – in

^{92 [}Nationale und Internationale Kunst], X, 870. – Vgl. dazu Ernst Robert Curtius an André Gide, 12. Juli 1921: "Ich glaube, daß die besten Geister beider Nationen sich finden werden auf der Basis, die Sie andeuteten und die auch mir (wie Ihnen mein Aufsatz aus dem Neuen Merkur hat zeigen können) vorschwebt: eine kosmopolitische (nicht internationalistische) europäische Gesinnung auf dem Fundament eines unbefangenen und unverzerrten nationalen (nicht nationalistischen) Gefühls. Ich glaube, daß ein solches Ziel bei uns z.B. von Thomas Mann (um nur einen ganz unbestrittenen führenden Geist Ihrer Generation zu nennen) aufrichtig begrüßt werden würde." In: Deutsch-französische Gespräche 1920-1950. La Correspondance de Ernst Robert Curtius avec André Gide, Charles Du Bos et Valery Larbaud (zit. Anm. 78), S. 30. – Zu den Einflüssen von Georg Brandes' Romantikbuch – in Thomas Manns Exemplar findet sich die Notiz: "Die Romantik: nationalistisch, aber auch universalistisch" – vgl. Hans Joachim Sandberg: Tradition oder Fortschritt? Zum Problem der Wandlung Thomas Manns im Lichte der Brandes-Rezeption des Dichters, in: The Activist Critic (Orbis Litterarum. Supplement, no. 5.), Copenhagen: Munksgaard 1980, S. 169-190.

⁹³ Von deutscher Republik, XI, 832.

⁹⁴ Ebd., 815 u. 835. – Daß sich die Berliner Rede von 1922 – ideell und strukturell – aus dem Ideenmaterial des (gerade entstehenden) Zauberbergs speist, hat Eckhard Heftrich nachgewiesen. Vgl. E. Heftrich: Zauberbergmusik. Über Thomas Mann, Frankfurt/ Main: Klostermann 1975, bes. S. 5 ff.

⁹⁵ Zu Thomas Manns Whitman-Rezeption vgl. Vincent Cosentino: Walt Whitman's Influence on Thomas Mann, the ,Non-Political' Writer, in: Albrecht Goetze/ Günter Pflaum (Hrsg.): Vergleichen und Verändern. Fs. f. Helmut Motekat, München: Hueber 1970. S. 224-242.

⁹⁶ Von deutscher Republik, XI, 816 ff.

einem "sophistisch[en]" Sinn: dem Künstler sei es ein Leichtes, so das Vorwort, "sich anders denken, anders sprechen zu lassen als vordem", wenn es gelte, "einen bleibenden Sinn in veränderter Zeit zu behaupten". 97 Ein 'bleibender Sinn' – was ist damit gemeint? Gewiß nicht die neue demokratische Gesinnung, ebensowenig die alte monarchistische oder sonst eine politische. Bleibend ist für Thomas Mann nur ein Sinn: der unpolitische, nicht-politische oder doch nicht politisch begründete. Mit Politikf ein dlich keit hat das nichts mehr zu tun:

Die Republik, die Demokratie sind heute solche inneren Tatsachen, sind es für uns alle, jeden einzelnen, und sie leugnen heißt lügen. [...] Jene Mächte sind nicht mehr. [...] sie sind nicht mehr über uns, werden es [...] auch nie wieder sein, und der Staat, ob wir wollten oder nicht, – er ist uns zugefallen. In unsere Hände ist er gelegt [...].98

Der Ästhet war, unversehens und ungewollt, aus seiner ästhetischen Welt in die politische Welt hineingeraten. Aber wurde er deshalb Politiker? Ja und nein: seine Mittel wurden politisch, sein (künstlerischer) Zweck nicht – der blieb, was er schon immer gewesen war.

Das führt uns auf unsere typologische Spur zurück, auf die "untere" gleichsam, auf die des 'Seins'. Wie hat sie sich *Von deutscher Republik* eingeschrieben? Sehr gut beobachten läßt sich das an Thomas Manns Curtius-Rezeption.⁹⁹ Er habe selten etwas gelesen, hieß es im französischen Aufsatz, "was in höherem Grade nach meinem Herzen gewesen wäre als der Artikel des Marburger Professors".¹⁰⁰ Und im professoralen Umfeld werden dann auch Traditionszusammenhänge sichtbar. Zu nennen ist da die romantische Staats- und Rechtsphilosophie, Adam Müller vor allem und Constantin Frantz¹⁰¹. Beide hatten die *Betrachtungen*, neben De Maistre (noch 1952 nennt er den einen "genialen Reaktionär")¹⁰², immer wieder als ihre Ahnherren beschworen. Hier tut sich nun ein heikler Horizont auf: Urzelle, Volksseele, Patriarchalfamilie – wo anti-rationalistische Stichworte wie diese auftauchen, scheint der Relaps sicher. "Ach, die Naturphilosophie", witzelte Heine,

die [...] in den eigentlichen Naturwissenschaften die herrlichsten Früchte hervorgebracht, hat in anderen Regionen das verderblichste Unkraut erzeugt. Während Oken

⁹⁷ Ebd., 810. (Hervorhebg. G. E.)

⁹⁸ Ebd., 821.

⁹⁹ Vgl. dazu auch E. R. Curtius' Artikel: Briefe aus Deutschland. Thomas Mann und die Republik, in: Goethe, Thomas Mann und Italien. Beiträge in der "Luxemburger Zeitung" (1922-1925), hrsg. v. Romain Kirt, Bonn: Bouvier 1988, S. 35-41.

¹⁰⁰ Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen, XII, 604.

¹⁰¹ Constantin Frantz: Die Naturlehre des Staates als Grundlage aller Staatswissenschaft, Leipzig-Heidelberg: Winter 1870.

¹⁰² Der Künstler und die Gesellschaft, X, 395.

116 Gundula Ehrhardt

[...] seine neuen Ideenwelten entdeckte und die deutsche Jugend für die Urrechte der Menschheit, für Freiheit und Gleichheit, begeisterte: ach! zu derselben Zeit dosierte Adam Müller die Stallfütterung der Völker [...]. 103

Daran waren moderne Denker wie Ernst Robert Curtius und Thomas Mann – auch wenn sie das Ideenreservoir der politischen Romantik zur Kenntnis genommen haben – keineswegs interessiert. "Unbefangene intellektuelle Analyse", "leidenschaftsloses [...] Durchdringen der nationalpsychologischen und kulturbiologischen Tatbestände" – so sieht die Kulturkunde neuen Stils aus:

Ein solches Erkenntnisziel ist durch isolierte Einzelne nicht zu erreichen; es fordert die Zusammenarbeit vieler Köpfe (die deswegen nicht anstaltmäßig organisiert zu sein braucht).¹⁰⁴

Der kleine Zusatz – der jeden 'rassenideologischen' Hintergedanken von vornherein abwehrt – bestätigt, daß der Dreibund Curtius-Mann-Gide dezidiert (kultur-)psychologisch, daß er durch und durch humanistisch denkt. Wie Goethe, der bereits in den *Wahlverwandtschaften* (1809) festgestelllt hatte:

Charakter, Individualität, Neigung, Richtung, Örtlichkeit, Umgebungen und Gewohnheiten bilden zusammen ein Ganzes, in welchem jeder Mensch wie in einem Elemente, wie in einer Atmosphäre schwimmt, worin es ihm allein bequem und behaglich ist.¹⁰⁵

Die Analogie zur 'Sozietät' hatte Goethe (wohl unter Herderschem Einfluß) selbst hergestellt.¹06

Als Thomas Mann für ein "Drittes" plädierte, dachte er nicht an Moellers Programmschrift. Er dachte an die katholisch-romantische Staatstheorie – und auch an sie nur bedingt: "Wissen wir nicht von einem anderen "Dritten"", fragt er seine Berliner Hörerschaft,

- ¹⁰³ Heinrich Heine: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, in: H. H.: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, hrsg. v. Manfred Windfuhr. Bd. 8/ 1, Hamburg: Hoffmann und Campe 1979, S. 9-120, 116.
 - ¹⁰⁴ Ernst Robert Curtius: Deutsch-französische Kulturprobleme (zit. Anm. 80), S. 152.
- ¹⁰⁵ Johann Wolfgang Goethe: *Die Wahlverwandtschaften* (zit. Anm. 83), S. 478. Im 18. Jahrhundert ist dieses Phänomen als "1. Naturgesetz" (= ,Beharrung im eigenen Sein') formuliert worden von Johann Gottfried Herder (*Gott. Einige Gespräche*, 1787); vgl. dazu Gundula Ehrhardt: ,Wahl-Anziehung'. Herders Spinoza-Schrift und Goethes "Wahlverwandtschaften", in: Goethe-Jahrbuch 115 (1998), S. 77-95.
- ¹⁰⁶ Vgl. Mit Friedrich Wilhelm Riemer, 24. Juli 1809, in: Goethes Gespräche. Biedermannsche Ausgabe. Fünf Bände in sechs Teilbänden, ergänzt und hrsg. v. Wolfgang Herwig, München: Beck 1998, Bd. 2, S. 466. Mit Adam Müller hatte Goethe übrigens wenige Monate zuvor "gebrochen". An Karl Ludwig v. Knebel, 3. oder 4. Mai 1808, in: Goethes Werke (Weimarer Ausgabe), Weimar: Böhlau 1887-1919. IV. Abt. Bd. 20, S. 58.

das ebenfalls "menschlich und überirdisch", das heißt sozial und innerlich, menschlich und aristokratisch zugleich ist und zwischen Romantizismus und Aufklärung, zwischen Mystik und Ratio eine schöne und würdige [...] Mitte hält?"

"Gemeint ist das "Element der Humanität". 107

Als Thomas Mann fürs 'Organische' warb, dachte er nicht an völkischen Ahnenkult. Er dachte an "Symphilosophie" und "soziale Erotik": "das Ganze zum Organ des Individuums und das Individuum zum Organ des Ganzen", zitiert er Novalis; und Walt Whitman:

Es ist [...] nicht genug, daß das neue Blut, der neue innere Bau der Demokratie lediglich durch politische Mittel, oberflächliches Wahlrecht, Gesetzgebung und so weiter [...] zusammengehalten wird, [...] sein wesentlicher Zauber [muß] unentfaltet bleiben, wenn dieses Neue nicht tiefer geht, nicht [...] fest und klar in den Menschenherzen Wurzeln faßt [...]. 108

Und als Thomas Mann von 'Harmonie' sprach, dachte er nicht (oder nicht mehr) an die "Tischgesellschaft" in Preußen, an altständisches Recht und mystische Herrschaftsstrukturen. Er dachte an die lex naturalis:

Deutsch aber [...] ist [...] die Idee der Gemeinschaft bei Anerkennung der Menschheit in jedem ihrer Einzelglieder [...], die Vereinigung von Freiheit und Gleichheit, die 'echte Harmonie', mit einem Wort: die Republik.¹⁰⁹

Ein 'Drittes', eine organische und harmonische Lösung zu suchen – und sie, wenn auch auf skurrile Art und Weise (Sohn Golo spricht von einer "schön erdachten, aus alter deutscher Dichtung zusammengereimten" Illusion)¹¹⁰, zu finden – damit ist dem unzeitgemäßen Beobachter Thomas Mann etwas geglückt, was nach der historischen Zäsur von 1918 kaum noch möglich schien: ein humanes, im Dienste des 'ganzen Menschen' stehendes Zusammenspiel von *conservatio* und *liberalitas*.

Anthropologisch, menschheitlich – so will Thomas Mann verstanden sein. Ob er vor den *Joseph*-Romanen so verstanden wird, ist eine andere Frage. Aber die Entwurfslinien sind da: "Leben" und "Geist", die alten Kardinalkategorien, werden von 1919 bis 1922 gleichrangig durchgespielt – auf der Ebene

¹⁰⁷ Von deutscher Republik, XI, 830 f.

¹⁰⁸ Ebd., 837 u. 832. – Vgl. dazu den grundlegenden Aufsatz von Hans Reiss: Thomas Mann and Novalis. On Thomas Mann's attitude to Romantic Political Thought during the Weimar Republic, in: Echoes and Influences of German Romanticism. Essays in Honour of Hans Eichner, ed. by Michael Batts a.o. New York u.a.: Lang 1987, S. 133-154.

¹⁰⁹ Von deutscher Republik, XI, 835.

¹¹⁰ Golo Mann: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt/ Main: S. Fischer 1958, S. 722.

118 Gundula Ehrhardt

des "Seins", des 'Sinns', der Gesinnung mithin. Nirgendwo gibt Thomas Mann sein dialektisches Denkprinzip (Erhaltung/ Zersetzung) preis, mag es noch so polemisch, affektiv und tendenziös zugehen. Sehr im Unterschied zu seinen "gesinnungsmäßigen"¹¹¹ Kollegen von der Konservativen Revolution: Graf Keyserling blockiert den *sensus politicus* ganz und politisiert das Unpolitische dadurch, Spengler spitzt den skeptischen Gestus bis zur Inhumanität zu. Und Baeumler? Man lese nur einige Zeilen seiner *Iphigenie*-Interpretation.

Iphigenie auf Tauris, heißt es da, gilt als das Drama der Menschlichkeit, als die vollendetste Darstellung der Humanitätsidee [...]. Forscht man dieser Humanitätsidee [...] nach, so ergibt sich [...], daß von einer Lehre der Humanität [,Dogma'!] nicht die Rede sein kann. Nirgends handelt das Drama von allgemeinen Menschenpflichten, es kennt nur Pflichten der Verwandtschaft [...].¹¹²

Es braucht gar nicht die abstoßenden Formeln vom 'kraftvollen Mark' und 'rassischen Grundgefühl',¹¹¹³ um hier die Leerstelle, das fatale Defizit auszumachen – die *Betrachtungen eines Unpolitischen* schon nehmen es, kühn und witzig, vorweg: "Vielleicht interessiert mich der Mensch nur deshalb so sehr, weil ich selbst einer bin?"¹¹⁴

¹¹¹ Vgl. Tb, 23. Dezember 1919.

¹¹² Alfred Baeumler: Goethes Iphigenie auf Tauris, in: A. B.: Bildung und Gemeinschaft, Berlin: Junker & Dünnhaupt 1943, S. 253.

¹¹³ Ebd., S. 257 u. 254.

¹¹⁴ Betrachtungen eines Unpolitischen, XII, 448.

Klaus Mann, gezeichnet von Paul Citroen

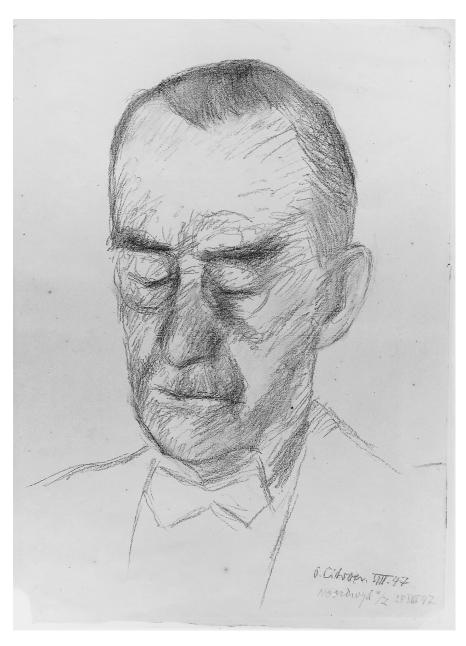
Der Verfasser dieses Beitrags hat die Bleistiftzeichnung im Jahre 1989 von der Witwe Paul Citroens, Frau Christi Citroen-Frisch, zusammen mit zwei weiteren Zeichnungen, die Citroen im August 1947 bzw. im Juli 1955 von Thomas Mann angefertigt hatte, erworben. Bei diesen handelt es sich um ein in Noordwijk aan Zee entstandenes Porträt, eine Kopfstudie des lesenden Schriftstellers, sowie um ein von Thomas Mann signiertes Exemplar des letzten zu Lebzeiten entstandenen Porträts, über dessen Entstehung Citroen in einem Aufsatz berichtet und zu dem auch Erika Mann wiederholt – kritisch – Stellung genommen hat. Diese beiden Blätter sind durch Reproduktionen bereits bekannt¹; hingegen wird das Porträt Klaus Manns hier erstmals publiziert.

Der leicht gelbliche, feste Zeichenkarton mißt 49 x 63,5 cm; an der rechten unteren Ecke ist er eingeknickt. Rechts unten steht von der Hand des Malers: Klaus Mann, etwas darüber die eigenhändige Signatur: 7. VIII. 35. P. Citroen. Links unten mit dünnerem Bleistift eine eingekreiste 14. Rechts oben kleiner als die Signatur: Pension Hirsch; darüber: 7. VIII. 35, wobei die Ziffer 5 leicht angeschnitten ist. Der obere Rand des Blattes wurde demnach nachträglich beschnitten.

Es handelt sich um eine Frontaldarstellung. Klaus Mann saß dem Maler direkt gegenüber und blickt den Betrachter der Zeichnung unmittelbar an. Schultern, rechter Arm, Hemdkragen und Krawatte sind durch wenige dünne Striche leicht angedeutet; nur Kopf, Gesicht, Hals und Haare sind modelliert und schattiert. Im Vergleich mit Citroens Zeichnungen von Thomas Mann bleibt der Eindruck des Unfertigen, selbst in den durchgezeichneten Partien. Andererseits ist das Wesentliche im Gesicht festgehalten; die Augen (Pupillen) erscheinen allerdings seltsam starr.

¹ Vgl. Tb, 8. 7. 1955 sowie Anm. S. 787; Paul Citroen: Wie ich Thomas Mann zeichnete, in: Bulletin Museum Boÿmans-van Beuningen, 8, 1957. In der Stadtbibliothek München (Monacensia) wird der noch nicht veröffentlichte Briefwechsel zwischen Erika Mann und Paul Citroen aufbewahrt, der bald nach dem Tod Thomas Manns einsetzt und zunächst vorwiegend dieses letzte Porträt betrifft, an dem Erika Mann künstlerische Mängel (Mundpartie, Hinterkopf) feststellt und um eine Überarbeitung bittet. Die hier verkleinert reproduzierte Zeichnung von 1947 ist in dem erwähnten Essay von Citroen abgebildet. Ein genaues Verzeichnis der von Citroen von den Manns gemachten Skizzen und Zeichnungen gibt es nicht. Kein niederländischer Germanist oder Kunsthistoriker hat sich dafür interessiert. Da Citroen in der Regel immer mehrere Zeichnungen bei einer Sitzung anfertigte, gibt es Doppelexemplare.





Als Citroen Klaus Mann zeichnete, stand dieser im dreißigsten Lebensjahr. Vergleicht man die Zeichnungen mit Fotografien aus dem Jahr 1935, so erscheint Klaus auf ihr wesentlich jünger. Der Betrachter schaut in ein geradezu jungenhaftes, offenes, weiches Gesicht, das auf den ersten Blick nichts von den beruflichen und seelischen Anspannungen zu erkennen zu geben scheint, unter denen Klaus Mann in diesen Wochen und Monaten nahezu immerfort gelitten hat: die Enttäuschung über die "arme, sterbende "Sammlung", deren letztes Heft gerade, am 5. August, erschienen war und die Anfang September ganz aufgelöst wurde; der Tschaikowski-Roman war eben fertiggeworden; im Mai und Juni ermüdende Reisen nach Barcelona und Paris, wo auf Kongressen Reden gehalten worden waren. Die Grundstimmung jener Tage ist ein "Trauer-Gefühl", das Tagebuch vermerkt am 5. August die Einnahme von Drogen². So wie Citroen ihn gezeichnet hat, sieht Klaus Mann eher auf Fotografien der zwanziger Jahre aus³. Dennoch: bei genauerer Betrachtung entdeckt man in diesem Gesicht eine große Müdigkeit, Traurigkeit, Enttäuschung und etwas Irritierendes im Blick, einen leichten Anflug von Morbidität. So scheint Citroen die seelische Verfassung dieser Tage doch annähernd getroffen zu haben.

In Klaus Manns Tagebuch heißt es am 8. August 1935: "Vormittags bei Citroen. Fängt das Bild an."⁴ Das stimmt nicht überein mit Citroens Datierung auf dem Blatt, wo zweimal der 7. August genannt ist. Es ist nicht anzunehmen, daß der Maler sich bei der Datierung zweimal versehen haben könnte. Hat Klaus Mann sich vertan? Da mir von den Nachlaßverwaltern eine Einsicht in das Originalmanuskript des Tagebuchs nicht erlaubt wurde, läßt sich der Widerspruch anhand des Tagebuchs (vorläufig) nicht auflösen. Dennoch gibt es für ihn aber eventuell eine Erklärung.

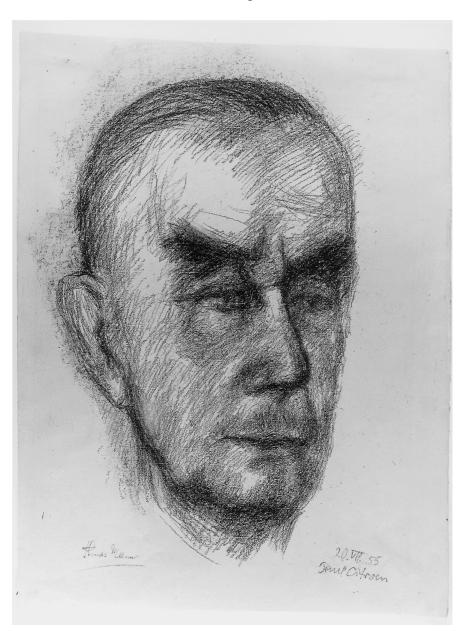
Der Weg dorthin führt über Paul Citroens Arbeitsweise, die er in seinem Aufsatz Wie ich Thomas Mann zeichnete kurz beschrieben hat. Citroen war ein "Schnellmaler". Von dem zu Porträtierenden entstanden in der Regel mehrere Bilder, die der Maler zunächst als "Skizzen" anlegte und die er gewöhnlich machte, "um in den Kopf 'hineinzukommen'". Erst danach – mitunter während einer anderen Sitzung an einem anderen Tag – entstand das eigentliche Porträt, sei es als neue Zeichnung, sei es als Ausarbeitung einer dieser Skizzen. So war es auch beim letzten Porträt von Thomas Mann, von dem es deshalb (mindestens) drei Exemplare gibt. "So wie ich es gewohnt bin, machte ich erst zwei Skizzen [...] die dritte Zeichnung mußte es werden."⁵ Allerdings sind

² Klaus Mann: Tagebücher, hrsg. von Joachim Heimannsberg und Wilfried F. Schoeller, München 1989, S. 120.

³ Vgl. Uwe Naumann: Klaus Mann, Reinbek 1990, S. 35.

⁴ Klaus Mann (Anm. 2), S. 120.

⁵ Paul Citroen (Anm. 1), S. 38.



in diesem Fall die Skizzen nicht bloße Vorstufen, sondern identisch mit dem als die endgültige Zeichnung angesehenen Blatt. Sie wurden von Thomas Mann denn auch signiert und damit als authentisch autorisiert und anerkannt. Bei Citroens Zeichnungen von Klaus Manns Porträt verhielt es sich ganz ähnlich.

Citroen lernte Klaus Mann 1935 in Amsterdam kennen "und zeichnete ihn, drei Skizzen, die deutlich eine Ähnlichkeit mit dem Vater aufzeigen. Auch machte ich eine Reihe Fotos von ihm. Eine Ölstudie ging beim Brand meines Ateliers verloren."

Citroen wohnte 1935 in Amsterdam in der Kerkstraat (Ecke Vijzelstraat), Klaus Mann in der Pension Hirsch, die unweit davon hinter dem Concertgebouw in der Jan-Willem-Brouwerstraat lag. Wenn Klaus Mann also am 8. August bei Citroen gewesen ist, so kann nicht ausgeschlossen werden, daß Citroen am 7., tags davor, in der Pension Hirsch war, die ja auch auf der Zeichnung erwähnt wird, und daß dort die ersten Skizzen zu einem Bild entstanden sind. Daß es zu mehreren Sitzungen gekommen ist, läßt sich aus Äußerungen von Klaus Mann nicht belegen, aber indirekt mittels einer Äußerung Erika Manns in einem Brief an ihren Bruder, der wahrscheinlich um den 22. August 1935 geschrieben worden sein soll und die mir Frederic Kroll freundlicherweise mitgeteilt hat. Erika reagiert auf die Fotoserie, die Citroen von Klaus gemacht hatte; sie findet sie "zu pockennarbigt! Ist Porträt ähnlich? Aber da lohn en sich doch die vielen Sitzungen n i ch t!" Bei der hier publizierten Zeichnung handelt es sich demnach um eine der drei Skizzen, die Ansätze zur weiteren Ausarbeitung zeigt, aber auch eine Vorstudie sein könnte für das verbrannte Ölbild.

Was die vermeintliche Ähnlichkeit mit dem Vater betrifft, so sei diese dahingestellt. Die in Citroens Aufsatz reproduzierte zweite Skizze zeigt eher eine Ähnlichkeit mit der Mutter.⁷ Und Erika Mann blieb ohnehin skeptisch bis ablehnend. Am 14. Oktober 1955 schrieb sie aus Kilchberg an Citroen nach Wassenaar: "Klaus betreffend, so liegt Ihre Sicht von ihm mir zu fern, als daß ich urteilen könnte." Offen bleiben muß freilich, ob sie damit die Fotos oder die Zeichnungen meinte und ob sie von diesen überhaupt eine gesehen hat.

⁶ Paul Citroen (Anm. 1), S. 26.

⁷ Vgl. Paul Citroen (Anm. 1), S. 27.

Verwendbarkeit einiger lebendiger Details.

Die Verschiebungen der Schwesterfiguren im erzählerischen Werk Heinrich und Thomas Manns

In einem langen Brief an Hilde Distel, eine Freundin seiner Schwester Julia, erkundigte sich Thomas Mann am 14. März 1902, in der unmittelbaren Nachbarschaft der gerade erschienenen *Buddenbrooks*, nach den näheren Umständen eines Liebesdramas, das sich in der Dresdner Gesellschaft ereignet hatte. ¹ Seine Fragen richteten sich dabei grundsätzlich auf das Verhältnis Wirklichkeit versus Dichtung:

Mit einem Worte: würden Sie mir wohl den Gefallen thun, mir in einer Mußestunde einmal die ganze Geschichte von ihren Uranfängen bis zu dem Schluß- und Knalleffekt recht genau, recht eingehend, recht ausführlich zur erzählen?! Ich bemerke dabei, daß die Détails mir die Hauptsache sind. Sie sind so anregend! [...] – Das Alles könnte ich mir natürlich sehr gut selbst ausdenken, und es ist wahrscheinlich, daß ich es mir, wenn ich die Wirklichkeit in Händen habe, trotz ihrer anders ausdenken werde. Ich rechne nur auf die stimulierende Wirkung der Thatsachen und auf die Verwendbarkeit einiger lebendiger Détails. Sollte ich wirklich etwas aus der Sache machen, so wird sie nachher vermuthlich kaum wieder zu erkennen sein. – ²

Forschungsinteressen

Ausgehend von diesem Befund, wie eng und gleichzeitig frei der Autor mit erlebter Wirklichkeit als Quelle umgeht, richtet sich das Forschungsinteresse im Folgenden auf zwei Schwerpunkte.

Dies ist – erstens – die besondere biographische Konstellation der Geschwisterdynamik und besonders der Schwesternbeziehung, wie sie die Psychologie und die Familiensoziologie untersuchen. Ihre Fragestellungen hat bereits Marianne Krüll in ihrer intuitiv erfassenden Studie über die Familie der "Zauberer" zu höchst anregenden Thesen geführt. Innerhalb der Geschwisterbezie-

¹ Als Quelle für das Eifersuchtsdrama zwischen Rudi Schwerdtfeger und Ines Rodde ist dieser Skandal hinreichend dargestellt, vgl. Hans Wysling: zu Thomas Manns 'Maja'-Projekt, in: Quellenkritische Studien zum Werk Thomas Manns. Hrsg. v. Paul Scherrer, Hans Wysling. Bern, München 1967 (TMS 1), S. 24.

126

hung ist die Rivalität der beiden Autoren-Brüder am prominentesten; die konflikthafteste hingegen ist die Schwesternbeziehung. In deren Untersuchung lassen sich biographischer Kontext und narrative Konstellation dergestalt aufeinander beziehen, dass sich am Ende eine verallgemeinerbare Schlußfolgerung für die Vermittelbarkeit von Fiktionalität und Faktizität ziehen läßt. Dazu bedarf es gewisser "Griffe"3 in die Nachbardisziplin, vor denen mindestens Thomas Mann nicht zurückschreckte, in diesem Fall in die Individual- bzw. in die Familienpsychologie.

Die Schwestern Julia und Carla töteten sich beide selbst. Diese zwei Suizidfälle stellen innerhalb der Geschwisterreihe des Autors einen vehementen Tabubruch dar, der demjenigen des Inzests vergleichbar ist. Immer wenn eine Dezenzgrenze verletzt wird, stellt sich die Frage, wie über diesen Einbruch in den sicher gefügt geglaubten Lebenszusammenhang gesprochen werden kann. Der Schwerpunkt des Forschungsinteresses zielt folglich auf das Modell autobiographischer Mitteilung im fiktionalen Text, damit auch auf die Funktionen und den ästhetischen Rang eines solchen Textes.

Die Integration der biographischen Substrate, wie sie beispielhaft die Geschwisterbeziehungen sind, steht – zweitens – unter der These, dass diese nicht direkt und im Sinne einer eins-zu-eins-Relation im fiktionalen Text erscheinen, sondern verschlüsselt werden. Verschlüsselung stellt, entgegen aller literarhistorischen Polemik, ein komplexes Verfahren der Vermittlung von Fiktionalität und Faktizität dar.⁴ Konstitutiv sind dafür zwei Verfahren, die sich aus der Kryptographie ableiten lassen. Zum ersten ist es die Konkurrenz zwischen zwei Texten, dem *Deck*- oder *Oberflächentext* und dem *Sub*- oder *Geheimtext*, die ein narratives Gebilde bestimmt. Zum zweiten wird der Oberflächen- bzw. Decktext, die *Maske*, gewonnen auf dem Weg der Supposition und Transposition, d. h. der Ersetzung und der Verschiebung. Beides sind in der kabbalistischen Tradition Buchstaben-Verfahren, die ihren ästhetischen Niederschlag etwa in der Anagrammatik finden. Anagramm sei also in einem umfassenden Sinn als semantisches Verfahren verstanden, mit dem sich aus einem vorliegenden Bedeutungszu-

- ² Wysling: Maja-Projekt (zit. Anm. 1), S. 26-27.
- ³ Dieser Terminus stammt von Thomas Mann, der an Adorno über seine "dreisten und hoffentlich nicht auch noch völlig tölpelhaften Griffe in gewisse Partien Ihrer musikphilosophischen Schriften" schrieb, vgl. An Adorno, 30.12.1945, in: Thomas Mann: Selbstkommentare: "Doktor Faustus". "Die Entstehung des Doktor Faustus". Hrsg. von Hans Wysling unter Mitwirkung von Marianne Eich-Fischer. Frankfurt 1992, hier 72.
- ⁴ Vgl. Gertrud Maria Rösch: Clavis Scientiae. Der Schlüssel der Erkenntnis. Studien zum Verhältnis von Fiktionalität und Faktizität am Fall der Schlüsselliteratur. Tübingen 2004 (Studien zur deutschen Literatur Bd. 170).
- ⁵ Dies ist das Faszinosum, das der Herausgeber von Saussures Studien zum Anagramm, Jean Starobinski, am Anagramm als "Rede unter der Rede" grundsätzlich entdeckt, vgl. Jean Starobinski: Wörter unter Wörtern. Die Anagramme von Ferdinand de Saussure. Frankfurt, Berlin u.a. 1980, S. 62.

sammenhang durch Ersetzung und Verschiebung ein neuer Sinn erzeugen lässt.⁵ Katia Mann hat das in ihren 'ungeschriebenen Memoiren', im Hinblick auf *Königliche Hoheit*, lapidar ausgedrückt: "Transponiert ist alles".⁶

Ein solcher Text verlangt eine doppelte Lektüre, die von Signalen angestoßen wird. Ganz im Sinne des Briefzitats sind dies die "lebendigen Détails", die als selektive Wirklichkeitspartikel erhalten bleiben. Als solche sind sie aber hochgradig spezifisch und immens anschaulich; sie dienen als die Signale – oder metaphorisch gesprochen: als die unverwechselbare "Narbe des Odysseus" in einem Text – und provozieren die Suche nach der "ganzen", hinter der fiktionalen Geschichte vermuteten Wirklichkeit. Ausgangspunkt dieser untersuchungsleitenden Metapher ist die Szene bei Homer, in der Eurykleia, die Amme des Odysseus, den angeblichen Bettler erkennt:

Jene kam, wusch ihren Herrn und erkannte die Narbe Gleich, die ein Eber ihm einst mit weißem Zahne gehauen, [...] Diese betastete jetzo mit flachen Händen die Alte Und erkannte sie gleich und ließ den Fuß aus den Händen Sinken; er fiel in die Wanne.⁷

Bildhaft-gestisch drängt diese Szene Momente zusammen, in denen ein Geheimnis erkannt, gedeutet und sofort wieder verborgen wird. Eurykleia ist, weil ihr als Amme Odysseus' Jugendgeschichte bekannt ist, die einzige "Leserin' einer 'Botschaft', die im Text als das dem Körper zugefügte oder 'eingeschriebene' Zeichen erscheint. Im Gespräch, das diesem Erkennen vorausging, hatte sie über die staunenswerte Ähnlichkeit zwischen dem angeblichen Bettler und Odysseus gesprochen, und der Bettler hatte ihr bestätigt, er werde oft mit Odysseus verglichen. Die Ähnlichkeit hat noch keinen zwingenden Charakter, wohl aber das Signal als das unverwechselbare Detail, in dem das Wissen der beiden Beteiligten unfehlbar zusammentrifft und unzweifelhafte Identität schafft: Der angebliche Bettler ist der König und Ehemann. Das Modell des Lesens kann in diesem Fall mit Recht auf das Verhalten der Amme angewendet werden, denn ihre Reaktion - ihre Semiose - wird ausgelöst von einem Zeichen, dessen Signifikanz sie sofort versteht. Die Voraussetzung für dieses Verstehen ist ein gemeinsamer Wissenshorizont, der in der Erinnerung an die Jagd besteht, auf der Odysseus diese Wunde zugefügt wurde.

Die so skizzierten Interessenschwerpunkte lassen sich zusammenführen, und ermöglichen die Re-Lektüre hinlänglich bekannter Figuren. Diese Lektü-

⁶ Katia Mann: Meine ungeschriebenen Memoiren. Hrsg. v. Elisabeth Plessen und Michael Mann. Frankfurt/M. 1974, S. 74.

⁷ Vgl. Homer: Odyssee. Übers. v. Johann Heinrich Voss. Text der ersten Ausgabe. Stuttgart 1970, 19. Gesang, V. 392f, 467-469.

re wird sich in zwei Schritten vollziehen. Zunächst ist ein biographischer 'Text' zu rekonstruieren und als bedeutsame Verstehensvoraussetzung ernst zu nehmen. Dann gilt es, die Verschiebungen im Oberflächentext zu deuten, denn dieser Decktext gewinnt ästhetischen Eigenwert in dem Maße, indem die Vertauschung von Figuren nicht nur einfach geschieht, sondern diese mehrfach verschoben und zugleich mit weiteren, fiktionalen oder nicht-fiktionalen, Figuren amalgamiert werden. Dann hat der Decktext ein höheres Maß an Verrätselung gewonnen und verweigert sich einer sofortigen Referentialisierung. Diese Opposition von Oberflächen- und Geheimtext liefert zentrale Hinweise zur Deutung.

Das biographische Substrat

Die ältere der beiden Schwestern, Julia, tritt in der Biographik der Familie weit weniger prominent auf als die nächstgeborene, die vier Jahre jüngere Carla. Peter de Mendelssohn beschreibt sie im Alter von siebzehn als "ein wortgewandtes Wesen mit stolzer Haltung und ausgesprochenem Hang zur Repräsentation".⁸ Sie war es, die ihrem Bruder eine 28 Seiten lange Niederschrift über die Ehe ihrer Tante Elisabeth lieferte, die sachlich ausführlich und psychologisch pointiert ausfiel.⁹

Aus ihrer Ehe, am 9. Oktober 1900 geschlossen, hatte sie drei Töchter. Das mochte der Anlaß sein, sie als das Vorbild der mustergültigen Mutter und Ehefrau Ditlinde zu erkennen, von der es heißt: "Ditlindens Grimmburger Stolz fand Beruhigung in der Sicherheit, daß Leviathans Tochter wohl Prinzessin des Großherzoglichen Hauses und Königliche Hoheit, doch niemals Großherzogliche Prinzessin werden könne wie sie".¹¹ Die Photos zeigen ihr zartes Gesicht mit einer markant gebogenen Nase; sie trägt die lockig gekräuselten Haare zurückgekämmt und wirkt schlank, sogar schmal.¹¹ Dieses Aussehen, wie es auf Bildern und in Beschreibungen erscheint, weist auf ein Frauenbild, das in

- 8 Peter de Mendelssohn: Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann. Bd. 1: 1875 bis 1905. Überarb. u. erw. Neuausg. Frankfurt 1996, S. 249 [zuerst 1975].
- ⁹ Mendelssohn: Der Zauberer I, (zit. Anm. 8), S. 421. Vgl. Brief von Julia Mann (Schwester), 8.9.1897, in: Thomas Mann Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Roman. Kommentar v. Eckhard Heftrich und Stephan Stachorski unter Mitarbeit von Herbert Lehnert. Frankfurt 2002, S. 642-659 (Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 1.2).
- ¹⁰ Thomas Mann, GW II: Königliche Hoheit. Lotte in Weimar, 356; ebenso Peter de Mendelssohn: Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann. Bd. 2: 1905 bis 1918. Überarb. u. erw. Neuausg. Frankfurt 1996, S. 1310 [zuerst 1975].
- ¹¹ Porträts von Julia Löhr bei Viktor Mann: Wir waren fünf. Bildnis der Familie Mann. 2. rev. Aufl. Konstanz 1964, S. 288 [zuerst 1949]; ebenso in: Julia Mann. Brasilien Lübeck München. Hrsg. v. Dieter Strauss und Maria A. Sene. Lübeck 1999, S. 90f.

der Literatur der Jahrhundertwende vielfach präsent war: die 'femme fragile'. Welche Bedeutung diesem Typus, dessen Pendant die 'femme fatale' ist, in den Texten beider Brüder zukommt, hat die Forschung bereits dargelegt.¹²

Das geschwisterliche Verhältnis zwischen ihr und Heinrich, der bei der Hochzeit fehlte, war ab 1904 spürbar distanziert, als dessen Roman *Die Jagd nach Liebe* erschien. Zu schließen ist es aus einem Brief der Mutter vom 20. Februar 1904, in dem sie den Sohn zu engerem Kontakt geradezu drängte. Die Verstimmung kulminierte jedoch 1909 in den Mißverständnissen um Heinrichs Verlobte Ines Schmied, an denen auch Julia Anteil hatte. Noch in der Verteidigung ihres Bruders Thomas erscheint sie als überkorrekt: "Lula ist voller Schwächen und Tücken [sic, G.M.R.], aber daß sie immer noch fünfmal disziplinierter ist, als Ines, darüber kann doch [...] kein Zweifel walten!"13 Über der Rivalität der Brüder gerät leicht in Vergessenheit, daß deren Bruch die Distanzierung zwischen Heinrich und Julia vorausging, auf die Thomas in seinem Brief vom 3. Januar 1918 anspielte. Das Muster familialen Zwistes innerhalb der Geschwisterreihe war somit schon etabliert und trug zur Bereitschaft der Brüder bei, das latente Zerwürfnis schließlich offen zu führen.

Die drei Brüder schwiegen sich über ihr Leben und Sterben aus: "Schatten und Trauer auch in der Familie; Schwester Julia starb", vermerkte Viktor in seinen Erinnerungen.¹⁴ Eher schon reagierten die Nichten und Neffen auf ihren Tod; aus ihren Erinnerungen ist schmerzhaft herauszuhören, wie ihrer Erscheinung und ihrem Verhalten jenes Artifizielle anhaftet, das auf die starke Prägung dieses Weiblichkeitstyps durch die Kunst hinweist: "das durchsichtige, müd-gezierte Antlitz mit dem blauen schleierigen Blick, der hohen, milden Stirn, der etwas großen, leicht höckerigen Nase, dem kleinen Mund, aus dem ein abgründig-zärtliches Lachen perlte, wobei Rosenröte das Alabastergesicht übergoß", erinnerte sich ihre Nichte Monika Mann 1956 an sie.¹⁵

¹² Vgl. zur ,femme fatale' u.a. Doris Runge: Welch ein Weib! Mädchen- und Frauengestalten bei Thomas Mann. Stuttgart 1998; zahlreiche Hinweise finden sich hingegen auf diesen Typus bei Heinrich Mann, vgl. Ariane Martin: Zerbrechliche Gebilde. Die Femme fragile in Heinrich Manns frühen Novellen. In: Heinrich Mann-Jahrbuch 15, 1997, S. 31-48.

¹³ Thomas an Heinrich, 1.4.1909, Thomas Mann – Heinrich Mann: Briefwechsel 1900-1949. Erweiterte Neuausg. hrsg. v. Hans Wysling. Frankfurt 1984, S. 96. Viktor Mann: Wir waren fünf (zit. Anm. 11), S. 288-289, betont den feudal-repräsentativen Charakter ihres Hausstands.

¹⁴ Viktor Mann: Wir waren fünf, (zit. Anm. 11), S.520. Auch Thomas Mann schwieg im *Lebensabriß* von 1930 über diese ältere Schwester markant: "ich will diese Erzählung einer späteren Lebensbeschreibung in größerem Rahmen vorbehalten", vgl. Lebensabriß, GW XI: Reden und Aufsätze 3, 122.

¹⁵ Monika Mann: Vergangenes und Gegenwärtiges. Erinnerungen. Nachwort von Inge Jens. Reinbek 2001, hier S. 25 f.; ebenso zit. bei Marianne Krüll: Im Netz der Zauberer. Eine andere Geschichte der Familie Mann. Korrigierte und um das Register erweiterte Ausg. Frankfurt 1993, S. 258.

Ebenso deutlich wird die starke Bezogenheit auf den Mann, ohne dessen komplementäre Dominanz und Beschützeraufgaben diese kultivierte Hinfälligkeit lebensbedrohend wird. Hilflos verharrte Julia Löhr in ihrer überlebten Existenzform, die sie in der drastisch veränderten Gegenwart nicht bewahren konnte, und antwortete auf diesen Konflikt schließlich mit Selbsttötung. Diesen Zusammenhang charakterisierte Klaus – mit nachträglicher Empathie und Einsicht, wie er selbst gesteht – in seinen 1942 entstandenen Erinnerungen *The Turning Point*:

Sie war stets sehr bürgerlich und fein gewesen, von zimperlich-gezierter Art, mit matten Augen und gespitztem Mündchen, dabei aber heimlich ausschweifend, mit einem melancholischen Penchant für Narkotika und gutaussehende Herren des gehobenen Mittelstandes. Einerseits die forcierte Feinheit, andererseits die Gier nach Morphium und Umarmung. Das war zuviel, sie unterlag, griff zum erlösenden Stricke. [...] ich hatte mir nie viel aus dieser Tante gemacht. Seither aber sind meine Gedanken oft voll Mitleid bei ihr gewesen.¹⁶

Ines Rodde - "von zimperlich-gezierter Art"

In den Aussagen der Brüder fehlen Hinweise auf die Beziehung der Schwestern zueinander. Darüber spricht lediglich der Roman *Doktor Faustus* aus der Perspektive Zeitbloms:

Auch Ines, die ältere Schwester, war zu einer tragischen Tat bestimmt. [...] Sie war zierlicher von Gestalt als Clarissa, mit der sie sich sehr wohl vertrug, während sie die Mutter still und deutlich ablehnte. Schweres aschblondes Haar belastete ihr Haupt, das sie bei gedehntem Halse und gespitzt lächelndem Munde schräg vorgeschoben trug. Die Nase war etwas höckerig, der Blick ihrer blassen Augen fast von den Lidern verhängt, matt, zart und unvertrauend, ein Blick des Wissens und der Trauer, wenn auch nicht ohne einen Versuch der Schalkhaftigkeit. [...] Ihre Schwester ließ mich eines Tages ein Poem von ihr, betitelt 'Der Bergmann', sehen, dessen erste Strophe mir gegenwärtig ist. Sie lautete:

Ich bin ein Bergmann in der Seele Schacht Und steige still und furchtlos dunkelwärts Und seh' des Leidens kostbar Edelerz Mit scheuem Schimmer leuchten durch die Nacht. Ich habe das Weitere vergessen. Nur die Schlußzeile ist mir noch geblieben: Und nie verlang' ich mehr empor zum Glück. (VI, 263)

¹⁶ Klaus Mann: Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. Mit einem Nachwort von Frido Mann. München 1989, S. 266; vgl. ebenso Krüll: Im Netz der Zauberer (zit. Anm. 15), S. 257.

Ines' Figur ist charakterisiert durch Übererfüllung der Erwartungen an ihre Rolle als Frau, innerhalb derer Kunst und Wissenschaft schon einen Schritt hin zur Selbstständigkeit bedeutet hätten. Mehr noch: Sowohl in den autobiographischen Aussagen wie in der fiktionalen Charakterisierung wird sie als eine Gestalt vorgeführt, die ihre Erscheinung und ihr Leben zu einem Kunstwerk – wenngleich zuletzt zu einem unzeitgemäßen – macht und der dieser Anspruch auf Selbstinszenierung innewohnt. Durch das Gedicht werden die Charakteristika der 'femme fragile' präzise eingeführt und mit der literarischen Tradition neuromantischer Lyrik verbunden, ohne den Begriff zu nennen. Die Metaphern umkreisen den romantischen Motivkomplex, innerhalb dessen das Berginnere das Seelische und Unbewußte repräsentiert. Nicht Begegnung mit dem Ich, rauschhafte erotische Erfüllung oder Wahn sind jedoch die Konsequenz, sondern Leiden und Resignation. Im Roman wird sie in einen idealtypischen Kontrast zu ihrer Schwester gesetzt:

Wie früher schon angedeutet, harmonierten beide Schwestern Rodde, Clarissa sowohl wie Ines, nicht sonderlich mit ihrer Mutter, der Senatorin, [...] Beide strebten in verschiedene Richtungen aus dem hybriden Zustande fort: die stolze Clarissa hinaus in ein entschiedenes Künstlertum, zu dem es ihr doch, [...] an der rechten Blutsberufung fehlte; die fein-melancholische und von Grund aus lebensängstliche Ines dagegen zurück in das Obdach, den seelischen Schutz gesicherten Bürgerstandes, wozu der Weg eine respektable, womöglich aus Liebe, sonst aber in Gottes Namen auch ohne Liebe geschlossene Heirat war. (DF 380 f.)

Dieser Gegensatz ist innerhalb der selben literarischen Tradition des Fin de Siècle angesiedelt. Beide sind sie Narzißtinnen. Wo Ines als 'femme fragile' erscheint, ist Clarissa die 'femme fatale', als deren häufige Personifikation die Schauspielerin, allen voran Sarah Bernhardt, galt.¹⁷

Carla Mann – die Schauspielerin par excellence

Für diese Schwester, so die These von Marianne Krüll, sei der zehn Jahre ältere Bruder Heinrich ein Vorbild und zum Teil der Ersatz des 1891 gestorbenen Vaters gewesen. Sie habe viel gelesen; sicherlich kannte sie die Werke ihres Bruders, in denen er seine Vorstellung von Weiblichkeit ausformulierte; ja er ging

¹⁷ Ausführlich dazu Carola Hilmes: Die Femme fatale. Ein Weiblichkeitstypus in der nachromantischen Literatur. Stuttgart 1990. – Speziell die Schauspielerinnen stellt vor Claudia Balk: Theatergöttinnen. Inszenierte Weiblichkeit. Clara Ziegler – Sarah Bernhardt – Eleonora Duse. Frankfurt 1994.

sogar noch weiter und baute Konstellationen aus ihrer Biographie – exakt im Sinne der 'Narbe des Odysseus' – in die Texte ein. Carla erkannte dies durchaus, denn im Brief an Heinrich schrieb sie über dessen Roman *Die Jagd nach Liebe* am 21. November 1903:

Die Ute hat mich außerordentlich interessiert, besonders da ich künstlerisch mehr Ähnlichkeit mir ihr habe, als Du glaubst. [...] Und mit Vergnügen habe ich [...] meine Bodenkammer und den Schädel Natanael wiederbegrüßt.¹⁸

Die Konstellation Ute – Claude als Liebespaar ist ebenso wenig stimmig, ¹⁹ wie es die Beziehung zwischen Leonie und dem Kapellmeister in der Novelle *Schauspielerin* ist. ²⁰ Dabei tragen die Figuren der Leonie wie der Ute stark epochenspezifische Züge und folgen der dichotomischen Festlegung der Frau auf Unschuld versus Schuld und auf die Disposition zu Narzißmus, Melancholie und Morbidität. Sowohl Ute wie Claude stürzen sich in sexuell akzentuierte Verbindungen, während auf der Erzählebene ihre starke Liebe zueinander betont wird. Derart anachronistische Elemente dienen als Signal einer Verschiebung bzw. Verschlüsselung und verlangen eine andere Lektüre, als sie explizit auf der Erzählebene angelegt ist. In beiden Fällen ist die wesentlich plausibler, wenn man sie als Geschwisterbeziehung begreift.

Ein Brief löste Carlas Selbsttötung im Haus der Mutter aus, bei der zu diesem Zeitpunkt aber auch der jüngste Bruder Viktor wohnte. Er beschrieb die Umstände am ausführlichsten von den drei Brüdern:

Entschluß und Tat innerhalb weniger Minuten. Mit wirrem Lächeln an Mama vorbei, hinauf in das Zimmer. Keine Zeile für die Mutter, für uns, nicht einmal für Heinrich, den schwärmerisch geliebten Bruder. [...] Die Hände wühlen in der Lade, ein Glas klirrt leise $---2^{11}$

- 18 Hier zit. nach Krüll: Im Netz der Zauberer (zit. Anm. 15), S. 140.
- ¹⁹ Vgl. dazu Krüll: Im Netz der Zauberer (zit. Anm. 15), S. 137-141.
- ²⁰ Da Carla dem Bruder in ihren Briefen ausführlich über ihre Engagements wie über ihr gesellschaftliches Leben berichtete, erfuhr er wie die Mutter von einer Beziehung im Oktober 1904, die auch eine sexuelle Gemeinschaft bedeutete. In dem Brief an Heinrich vom 18. Oktober liefert sie ihm diese Geschichte ausdrücklich auch als literarisches Material: "Wenn die Heldin deiner Novelle, wie du andeutest, ich bin, kannst du diesen Erguß ja gebrauchen. Warum solltest du sie nicht veröffentlichen? Wer weiß denn genug von mir, um mich wieder zu erkennen?" Gemeint ist die Novelle *Schauspielerin*, in: Heinrich Mann: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Hrsg. v. Peter-Paul Schneider. Sämtliche Erzählungen 2: Liebesspiele. Frankfurt 1996, S. 113-189. Sie war so stark autobiographisch konstelliert, daß Carla schließlich doch Bedenken trug, ein Freund aus der Zeit ihres Düsseldorfer Engagements möchte sie erkennen.
- ²¹ Viktor Mann: Wir waren fünf (zit. Anm. 11), S. 314. Vgl. auch Krüll, Im Netz der Zauberer (zit. Anm. 15), S. 218: "Nach einer Auseinandersetzung mit ihrem Verlobten lief Carla in ihr Zimmer, schloß sich ein und schluckte das Gift. Die Mutter rüttelte an der Tür, hörte ihr Röcheln, aber es war zu spät." Fotos von Carla Mann bei Julia Mann: Ich spreche so gern mit meinen Kindern.

Dieser Tod, dessen letztes Detail als "Narbe des Odysseus" für die weiteren Darstellungen bedeutsam werden wird, bringt die Geschwisterreihe wieder in Bewegung. Interessant innerhalb der Schwesternkonstellation wären die Rolle und mehr noch die Reaktionen der Schwester Julia-Lula. Sie lebte zum Zeitpunkt des Todes, am 30. Juli 1910, in München, aber Äußerungen von ihr sind nicht belegt, wie sie etwa von Thomas kamen, der in seinem *Lebensabriß* schrieb:

Meine Schwester war bei ihr zu Besuch, der Bräutigam hatte sich eingefunden, von einer Unterredung mit ihm kommend, eilt die Unglückliche lächelnd an ihr vorbei in ihr Zimmer, schließt sich ein, und das letzte, was von ihr laut wird, ist das Wassergurgeln, womit sie die Verätzungen in ihrem Schlunde zu kühlen sucht.²²

Auch der Bericht des zweiten Bruders hält das eindrückliche Detail des Wassergurgelns fest. Es schien der feste Kern der Erinnerung gewesen zu sein, wobei die Familie doch zugleich um diesen Tod Halbwahrheiten und Fiktionen entstehen ließ. So erinnerte sich Klaus 1942 an diese Katastrophe, die sich ereignete, als er knapp vier Jahre alt war: "Zu den Mythen unserer Kindheit gehörte die schöne, hysterische Tante. Schauspielerin Carla Mann, angeblich vom Herzschlag dahingerafft; aber man weiß ja, daß sie im Hause der Mama die Säure trank und in Todesqualen gurgeln mußte."23 Heinrich hingegen lieferte die Fiktionalisierungen dieser Katastrophe: Dies sind seine Notizen zu seinem späteren Drama Die Schauspielerin, die ganz stark den Weiblichkeitstypus der "[u]nerlösbare[n] Komödiantin" entwerfen, die bis zuletzt "die gewollte Rolle, die Losgelöstheit vom Leben, das Übersein des Lebens, [...] das harte Spiel, die tödlich Komödie" aufführt.²⁴ Das 1911 uraufgeführte Stück wurde mit Tilla Durieux in der Titelrolle auch in München gespielt, wo sehr wohl bekannt war, wer sich hinter der Hauptfigur verbarg.

Dieses Verhalten wie diese Sicht auf die Schwester können als persönliches Versagen verstanden werden. In viel stärkerem Maße resultierte diese Sicht aus der Logik der dichotomischen Festlegung, die eine Frau nach einer körperlich vollzogenen Gemeinschaft als eine 'Gefallene' ansah und somit ein schwer zu durchdringender Bestandteil des öffentlichen Bewußtseins und der Konzeption von Weiblichkeit um die Jahrhundertwende war. Im persönlichen Verhal-

Erinnerungen, Skizzen, Briefwechsel mit Heinrich Mann. Berlin, Weimar 1991, S. 192; die letzte Aufnahme von ihr bei Viktor Mann: Wir waren fünf, (zit. Anm. 11), S. 289.

- ²² Lebensabriß, GW XI: Reden und Aufsätze 3, 120.
- ²³ Klaus Mann: Der Wendepunkt (zit. Anm. 16), S. 266.
- ²⁴ Zit. nach Krüll: Im Netz der Zauberer (zit. Anm. 15), S. 223.
- ²⁵ Zit. nach Krüll: Im Netz der Zauberer (zit. Anm. 15), S. 223. Über Carlas Zustand zu dieser

ten hätte diese Determinierung jedoch aufgehoben werden können. Die Briefe Carlas an Heinrich, in denen sie ihre Position gegenüber der Familie Gibo festigen will, wie diejenigen der Mutter sind als derartige Versuche zu sehen, gerade solche ausschließlichen Festlegungen aufzulösen:

Also bitte schreibe einen netten Brief, ein bischen sentimental. [...] Daß schon sehr viele Schauspielerinnen gute und treue Frauen geworden sind, und dass eine Frau, die das Leben kennt, sicher eine bessere Hausfrau wird als ein kleiner Backfisch, der von nichts weiß.²⁵

Bei beiden Brüdern hinterläßt der Tod ein tiefes Schuldgefühl, das auch zwei Jahrzehnte später, 1930, noch anklingt, wenn Thomas vom Mangel an "geschwisterlichem Solidaritätsgefühl" und vom "Verrat an unserer geschwisterlichen Gemeinschaft" sprach (XI, 121). Auf zwei Wegen wollen sie den Verlust kompensieren. Zum einen soll sich die Geschwisterreihe neu konstituieren; Thomas möchte wieder mehr Nähe zwischen den beiden Entfremdeten Julia und Heinrich stiften:

Wenn Du diesen Zeitpunkt vorübergehen lässt, so besteht Gefahr, dass der Bruch zwischen Dir und Lula etwas so Definitives wie Carla's Tod [...] wird. Ich appelliere an Deinen Geist und an Dein Herz und wäre schwer enttäuscht, wenn Du kämest ohne Lula gesprochen zu haben.²⁶

Der andere Ausweg ist das Schreiben, um der Wirklichkeit eine andere, tröstende Realität entgegen zu setzen. Hier findet sich eine bislang wenig beachtete fiktionale Konstellation, die chronologisch dem Sterben Carlas am nächsten steht. Es ist der Selbstmordversuch von Emmi Heßling, der als Heinrichs Versuch zu verstehen ist, seinen Schmerz produktiv zu verarbeiten.

Die Geschwister Emmi und Diederich Heßling

Der 'Untertan' Diederich Heßling hat zwei jüngere Schwestern, Magda und Emmi, die nirgendwo im Roman in ihrem Altersabstand ausgewiesen werden.

Zeit schrieb die Mutter an Heinrich am 29. 8 1910, vgl. Julia Mann: Ich spreche so gern mit meinen Kindern (zit. Anm. 21), S. 197: "Sie geriet in äußerste Nervosität; die sich steigerte, als er kam; sie wollte ihn ablenken, sprach von Ausflügen, von der Zukunft, schmückte sich für ihn – vergeblich, er machte ihr Vorwürfe!"

²⁶ Thomas an Heinrich am 4. 8. 1910: "Mein geschwisterliches Solidaritätsgefühl lässt es mir so erscheinen, dass durch Carla's That unsere Existenz mit in Frage gestellt, unsere Verankerung gelockert ist." Thomas Mann – Heinrich Mann. Briefwechsel 1900-1949. (Zit. Anm. 13), 111 f.

Zu Beginn sind die beiden als Neiderinnen eng aufeinander bezogen.²⁷ Darin trifft sich die Darstellung ihres Verhältnisses mit zahlreichen anderen Beziehungen in der Literatur, bei denen jeweils zwei Schwestern als idealtpyische Kontrahentinnen erscheinen.²⁸

Der Anlaß ihrer explizit erzählten Rivalität ist die Aussicht auf einen Mann, in diesem Fall den Prokuristen Friedrich Kienast. Ganz stark inszeniert der Text die Differenz der beiden Frauen, als Emmi erscheint, von Diederich nach dem planmäßig erfolgten Heiratsantrag, zur Gratulation gegenüber ihrer Schwester Magda und Kienast gezwungen:

Kienast sah sie an: sie war größer als Magda, ihr Gesicht, das jetzt Farbe hatte, sah voller aus in dem offenen Haar, das lang und stark war. Kienast behielt ihre Hand länger als nötig; sie entzog sie ihm, da wandte er sich von ihr zu Magda, mit sichtlichem Zweifel. Emmi ließ auf ihre Schwester ein Lächeln des Triumphes fallen, machte kehrt und verschwand hoch aufgerichtet – indes Magda angstvoll nach Kienasts Arm griff. (DU 152)

Emmi erhält im weiteren Verlauf des Romans die Gegenposition sowohl zu ihrer Schwester wie auch zu den anderen Altersgenossinnen, die sich auf die Versorgung in der Ehe verlassen. Das Tauziehen um den richtigen Lebensentwurf setzt sich fort, wobei Emmi dank ihrer Unabhängigkeit gegenüber Erwartungen und Konventionen weiter an Statur gewinnt. Nachdem Magda durch ihre Heirat aus dem Familienverband entfernt ist, bleiben Emmi und Diederich als Geschwisterpaar zurück. Als sie von ihrer schadenfrohen Schwägerin Guste erfährt, daß der Leutnant von Brietzen sich versetzen läßt, muß sie diesen Schritt als Aufkündigung ihrer Verbindung und der damit verbundenen Aussichten verstehen. Überstürzt flüchtet sie in ihr Zimmer.

Im Gegensatz zu der zweiten, noch zu untersuchenden Verarbeitung ist hier, die Familie gegenwärtig, wenn auch nicht sehr fähig zur Hilfeleistung;

²⁷ Vgl. Heinrich Mann: Der Untertan. Roman. München 1964, S. 140 f.: "So kamen denn traurige Weihnachten heran. Die Geschwister sprachen nicht miteinander. [...] Draußen stritten Emmi und Magda um ein Paar Handschuhe, und die Mutter wagte nicht zu entscheiden, wem sie beschert worden waren. [...] Da die Schwestern noch immer wegen der Handschuhe maulten, erklärte er sie für ungemütlich und steckte die Handschuhe ein, um sie für sich umzutauschen." Im Folgenden werden die Zitatnachweise in den Text eingefügt. (DU).– dazu Gertrud Maria Rösch: Die unzärtlichen Schwestern. Zur Binnendifferenzierung des Weiblichen am Beispiel der Schwesterbeziehung. In: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Hrsg. v. Peter Wiesinger. Bd. 10: Geschlechterforschung und Literaturwissenschaft. Literatur und Psychologie. Medien und Literatur. Bern u.a. 2003, S.57-66. Gunther Klosinski (Hg.): Verschwistert mit Leib und Seele. Geschwisterbeziehungen gestern – heute – morgen. Tübingen: Attempto-Verlag, 2000.

²⁸ Neid und ein schwaches Selbstwertgefühl charakterisieren alle Frauenfiguren in *Der Untertan*; diese tragen damit dazu bei, die Machtverhältnisse der Männergesellschaft weiter zu stabilisieren, vgl. Ariane Martin: Von Bienaimée Matzke zu Guste Daimchen. Frauenbilder als Zeitkritik in Heinrich Manns frühen Romanen. In: Heinrich Mann-Jahrbuch 14, 1996, S. 67-85.

aber wenigstens der Bruder ist bereit, in das nun ablaufende Geschehen einzugreifen. Er geht ihr eilig nach bis zur verschlossenen Zimmertür.

Keine Antwort, aber er hörte etwas klirren auf dem Waschtisch – und plötzlich schwenkte er die Arme, schrie, schlug gegen die Tür und schrie unförmlich. Vor seinem eigenen Lärm hörte er nicht, wie sie öffnete, und schrie noch, als sie schon vor ihm stand. "Was willst du?" fragte sie zornig, worauf Diederich sich sammelte. [...] Er schloß die Tür. "Das brauchen die anderen nicht zu riechen", sagte er knapp, und er nahm aus der Waschschüssel einen kleinen Schwamm, der von Chloroform troff. Er hielt ihn mit gestrecktem Arm von sich fort und heischte: "Woher hast du das?" Sie warf den Kopf zurück und sah ihn an, sagte aber nichts. Je länger dies dauerte, um so weniger wichtig fühlte Diederich die Frage werden, die doch von Rechts wegen die erste war. Schließlich ging er einfach zum Fenster und warf den Schwamm in den dunklen Hof. Es platschte, er war in den Bach gefallen. Diederich seufzte erleichtert. (DU, 301 f.)

Die Figur des Untertans Heßling vor der ätzenden Satire zu retten, fällt schwer. Aber diese Szene - und das rechtfertigt, sie in solcher Ausführlichkeit zu zitieren - zeigt an dieser Gestalt Facetten, die sich der ridikülisierenden Perspektive nicht unterordnen. Dies ist vor allem das verzweifelte Einschreiten und seine Fähigkeit zu Empathie mit der Schwester. Aus der autobiographischen Vorlage sind die "lebendigen Details" alle erhalten: die verschlosssene Tür und vor allem das Klirren der Waschschüssel. Der entscheidende Gipfel dieser Szene ist die Verhinderung des Selbstmords durch den Bruder, der hier mit einem Verhalten ausgestattet wird, das mit der mentalitätsgeschichtlichen Typik des "Untertans" nicht in Deckung zu bringen ist. Eng verwoben sind in dieser Szene der satirische Decktext und der biographische Geheimtext, die aufeinander im Signal bzw. in der "Narbe des Odysseus" verweisen. Damit wird die Figur Emmis jenseits der lakonischen Erwähnungen im Text in ihrer geheimen, unausgesprochenen Identität erklärbar. Im Roman ist sie keine Schauspielerin, sie wird nicht einmal ausdrücklich als die jüngere ausgewiesen, es fehlt die Assonanz der Namen wie später im Fall von Carla-Clarissa. Aber die verräterischen Details treffen zu wie auch die Konstellation von Schwester - Bruder - Mutter stimmt, denn in Polling war neben der Mutter auch Viktor anwesend gewesen.

Die biographische Einlagerung wird nicht sofort wieder gekappt. Zwar äußert Diederich die seiner Figurenperspektive zukommenden Aussagen über Pflicht und Ehre, aber zugleich gelangt diese Figur zu einer empathischen Einsicht in diese Situation, die zu seiner ideologischen Verblendung nicht restlos passt. Er zeigt eine brüderlich-solidarische Reaktion, die nicht aus der Konstitution der Figur innerhalb der Narration, sondern aus den autobiographischen Voraussetzungen, also außerhalb der Erzählung, begründet ist.

Er schnappte. ,Meine Ehre – !' Aber er hörte gleich wieder auf; ihre Miene, die er nie so ausdrucksvoll gekannt hatte, klagte und höhnte zugleich.

Er erschrak; er setzte an, um seinen Abscheu zu bekunden vor so viel Zynismus, aber in Emmis Gesicht stand zu deutlich, was alles sie durchschaut und abgetan hinter sich ließ. [...] Er sah an Emmis Erscheinung hin, das Wort Verzeihen blieb ihm stecken. 'Ich will dir helfen', sagte er. [...]

Sie ließ ihn weiter vermuten, sie bestätigte nicht, noch widersprach sie – wie er aber zu ihr aufsah, hatte sie weit geöffnete Lippen, und ihr Blick hing an ihm mit Staunen. Er begriff, daß sie staunte, weil er vieles, das sie allein getragen hatte, ihr abnahm, indem er es aussprach. Ein unbekannter Stolz erfaßte sein Herz, er stand auf und sagte vertraulich: ,Verlaß dich auf mich. Gleich morgen früh gehe ich hin.' (DU 302f)

Diese Figur ist an der Stelle nur zum Teil begründet in der Genese des autoritären Charakters, wie er im ersten Kapitel des Romans vorgeführt wird. Diese Persönlichkeitsstruktur beruht auf der Unterdrückung und Umlenkung emotionaler Bedürfnisse, die hier gerade nicht der Fall ist. Zugleich wird aus der Figurenperspektive wie in seinen Reden sein autoritäres Bewußtsein präsent gehalten.

Nachdem ihn Emmi gebeten hat, Brietzen nicht zu fordern, stellt er sich den Auftritt mit dem Leutnant vor, den er als die Wiederholung seiner eigenen Auseinandersetzung mit dem Vater von Agnes Göppel erkennt.

In die Enge getrieben, sagte er den Satz, den Diederich vor allem fürchtete und der, er sah es ein, nicht zu vermeiden war. Ein Mädchen, das ihre Ehre nicht mehr hatte, machte man nicht zur Mutter seiner Kinder! Diederich antwortete darauf, was Herr Göppel geantwortet hatte, niedergeschlagen wie Herr Göppel. (DU, 304 f.)

Dieser Auftritt verkehrt die Rollen und stellt die Inversion einer schon erzählten Episode dar; als solche kommt ihr im motivischen Verweisungszusammenhang eine tragende Funktion zu. In der Logik der Narration wird die Einsicht Diederichs aus dem vorangegangenen Erlebnis begründet, das durch die beinahe identischen Wendungen auf die erzählte Gegenwart bezogen ist. Diese Logik reicht jedoch nicht völlig hin, um auch sein brüderliches Verhalten zu erklären:

Und da sie nun unter seinem Schutz lebte, fing er an, sie interessant zu finden und ihr eine ungewöhnliche Achtung zu erweisen. Nach dem Essen küßte er ihr die Hand; mochte Guste grinsen. Er verglich die beiden; wieviel gemeiner war Guste! Magda selbst, die er bevorzugt hatte, weil sie Erfolg gehabt hatte, kam in seiner Erinnerung nicht mehr auf gegen die verlassene Emmi. Denn Emmi war durch ihr Unglück feiner und gewissermaßen ungreifbarer geworden. Wenn ihre Hand so bleich und abwesend dalag und Emmi stumm in sich versenkt war wie in einen unbekannten Abgrund, fühlte Diederich sich berührt von der Ahnung einer tieferen Welt. Die Eigenschaft als Gefallene, unheimlich und verächtlich bei jeder anderen, um Emmi, Diederichs Schwester leg-

te sie eine Luft von seltsamem Schimmer und fragwürdiger Anziehung. Glänzender und rührender war nun Emmi. (DU, 306f.)

An dieser Stelle – und damit dringt der autobiographische Geheimtext wieder durch – sollen jene Dichotomien von Sünde und Reinheit, Schuld und Unschuld aufgehoben werden, unter denen Carla gestanden hatte. Was sie damals von dem Bruder als briefliche Hilfeleistung erbeten hatte, gewährt jetzt das fiktionale Szenario, indem die 'Gefallene' rehabilitiert wird:

Magda stellte fest, daß Emmi jetzt von Diederich in der empörendsten Weise bevorzugt wurde. Emmi bewohnte in Gausenfeld ein eigenes Appartement, wo sie Tees gab. Die Höhe ihres Toilettegeldes stellte eine Unverschämtheit gegen die verheiratete Schwester dar. Magda mußte sehen, daß der Vorrang, den ihre Verheiratung ihr eingetragen hatte, sich in das Gegenteil verkehrte; (DU, 334)

Am Ende führt der Erzähler Emmi gerade mit der Figur zusammen, die selbst Schauspieler ist und auch die Signifikanz dieses Tuns für die Gegenwart durchschaut: mit Wolfgang Buck. Darin liegt ein weiterer Beweis, daß Emmi als verschlüsseltes Porträt von Carla konzipiert ist:

Die beiden verstanden sich über Diederich hinweg, und in einer Art, die ihn befremdete. Sie führten spitze und scharfe Gespräche, anscheinend ohne das Gemüt oder die anderen Faktoren, die der Verkehr der Geschlechter normalerweise in Betrieb setzte, und senkten sie die Stimmen und wurden vertraulich, fand Diederich sie vollends unheimlich. [...] "Sie haben beide sozusagen ihre Schicksale gehabt, wenn die Schicksale auch danach waren", sagte er sich mit der Überlegenheit, die ihm zukam, und ohne viel darauf zu achten, daß er im Grunde stolz war auf Emmi, weil Emmi, seine eigene Schwester, fein genug, besonders genug, ja, fragwürdig genug schien, um sich mit Wolfgang Buck zu verständigen. (DU, 345 f.)²⁹

Clarissa Rodde

Vergleicht man die erregte Bruder-Schwester-Szene bei Heinrich Mann mit der Darstellung des Selbstmords in *Doktor Faustus*, so finden sich wichtige Differenzen:

²⁹ Von der Festlegung auf eine heteronome Existenz, wie sie Ariane Martin: Von Bienaimée Matzke zu Guste Daimchen (zit. Anm. 29) für die anderen Frauen zu Recht feststellt, wird die Figur der Emmi im Lauf des Romans weggeführt; in ihr deutet sich ein Prozeß der Emanzipation an, der unbestreitbar bleibt, auch wenn er an dieser Stelle kassiert wird; allerdings geschieht dies auf der Ebene der Figurenperspektive Diederichs.

Es war früher Nachmittag. Die Senatorin sah ihr Kind im Geschwindschritt von einem Spaziergang zurückkehren, den sie nach Tische auf eigene Hand unternommen. Auf dem kleinen Vorplatz des Hauses eilte Clarissa mit einem flüchtig-wirren und blinden Lächeln an ihr vorüber in ihr Zimmer, dessen Schlüssel sich hinter ihr kurz und energisch im Schlosse drehte. In ihrem eigenen Schlafzimmer, nebenan, hörte die alte Dame die Tochter nach einer Weile am Waschtisch mit Wasser gurgeln, – wir wissen heute, dass dies zur Kühlung der Verätzungen geschah, die die furchtbare Säure ihr im Schlunde verursacht. Dann trat Stille ein, – die unheimlich andauerte, als nach etwa zwanzig Minuten die Senatorin bei Clarissa klopfte und sie bei Namen rief.[...] Die Geängstigte, [...] unterrichtete mit gepressten Worten Frau Schweigestill. Die Vielerfahrene folgte ihr mit einem Knecht, der [...] das Türschloß aufsprengte. (VI, 509)

Vor allem bleibt eine wichtige familiale Positionen unbesetzt, die des Bruders. Es fehlt bei der Mutter jeder Versuch, einzugreifen und Hilfe zu leisten; dies wird delegiert an den Knecht und Frau Schweigestill. "Da wird wohl nichts mehr zu machen sein, liebe Frau Senator,' sagte, den Finger an der Wange und kopfschüttelnd, Frau Schweigestill bei dem Anblick der halb aufrecht Hingestreckten." (VI, 509). Dieses Sterben wird als vollendete Tatsache hinter verschlossenen Türen inszeniert. Als "etwas Definitives" bezeichnet Thomas Mann Carlas Tod im Brief an den Bruder. Aber der hatte immerhin den Versuch unternommen, diesen Tod phantasmagorisch ungeschehen zu machen, während er im *Doktor Faustus* ungerührt ein zweites Mal inszeniert wird.

Konklusion

Mit einer wichtigen Ausnahme – Lea und Rachel im ersten Teil des *Joseph*-Romans³⁰ – sind Schwestern Nebenfiguren im fiktionalen Werk Heinrich und Thomas Manns. Häufig werden sie innerhalb der Figurenkonzeption als Widerpart des Bruders gebraucht. Dann erscheinen sie als Gruppe ältlicher Frauen wie die Schwestern des kleinen Herrn Friedemann, Henriette, Friederike und Pfiffi, die unter den gleichen Namen in den *Buddenbrooks* als die Töchter von Gotthold Buddenbrook wiederkehren. Diesem narrativen Kalkül, Differenz herzustellen, folgen auch die drei Schwestern des Knaben Tadzio. Sitzen die Mädchen "mit geröteten Augen, in steifen blauleinenen Kleidern mit kleinen weißen Fallkrägen" am Frühstückstisch, so erschient Tadzio in einem "leichten Blusenanzug aus blau und weiß gestreiftem Waschstoff mit rotseide-

³⁰ Diese Schwesterbeziehung ist durch den biblischen Prätext so stark bestimmt, dass sie mit den autobiographisch verschlüsselten Schwesterfiguren nur oberflächlich vermittelt werden kann. Ihr ist eine eigene Untersuchung im Kontext biblisch-mythischen Erzählens im 20. Jahrhundert zugedacht.

140

ner Masche" (VIII, 473). In der Gesamtanlage der Erzählung sind sie die nonnenhaft gesichtslosen Opfer einer Erzählstrategie, die den Mann an die Stelle der Frau setzt und Frauen dazu desexualisieren muß. Dort, wo Schwestern zusammen mit Brüdern zu den handlungstragenden Figuren gehören, sind die Geschwisterreihen vielfach verkürzt, wie in den Buddenbrooks oder in Königliche Hoheit, oder sie werden auf dichotomische Muster bezogen, wie in Wälsungenblut. Dort ist die ältere, nonnenhafte Märit als Oppositionsfigur zur übererotisierten, jüngeren Sieglind entworfen.

Uneingeschränkt läßt sich ein Urteil von Luise F. Pusch für Carla Mann und Julia Löhr in Anspruch nehmen: Ihr schwesterliches Leben läuft auf eine 'Bilanz des Unglücks' zu.³¹ Ungeachtet ihres komplizierten Lebens sind diese Schwestern von weißen Flecken umgeben. Der auffälligste darunter ist das Fehlen biographischer Zeugnisse über ihre Selbsteinschätzung und die Wahrnehmung der anderen. Aus der vorgeführten Gegenüberstellung biographischer Geschwisterkonstellationen und ihrer literarischen Ausformulierungen lässt sich dennoch das folgende vorsichtige und verallgemeinerbare Fazit ziehen: Geschwisterbeziehungen werden in autobiographisch-fiktionalen Texten idealtypisch umgebaut und auf diesem Weg in eine erwünschte oder besser erträgliche Konstellation überführt; ein derartiger Text hat unmittelbare Wirklichkeitsrelevanz, weil er beansprucht, die erlebte Realität neu zu konfigurieren. Um es in den Worten Katia Manns zu sagen, nun aber anagrammatisch verschoben: Alles ist transponiert.

³¹ Luise F. Pusch (Hrsg.): Schwestern berühmter Männer. Zwölf biographische Portraits. Frankfurt 1985.

Julia Schöll

Goethe im Exil

Zur Dekonstruktion nationaler Mythen in Thomas Manns Lotte in Weimar¹

"Es kennzeichnet die Deutschen", schreibt Nietzsche in Jenseits von Gut und Böse (1886), "dass bei ihnen die Frage "was ist deutsch?" niemals ausstirbt." Und er fährt fort: "Was Goethe eigentlich über die Deutschen gedacht hat? – Aber er hat über viele Dinge um sich herum nie deutlich geredet und verstand sich zeitlebens auf das feine Schweigen: – wahrscheinlich hatte er gute Gründe dazu. Gewiss ist, dass es nicht "die Freiheitskriege" waren, die ihn freudiger aufblicken liessen […]"² Mit der Frage nach dem "deutschen Wesen" assoziiert er unter anderem Goethe und die – den Begriff relativiert er durch Anführungszeichen – Freiheitskriege, wenn der Meister selbst sich in Nietzsches Augen auch eher in diskretes Schweigen hüllte, was dieses Thema betraf.³ Die Spekulation über das, was Goethe wirklich über die Deutschen dachte, verliert durch dieses Schweigen nicht an Reiz. Vielmehr lässt sich der repräsentativste der deutschen Dichter gerade deswegen politisch instrumentalisieren, wie Thomas Manns Roman Lotte in Weimar zeigt.

Aus der Distanz, so zeigt die Literatur des Exils, verliert die ewige Frage nach dem deutschen 'Wesen' nicht etwa an Brisanz, im Gegenteil: Thomas Mann beschäftigt sich gerade in den Jahren des Exils intensiver denn je mit der Frage, worin das Deutschtum eigentlich bestehe, das man ihm mit der Ausbürgerung aus Nazi-Deutschland offiziell abgesprochen hat.⁴ Die politischen Reden und Essays aus den Emigrationsjahren zeugen davon ebenso wie das er-

- ¹ Der Beitrag ist die ausgearbeitete Version eines Vortrags, der auf der Tagung "Thomas Mann Deutschland und die Emigranten" der deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft im April 2002 im Buddenbrookhaus in Lübeck gehalten wurde.
- ² § 244 des achten Hauptstücks in: Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft (= Kritische Studienausgabe. Bd. 5, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Neuausgabe 1999), München 2002, S. 9-243, 184f.
- ³ Zu den tatsächlichen Äußerungen Goethes über die Deutschen siehe u.a. Peter Boerner: "Sie mögen mich nicht! Ich mag sie auch nicht!" Goethe über die Deutschen, in: Helmut Scheuer (Hrsg.): Dichter und ihre Nation, Frankfurt/Main 1993, S. 138-150.
- ⁴ Nachdem in den Jahren zuvor bereits Erika, Klaus und Heinrich Mann expatriiert wurden, verlieren Thomas, Katia, Golo, Monika, Elisabeth und Michael Mann am 2. Dezember 1936 die deutsche Staatsbürgerschaft. Die Ausbürgerungsliste ist abgedruckt bei Paul Egon Hübinger: Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte. Drei Kapitel deutscher Vergangenheit aus dem Leben des Dichters 1905-1955, München 1974, S. 552-555.

Julia Schöll

142

zählerische Werk: Neben den expliziten Auseinandersetzungen mit 'dem Deutschen' in den politischen Essays und Reden sowie im Roman *Doktor Faustus* ist das Thema auch in jenen Texten präsent, in denen auf den ersten Blick von etwas ganz anderem die Rede ist, im dritten und vierten Band von *Joseph und seine Brüder* etwa oder in der Novelle *Das Gesetz*. Doch selbst bei einem ausgesprochen 'deutschen' Thema wie dem von *Lotte in Weimar* dauerte es geraume Zeit, bis die Forschung den Zusammenhang zwischen dem historischen Setting des Romans und der Frage nach der nationalen Identität herstellte.⁵

Thomas Mann selbst urteilt am 26. Oktober 1939 in seinem Tagebuch über den Goethe-Roman:

Ich ruhte nachmittags ohne zu schlafen und schrieb nach dem Thee bis gegen ½ 8 Uhr den Schluß von "Lotte in Weimar" – wie er nun bleiben möge als versöhnliche Auskunft. Auch dies getan. Ich schlug in diesen Heften die Küsnachter Aufzeichnung vom September 1936 auf, die den Beginn der Niederschrift meldet. Siebenunddreißig Monate. [...] Manches Größere, wie der "Schopenhauer", der Faust-Vortrag, Wagner u. der Ring, dazu der Inhalt von "Achtung Europa", die hiesigen lectures, der Sieg der Demokratie, Problem der Freiheit, wurde zwischenein gemacht. [...] – Schwer über das Product zu denken. Es ist als solches originell, als Beziehungsgewebe recht reich, manches ist Compilation und Aneignung, hilfesuchend, das Goethe-Portrait intim, heiter, neu, nicht ohne Intimität mit der Größe, der dabei eine demokratische Ironie entgegengesetzt wird. – Möge es seinen Platz einnehmen – in meinem Leben und in der Welt der Schriften. (Tb, 26.10.1939)

Eine "versöhnliche Auskunft" sei *Lotte in Weimar*, versöhnlich wohl im Hinblick auf die "Größe" Goethes, der er hier eine "demokratische Ironie" entgegensetzt. Als Thomas Mann diese Bilanz über den Roman zieht, der im November 1936 in Küsnacht im Schweizer Exil begonnen wurde, hat er Europa bereits verlassen.⁶ Doch nicht nur wegen des Umzugs in die USA fällt die Entstehung von *Lotte in Weimar* in eine Umbruchphase, auch das politische

⁵ Dies geschah unter anderem in den Arbeiten von Herbert Lehnert (Dauer und Wechsel der Autorität. "Lotte in Weimar" als Werk des Exils, in: Thomas-Mann-Studien. Bd.7, Bern 1987, S. 30-52), Helmut Koopmann (Lotte in Amerika, Thomas Mann in Weimar. Erläuterungen zum Satz "Wo ich bin, ist die deutsche Kultur", in: Wagner – Nietzsche – Thomas Mann. Festschrift für Eckhard Heftrich, hrsg. von Heinz Gockel, Michael Neumann und Ruprecht Wimmer, Frankkfurt/Main 1993, S. 324-342) sowie in dem von Philippe Wellnitz herausgegebene Sammelband mit Beiträgen zu *Lotte in Weimar* (Thomas Mann. "Lotte in Weimar". Künstler im Exil – L'artiste et son exil, Strasbourg 1998). Für die jüngere Zeit wäre Jochen Strobels Arbeit zum Deutschlandbild im Werk Thomas Manns zu nennen, die dem Roman ein Kapitel widmet (Entzauberung der Nation. Die Repräsentation Deutschlands im Werk Thomas Manns, Dresden 2000).

⁶ Nach vier USA-Reisen zwischen Mai 1934 und Februar 1938 war Thomas Mann im Herbst 1938 endgültig in die USA übergesiedelt und hatte eine von Agnes E. Meyer gesponserte Stelle an der University of Princeton angenommen.

Selbstverständnis Thomas Manns hat sich in den siebenunddreißig Monaten gewandelt, die er im Tagebuch Revue passieren lässt: Im Februar 1936 bricht Mann sein drei Jahre dauerndes Schweigen der ersten Exilzeit, bekennt sich in einem offenen Brief an Eduard Korrodi in der NZZ zum Exil und bezieht damit erstmals öffentlich Stellung gegen Hitler und das Dritte Reich. Mit diesem Schritt erhebt er erneut Anspruch auf die repräsentative Rolle, die er mit dem Beginn des Exils verloren hatte, doch ist es nun das "andere Deutschland", das zu vertreten er beansprucht. Nicht mehr das durch nationale Grenzen fixierbare Gebiet, das von den Nationalsozialisten regiert wird, ist die Bezugsgröße für seinen Repräsentationsanspruch, sondern die Gemeinschaft der aus Deutschland Emigrierten, das bessere Deutschtum, das sich "draußen" und damit fast automatisch in Opposition zum nationalsozialistischen Regime befindet.

Lotte in Weimar ist der erste Roman, den Thomas Mann nach seiner Rückkehr in die politische Öffentlichkeit beginnt.⁷ Es ist somit auch der erste Ort dichterischer Auseinandersetzung mit der neuen Rolle. Thomas Mann operiert dabei auf zwei Ebenen: Zum einen stellt er die Frage "was ist deutsch?" in der speziellen Situation des Exils, indem er die Gründungsgeschichte des deutschen Nationalgefühls neu und parallel zu den Entwicklungen der Gegenwart erzählt und damit den kollektiven Mythos der "Befreiungskriege" dekonstruiert. Zum anderen setzt er sich mit dem personalen Mythos Goethe auseinander,⁸ dessen Nachfolge er antreten will, wobei die *imitatio* jedoch nur noch über die ironische Brechung funktioniert.

Auf beiden Ebenen sieht sich Thomas Mann mit dem Problem konfrontiert, einen missbrauchten, falsch verstandenen Mythos zu demontieren, ohne dabei den Identifikationsgegenstand als solchen anzutasten: Dem nationalsozialistischen Deutschland soll der Gründungsmythos verweigert, Deutschland als kulturelle Idee jedoch gewürdigt werden. Die Ikone Goethe soll den Nationalsozialisten entzogen werden, dabei als humanistische Identifikationsfigur jedoch intakt bleiben. Den Faschisten den Mythos aus den Händen zu nehmen, um ihn radikal zu demokratisieren – dieses Motto des *Joseph*romans gilt auch für *Lotte in Weimar*. Der dialektische Prozess, der dem zugrunde liegt, soll im Folgenden näher betrachtet werden.

⁷ Den dritten Band des Josephsromans, *Joseph in Ägypten*, beendet Thomas Mann im August 1936. Bereits zwei Tage nach Abschluss dieser Arbeit vermerkt das Tagebuch: "vorbereitende Notizen zur Goethe-Novelle" (Tb, 25.8.1936).

⁸ Zur Mythologisierung Goethes im Roman sowie Thomas Manns Selbstspiegelung in diesem Mythos siehe auch Friedhelm Marx: "Ich aber sage ihnen …" Christusfigurationen im Werk Thomas Manns, Frankfurt/Main 2002 (= Thomas-Mann-Studien, 25. Bd.), S. 208 ff.

Die Befreiungskriege als nationaler Mythos

Der historische Rahmen des Jahres 1816 bietet sich für Thomas Mann insofern an, als die in diesem Jahr stattfindende Wiederbegegnung des gealterten Goethe mit Charlotte Kestner, der nicht minder gealterten Lotte des Werther, einen perfekten Erzählanlass darstellt. Doch Thomas Mann wählt das zeitliche Ambiente auch politisch absichtsvoll: Das Jahr 1816 steht genau zwischen den beiden Revolutionsjahren, dem französischen (1789) und dem deutschen (1848). Das Jahr repräsentiert eine Zeit, in der man sich von der politischen Euphorie, die auch in Deutschland an die französischen Ereignisse von 1789 geknüpft worden war, längst verabschiedet hatte. Man befindet sich 1816 nicht nur in größtmöglicher Distanz zur Idee der Revolution, sondern auch in größtmöglicher Nähe zur Idee des Nationalismus, handelt es sich doch um den Zeitraum unmittelbar nach den sogenannten Befreiungskriegen (1813-1815), in denen sich Preußen erfolgreich von der "französischen Fremdherrschaft" Napoleons befreite. Die nationale Aufbruchstimmung dieses Krieges etabliert sich in der Phase der Restauration als deutsches Nationalgefühl. Der Historiker Otto Dann beschreibt die Bedeutung der anti-napoleonischen Kriege als "nationsbildendes Erlebnis"9, das vor allem aus der zeitlichen Distanz zu einem solchen stilisiert wurde:

Die *meinungsbildende* Wirkung, die von der antinapoleonischen Befreiungsbewegung für die weitere Entwicklung der deutschen Nation ausgegangen ist, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Bildungsschichten, die es von jeher verstanden, ihren Patriotismus kulturell umzusetzen und geistig zu überhöhen, betrieben schon frühzeitig eine *Vergoldung des Krieges von 1813* [...]. Der Rückbezug auf den Freiheitskampf gegen Napoleon wurde ein konstitutives Element der nationalen Bewußtseinsbildung. Alle Schichten des Volkes und jedes politische Lager konnten sich mit diesem Krieg identifizieren; das patriotische Engagement, von dem diese Bewegung getragen war, galt in jeder Generation als vorbildhaft.¹⁰

In der Folgezeit werden die anti-napoleonischen Kriege zum zentralen identitätsstiftenden Mythos der deutschen Nationalgeschichte, der das gesamte 19. Jahrhundert durchzieht – man denke etwa an die Gedenkfeiern für die Völkerschlacht¹¹ und die Errichtung des Völkerschlacht-Denkmals in Leip-

⁹ Otto Dann: Nation und Nationalismus in Deutschland 17701990, München 1993, S. 67.

¹⁰ Dann, S. 70.

¹¹ Zu den Völkerschlacht-Feiern siehe Stefan-Ludwig Hoffmann: Mythos und Geschichte. Leipziger Gedenkfeiern der Völkerschlacht im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Etienne Francois/Hannes Siegrist /Jakob Vogel (Hrsg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 110), S. 111-132.

zig¹² – und weit bis ins 20. Jahrhundert hinein wirksam bleibt. Das 1813 gestiftete "Eiserne Kreuz" zählt nicht nur zu den wichtigsten militärischen Auszeichnungen des deutschen Kaiserreichs,¹³ sondern wurde auch 1939 von Hitler für die Wehrmacht erneuert.¹⁴

Im Jahr 1816 sind die Kriege abgeschlossen, Napoleon ist neutralisiert und die neue Ordnung bereits installiert – man kann also zurückblicken auf dieses "Schlüsselereignis der modernen deutschen Nationalgeschichte."¹⁵ Das Bürgertum neigt dazu, in der nationalen Rückschau die eigene Rolle aufzuwerten: Die von ihm gestellten Freiwilligenverbände, die 1813/14 militärisch nur eine marginale Rolle spielten,¹⁶ werden im Verlauf des 19. Jahrhunderts zum Initiationsmythos des deutschen bürgerlichen Selbstverständnisses stilisiert, wobei die eigene Rolle dem kollektiven Nationalbewusstsein als die entscheidende beim Sieg über Napoleon eingeschrieben wird.¹⁷

Die anti-napoleonischen Kriege als fest zementierte nationale Legende bieten sich also für Thomas Mann als Projektionsfläche an. Er wählt nicht, wie andere Autoren historischer Exilromane, eine möglichst weit entfernte Zeit und ein antikes Ambiente, sondern eine Epoche, welche die "Urszene der nationalen Mythogenese" und damit den "Keim künftiger Fehlentwicklung"

- 12 Das zwischen 1894 und 1913 errichtete Denkmal, das vornehmlich von vaterländisch gesinnten Gruppen und Vereinen finanziert wurde, beschreibt Georg L. Mosse als eine Art Quintessenz des deutschen nationalen Denkmals schlechthin: "Mit ihm erreicht die Erstellung von Nationaldenkmälern den Höhepunkt [...]. Es faßt mit seinem Stil die Geschichte der nationalen Denkmäler [...] in eins zusammen." (Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich, Frankfurt/Main und Berlin 1976, S. 82 ff., Zitat S. 82).
 - 13 Dann, S. 71.
- ¹⁴ Im kleinen Brockhaus aus den Jahren 1941/42 findet sich der Eintrag: "Das E.[iserne] K.[reuz] von 1939. Der Führer und Reichskanzler hat das E.K. als deutschen 'Orden' durch B.O. v. 1. Sept. 1939 [...] erneuert; es wird für besondere Tapferkeit vor dem Feind und hervorragende Verdienste in der Truppenführung [...] verliehen." (Der neue Brockhaus (4 Bde.), 2. verbesserte Auflage, Leipzig 1941-1942, S. 667). Bis heute versammeln sich neonazistische Gruppierungen für ihre Inszenierungen gerne am Völkerschlacht-Denkmal.
 - 15 Dann, S. 71.
- 16 Im Roman wird das Thema aufgegriffen, wenn Adele Schopenhauer Goethes Meinung zu den Freiwilligenverbänden zitiert: "Vor dem Stand des Berufssoldaten, sagte er, habe er alle Achtung, aber das Freiwilligenwesen, der Kleinkrieg auf eigene Hand und außer der Reihe, das sei eine Anmaßung und ein Unfug. [...] Das sei im Grunde ein rebellisches Benehmen und dies ganze eigenmächtige Treiben von Liebhaber-Soldaten eine Pfuscherei, mit der den Behörden nur Ungelegenheiten bereitet würden." (II, 537).

Der Roman wird hier und im Folgenden zitiert mit Band- und Seitenzahl in Klammern nach folgender Ausgabe: Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Band II: Königliche Hoheit. Lotte in Weimar, Frankfurt/Main 1990.

¹⁷ Stefan-Ludwig Hoffmann: Sakraler Monumentalismus um 1900. Das Leipziger Völkerschlachtdenkmal, in: Reinhart Koselleck/Michael Jeismann (Hrsg.): Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994, S. 249-180, 149.

Iulia Schöll

146

birgt.¹⁸ Auch er stilisiert die Zeit der Befreiungskriege zu einem nationalen Gründungsakt, den er jedoch zugleich zum Ausgangspunkt eines deutschen chauvinistischen Nationalismus erklärt, der im Dritten Reich seinen Höhepunkt und seine logische Konsequenz erreichte. Vor dem Hintergrund dieser Interpretation nutzt Thomas Mann sein historisches Setting für gezielte Angriffe nicht nur auf ein falsch verstandenes Deutschtum, sondern auch explizit auf das Dritte Reich.

Neben Goethes anti-nationalistischer und pro-napoleonischer Haltung ist es vor allem die Figur der jungen Romantikerin Adele Schopenhauer, die als Medium für die Deutschlandkritik des Romans fungiert. Bevor sie jedoch im vierten und fünften Kapitel ausführlich zu Wort kommt, schaltet Mann zwei Nebenfiguren ein, die den Zustand des deutschen kulturellen und politischen Lebens aus ihrer jeweiligen Perspektive darstellen: den Hoteldiener Mager und die zeichnende irische Touristin Miss Cuzzle. Ihre Beschwörungen der deutschen Kulturnation bilden den Hintergrund für das Folgende, Adele Schopenhauers Dekonstruktion des Mythos der Befreiungskriege.

"Die Cultur steht doch unglaublich hoch in Deutschland" (II, 694)¹¹, stellt der Geheime Rat befriedigt fest. Mager erscheint im Roman als die volkstümliche Personifizierung dieser positiven Seite des Deutschtums, ist es doch der einfache, aber offenbar belesene Hotelangestellte ("wohlbelesen und citatenfest"; II, 372) – kein Weimarer Bildungsbürger –, der die Identität Charlotte Kestners mit jener berühmten Romanfigur aufdeckt. Angesichts des Volksauflaufes unter Lottes Fenster bemerkt er: "Auf der heutigen Stufe unserer Cultur sind es nicht mehr die Potentaten, um derentwillen die Menge zusammenläuft; es sind die Sterne des Geisteslebens." (II, 477) Schon hier formuliert der Exilant Thomas Mann eine erste Spitze gegen das Dritte Reich, denn selbst wenn dem Interesse der Weimarer eine gehörige Portion Sensationslust beigemischt ist, so muss doch im Vergleich zu ihrer Verehrung für eine literarische Symbolfigur der Personenkult der Nationalsozialisten um ihre wenig intellektuellen "Potentaten" wie ein zivilisatorischer Rückschritt erscheinen.

Nach dieser "volkstümlichen" Einschätzung ist es im zweiten Kapitel eine Ausländerin, der Thomas Mann die Erinnerung an die deutsche Geistesgeschichte und ihre Einbettung in den europäischen Kontext in den Mund legt. Die Irin Miss Cuzzle ist die Erste im Reigen der Besucher, die Lotte ihre Aufwartung machen. Gleichsam als neutrale Beobachterin aus dem Ausland sorgt sie für die Einordnung Weimars in den Kontext der europäischen Geistesgeschichte. Ausgestattet mit einem Skizzenblock bereist sie Europa, um zentrale

¹⁸ Strobel, S. 188 f.

¹⁹ Zur Zitierweise siehe Fußnote 16.

Orte und wichtige Persönlichkeiten im Bild festzuhalten, als eine Art Sammlerin nationaler Mythen, "immerfort auf der Fahndung nach Sternen der Zeitgeschichte" (II, 398). Die Akropolis in Athen hat sie ebenso gezeichnet wie Kants Geburtshaus in Königsberg, Napoléon genauso auf ihrem Skizzenblock verewigt wie die konservative Elite des Wiener Kongresses. Nach Weimar ist sie gekommen, angelockt vom "Ruf dieser Stadt [...] als des Mittelpunktes der weltberühmten deutschen Geistescultur" (II, 399). Wieland und Herder traf sie nicht mehr lebend an, auch von Schiller blieb ihr nur das Porträt der Witwe. Goethe jedoch will sie als Modell gewinnen, und von Lotte, die sie ebenfalls in ihr Prominentenalbum aufnimmt, erhofft sie sich nun den Zugang zum Dichterfürsten, über den sie wiederum zu Charlotte von Stein vorzudringen gedenkt. Am Ende von Miss Cuzzles Reihe stehen also nicht etwa die Denker und Literaten der jungen romantischen Bewegung, sondern Frau von Stein, das Vorbild der Iphigenie, der Inbegriff der Weimarer Klassik, die durch den Skizzenblock von Miss Cuzzle zum Höhepunkt der europäischen Geistesgeschichte erklärt wird. Weimar als Idee und Ideal ist und bleibt für Thomas Mann Deutschlands geistiges Zentrum, selbst wenn sich 1816 der Schwerpunkt längst über Jena nach Berlin verlagert haben mag.

Bevor Charlotte Kestner nach dem Besuch der engagierten Touristin zur Ruhe kommen kann, kündigt Diener Mager den Besuch Adele Schopenhauers an. Sie erfüllt innerhalb des Romans in zweifacher Hinsicht eine ironische Funktion. Zum einen kann Thomas Mann den Mythos der Befreiungskriege hier ironisch anhand einer Person demontieren, die selbst vom nationalen Pathos erfasst ist, denn Adele ist eine engagierte Anhängerin der literarischen wie politischen Romantik. Zum anderen hat Mademoiselle Schopenhauer selbst einen ironischen Blick auf ihre Umwelt und kann, indem sie die zeithistorischen Bedingungen ihres Weltbildes mitreflektiert, sich selbst von diesen Bedingungen distanzieren und über die Grenzen ihrer Zeit hinausdenken.

Auf einer vordergründigen Ebene argumentiert Adele Schopenhauer eindeutig im Sinne der Romantik. Thomas Mann lässt die junge Frau im Gespräch mit Lotte für die "neuen Götter", für die Malerei von Caspar David Friedrich und die Literatur von E.T.A. Hoffmann und Uhland schwärmen (II, 490). Politisch vertritt sie die Ideologie der Befreiungskriege: Von Napoleon spricht sie nur als dem "furchtbaren Corsen" (II, 497), den Geist der deutsch-nationalen Kriegsbegeisterung schildert sie im Rückblick hingegen als "heroische Reinigung des Volkskörpers von allem Flitter und Tand der Gesinnung und der Sitten und seine Stählung für den einstigen Tag des Ruhmes, der den Sturz der Fremdherrschaft, den Aufgang der Freiheit bringen würde" (II, 499) – schon stilistisch mischt sich hier das nationale Pathos des frühen 19. mit dem völkischen Propagandavokabular des 20. Jahrhunderts. Gerade weil sie Teil hat an

Julia Schöll

148

der nationalen Aufbruchstimmung ihrer Zeit, zugleich aber zu gebildet und zu klug ist, um nicht eine ironische Distanz zu ihren Zeitgenossen zu wahren, ist Adele das überzeugendste Medium für Manns politische Kritik an der nationaldeutschen Ideologie. Im weltanschaulichen Dualismus, den der Roman eröffnet, verleiht Thomas Mann ihr im Sinne der "demokratischen Ironie" eine Mittel- und Mittlerposition: Auf der einen Seite steht die alte Welt, die Weimarer Klassik mit ihren Wurzeln in der europäischen Antike, Schiller und Goethe mit seiner Verehrung für Napoleon, das humanistische Erbe, auf das sich die Weimarer Republik berufen wird. Auf der anderen Seite findet sich die junge nationalistische Bewegung, die politische Romantik und das vaterländische und irrationale Pathos der Befreiungskriege. Thomas Mann, so ist anzunehmen, war sich der Simplifizierung bewusst, der hier die Vielschichtigkeit der Romantik als künstlerische wie politische Bewegung zum Opfer fällt, wenn er diese im Roman auf einen nationalistischen Kern reduziert. Die zeitgeschichtliche Situation des Exils sowie die neue politische Rolle, die er als Autor darin spielt, bedarf jedoch der weltanschaulichen Zuspitzung, um die anti-nationalistische und anti-faschistische Bedeutungsebene des Romans klarer erkennbar zu machen.

Adele Schopenhauer, obwohl eine Anhängerin der Romantik, steht insofern zwischen den Lagern, als sie von ihrer Erziehung und ihrem kulturellen Hintergrund her keineswegs auf die Seite der Nationalisten gehört. Durch den Salon ihrer Mutter, einem der wichtigsten in Weimar, ist sie von Kindesbeinen an mit den Größen der Weimarer Klassik vertraut und von deren Werten geprägt. Ihre nationale Begeisterung hingegen ist jüngeren Datums und Produkt ihres Umgangs mit Gleichaltrigen, vorwiegend der Freundschaft mit Ottilie von Pogwisch, der Braut August von Goethes, einer jungen Frau von wahrhaft glühender Preußenverehrung, die Adele sehr bewundert. Zwar schließt sich Adele Schopenhauer der patriotischen Bewegung an, doch sie entlarvt zugleich deren Schwächen. So schildert sie etwa, wie die Weimarer immer deutlicher ihre Begeisterung den näher rückenden Russen zuwenden, die sie kurz zuvor noch als "Barbaren" beschimpft hatten:

Zum Teil wohl einfach, weil man die Sieger in ihnen zu sehen begann, die man schon von weitem durch seine Ergebenheit milde zu stimmen hoffte, namentlich aber weil die Menschen unterwürfige Wesen sind, von dem Bedürfnis geleitet, mit den Verhältnissen und Ereignissen, mit der Macht in innerer Übereinstimmung zu leben, und weil ihnen jetzt das Schicksal selbst den Wink und Befehl zur Sinnesänderung zu erteilen schien. So wurden aus den gegen die Gesittung rebellierenden Barbaren binnen wenigen Tagen Befreier [...]. (II, 528f.)

Ironisch berichtet Adele im Gespräch mit Lotte, wie die Deutschen im nationalen Sumpf versanken, vor dem auch die Intellektuellen nicht gefeit waren:

Fichte, Schleiermacher und Iffland rasselten in Berlin mit den Säbeln und von Kotzebue wollte gar eine Amazonenlegion aufstellen.

Es war nicht eben eine Zeit des guten Geschmacks, das nicht, und wem es nur um diesen zu tun war, nur um Cultur, Besonnenheit, zügelnde Selbstkritik, der kam nicht auf seine Kosten. [...] Das ganze Volk dichtete, es schwelgte und schwamm in Apokalypsen, [...] in blutigen Schwärmereien des Hasses und der Rache. (II, 535)²⁰

Im Rückblick erscheint die nationalistische Euphorie nur noch peinlich und erinnert in Adeles Darstellung nicht zufällig an das Pathos der Lyrik zur Verherrlichung des nationalsozialistischen Deutschland.

Mit ihrem anachronistisch-psychoanalytischen Blick legt Adele Schopenhauer auch die psychologischen Hintergründe der patriotischen Schwärmereien ihrer Umwelt offen. Ganz im Sinne moderner "Seelenkunde" (II, 389) interpretiert sie den Patriotismus ihrer Freundin Ottilie vor dem Hintergrund der familiären Verhältnisse: Der Vater, ein preußischer Offizier, hatte die Familie früh verlassen, und die Tochter verarbeitet diesen Verlust, indem sie das Glanzbild des preußischen Helden zum Ideal erhebt. Ebenso entlarvt Adele die vaterländische Gesinnung und den Napoleon-Hass des Jenaer Geschichtsprofessors Heinrich Luden als eine Mischung aus Rachsucht und verletzter männliche Eitelkeit: Er hatte im Verlauf von Napoleons Siegeszug Hab und Gut verloren, wobei besonders schwer wog, dass er seiner jungen Frau kein standesgemäßes Leben mehr bieten konnte (II, 499f.). Wie in *Joseph und seine Brüder* stellt Mann auch in *Lotte in Weimar* den kritisch-aufklärerischen Blick Sigmund Freuds dem Irrationalismus und Anti-Inidvidualismus nationalistischer Gesinnung gegenüber.

Doch auch der weniger ironischen Zeitkritik verleiht Adele eine Stimme, wenn sie Lotte von den Grausamkeiten des Krieges erzählt, von den Belagerungen und Plünderungen, den Lazaretten, den "Blessierten, Verstümmelten, an Ruhr und Nervenfieber Erkrankten" (II, 534), den Kriegsseuchen, den Morden und Selbstmorden, der Angst und dem Schrecken: "Das war das äußere Bild der Dinge, die Wirklichkeit, wenn Sie wollen, und wer nicht vermochte, sich über sie zu den Ideen der Freiheit und des Vaterlandes zu erheben, war übel daran." (II, 534) Aus der Logik der Handlung heraus brauchte sie Lotte diese Kehrseite der nationalen "Befreiungsbewegung" nicht zu schildern, hat diese doch als Zeitgenossin sicher Ähnliches erlebt. Die Botschaft ist vielmehr

²⁰ Zur patriotischen "Befreiungslyrik" der anti-napoleonischen Kriege (und auch den Geschlechterkonstruktionen darin) siehe Karin Hagemann: "Heran, heran, zu Sieg oder Tod!" Entwürfe patriotischer Männlichkeit in der Zeit der Befreiungskriege, in Thomas Kühne (Hrsg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt/ Main und New York 1996 (= Geschichte und Geschlechter, Band 14), S. 51-68.

Julia Schöll

150

als Warnung an die Zeitgenossen Manns gerichtet, sie ist Teil seiner neuen Rolle, auch als Kriegswarner aufzutreten.

Der große Mann

Der Roman eröffnet also einen grundsätzlichen Dualismus zwischen den humanistischen Idealen der Weimarer Klassik – dem, was die Deutschen sein könnten – und der vaterländischen Deutschtümelei – dem, was die Deutschen in Thomas Manns Augen 1816 waren und in der Gegenwart sind. Dass die Weimarer Bürger Goethe und seine Jugendfreundin verehren, kann nicht darüber hinwegtäuschen, "daß das Publicum von einem großen Teil der Hervorbringungen des Meisters einfach nichts wissen will", wie Riemer betont (II, 431). Während Goethes Werk mäßige Verkaufszahlen verzeichnet, interessiert sich 'das Volk' im Roman vertreten durch Klärchen, Frau Kestners Kammerzofe vornehmlich für den Schwager Goethes, den Verfasser des "herrlichen Rinaldo" (II, 381), wie sie schwärmt.

Der Meister selbst ist seiner Nation entsprechend gram. Seine deutschkritische Haltung beruht im Roman sowohl auf seiner Ablehnung der populären vaterländischen Gesinnung als auch auf der Tatsache, dass die mangelnde Aufmerksamkeit für sein Werk ihn persönlich beleidigt. Das politische Bild, das Thomas Manns Goethe von Deutschland und den Deutschen zeichnet, ist ein recht drastisches. Was ihn noch mehr gegen seine Mitbürger aufbringt als ihr Kulturbanausentum, ist ihre "Duckmäuserei" (II, 641). Beim Festessen für Lotte zitiert er den Ausspruch Friedrichs II., er sei es müde, über Sklaven zu herrschen (II, 735) - durch ihr beifälliges Nicken bestätigen die Anwesenden das königliche Diktum, ohne dessen auch nur gewahr zu werden. Nur Lotte, die als neuer Gast die Tafelrunde Goethes mit der Distanz einer Außenseiterin betrachtet, scheint den Abgrund zu spüren, der sich hinter der Devotion gegenüber dem Dichterfürsten auftut. "Der große Mann ist ein öffentliches Unglück", zitiert Goethe ein angeblich chinesisches Sprichwort im Roman (II, 734) – er ist ein öffentliches Unglück besonders für die Deutschen, wäre zu ergänzen. Das beifällig-gefällige Gelächter, das Goethe für diesen Spruch erntet, lässt Lotte erschauern vor Angst, "es möchte nämlich das überlaute Gelächter der Tafelrunde bestimmt sein, ein Böses zuzudecken, das in irgendeinem schrecklichen Augenblick verwahrlost ausbrechen könnte, also, dass einer aufspringen, den Tisch umstoßen und rufen möchte: "Die Chinesen haben recht!" (II, 734) Doch niemand springt auf, die Revolution findet nicht statt.

Dass die Deutschen mit dem großen Mann nicht umgehen und die wahre

von der falschen Größe nicht unterscheiden können, ist ihr Unglück. Im monologischen siebenten Kapitel zieht Goethe eine Verbindungslinie zwischen dem Missverständnis der Größe und dem dumpfen deutschen Nationalismus:

Daß sie den Reiz der Wahrheit nicht kennen, ist zu beklagen, – daß ihnen Dunst und Rausch und all berserkerisches Unmaß so teuer, ist widerwärtig, – daß sie sich jedem verzückten Schurken gläubig hingeben, der ihr Niedrigstes aufruft, sie in ihren Lastern bestärkt und sie lehrt, Nationalität als Isolierung und Rohheit zu begreifen, – daß sie sich immer erst groß und herrlich vorkommen, wenn all ihre Würde gründlich verspielt, und mit so hämischer Galle auf die blicken, in denen die Fremden Deutschland sehn und ehren, ist miserabel. (II, 657f.)

Das Anachronistische, das den politisch-historischen Roman des Exils als Gattung ausgezeichnet tritt hier deutlich zutage. Dass die Deutschen diejenigen hassen, die im Ausland deutsche Kultur repräsentieren, verweist auf die Anfeindungen Hitler-Deutschlands gegenüber den Exilanten, aber auch auf deren Anspruch, ein "anderes Deutschland" zu vertreten. Dass sich die Deutschen einem "verzückten Schurken" wie Hitler hingeben, dessen Größe als falsche zu entlarven sie nicht im Stande sind, zeigt, wie wenig selbstbewusst sie mit der Größe umgehen können. Ihnen mangelt es an eigener geistiger Größe, um nicht auf eine "blödsinnige Karikatur des "großen Mannes" hereinzufallen, wie es Thomas Mann in einem Brief an Agnes Meyer ausdrückt.²¹ Das Verständnis der Größe, konstatiert Bernhard Blume, hängt nicht allein von dem ab, der sie verkörpert, vielmehr "noch mehr vom menschlichen Format des Betrachtenden"22. Den Deutschen aber fehlt das gelassene Selbstbewusstsein, distanziert und im Sinne "demokratischer Ironie" mit der Größe umzugehen. Erst dieses Defizit macht den großen Mann in Thomas Manns Augen zum öffentlichen Unglück Deutschlands.

Mit Lotte in Weimar tritt Thomas Mann an, den großen Mann im Exil neu zu definieren. Doch darf die Ikone Goethe dabei nicht vollständig destruiert werden, ist sie doch nach wie vor Identifikationsfigur für die eigene Größe. Mit dem Goethe-Roman beansprucht Thomas Mann Goethe für das Exil, er

²¹ Im Januar 1942 bedankt sich Thomas Mann bei seiner Freundin und Gönnerin Agnes Meyer für ein Buch über Lincoln, über dessen Größe er anmerkt: "Demokratisch ist diese Grösse [...], nicht nur nach Wort und Meinung, sondern nach Gesinnung und Wesen. Der deutsche "grosse Mann' sieht anders aus. Meistens war er ein Unglück, oder, wenn das würdiger klingt, ein Verhängnis. Man muss ihn rein als aesthetisches Phänomen nehmen, Grösse als Zweck ihrer selbst, und das Volk, wie Nietzsche es tat, als den "Umweg zu ein paar grossen Männern.' Das ist wohl auch die Auffassung des deutschen Volkes selbst, weshalb es denn schließlich auf eine blödsinnige Karikatur des "grossen Mannes' hereingefallen ist." (11.1.1942 an Agnes E. Meyer; Thomas Mann – Agnes E. Meyer: Briefwechsel 1937-1955, hrsg. von Hans-Rudolf Vaget, Frankfurt/Main 1992, S.353).

²² Bernhard Blume: Thomas Mann und Goethe, Bern 1949, S. 100.

Julia Schöll

152

ordnet ihn dem "anderen Deutschland" zu, transponiert ihn gleichsam nach "draußen". Das "unselige Volk" der Deutschen, so Goethes düstere Vorhersage, werde über die Erde zerstreut wie die Juden²³ – "zu Recht, denn ihre Besten lebten immer im Exil, und im Exil erst, in der Zerstreuung werden sie die Masse des Guten, die in ihnen liegt, zum Heile der Nation entwickeln [...]" (II, 665) Goethe selbst war nie im Exil – allenfalls könnte man seine Opposition gegen die vaterländische Gesinnung seiner Zeitgenossen als eine Art innere Emigration auffassen. Er wird von Thomas Mann nicht historisch, sondern geistig dem Exil zugeordnet.

An einer kompletten Demontage des Mythos des großen Mannes kann Mann schon deswegen nicht gelegen sein, weil er 1936, als er den Roman beginnt, selbst erneut angetreten ist, die Rolle eines großen Mannes zu übernehmen. Vielmehr geht es im Roman - ebenso wie im Essay Bruder Hitler - darum, die wahre Größe von der falschen zu trennen, die echte Größe Goethes von dem zu trennen, was eine devote Umgebung aus ihm macht. Wie in Bruder Hitler findet diese Differenzierung auch auf der Ebene geschlechtlicher Attribuierung statt. Was die Forschung bisher wenig beachtet hat, ist die Tatsache, dass Thomas Mann damit Bezug auf Heinrich Manns Aufsatz Der große Mann nimmt, der bereits aus dem Jahr 1933 stammt und die Person Hitlers als Prototyp der Gattung des "großen Mannes" präsentiert. Heinrich Mann verfährt in seinem Essay drastischer als sein Bruder. Das Phänomen des großen Mannes wird hier nicht differenziert - obwohl er den Begriff an anderer Stelle durchaus positiv konnotiert verwendet -, sondern anhand der Figur Hitlers polemisch vom Tisch gefegt. Dass sich Heinrich Mann hier gefährlicher Vorurteile bedient, die sich wenig von denen des politischen Gegners unterscheiden, kann nur mit der Produktionsgeschwindigkeit und mit der Ungeheuerlichkeit der deutschen Vorgänge, auf die Heinrich Mann hier reagiert, erklärt, nicht aber entschuldigt werden.²⁴ Nicht nur bemüht er nationalistische Stereotype, etwa das vom verlogenen, gefühlsduseligen, genusssüchtigen und arbeitsscheuen Österreicher, um Hitler zu desavouieren,25 sondern auch sexistischer Klischees, um Hitler auch auf geschlechtlicher Ebene zu deklassieren.²⁶ Hitler

Mann, in: Julia Schöll (Hrsg.): Gender – Exil – Schreiben, Würzburg 2002, S. 147-162.

²³ Ein Gedanke, der schon 1934 in einem Brief an Ernst Bertram auftaucht, wenn Mann über die Deutschen schreibt: "Unglückliches, unglückliches Volk! Ich bin längst soweit, den Weltgeist zu bitten, er möge es von der Politik befreien, es auflösen und in einer neuen Welt zerstreuen gleich den Juden, mit denen so viel verwandte Tragik es verbindet." (30.7.1934 an Ernst Bertram, in: Thomas Mann: Briefe I: 1889-1936, hrsg. von Erika Mann, Frankfurt/Main 1995, S. 367).

²⁴ Der Beitrag entstammt der Aufsatzsammlung *Der Hass*, die bereits im Herbst 1933 erscheint.

Heinrich Mann: Der große Mann. In: Ders.: Der Hass, Berlin/Weimar 1983, S. 60-78, 61ff.
 Zur politischen Funktionalisierung dieser Klischees in Heinrich Manns Essay siehe Sabine
 Rohlf: Antifaschismus und die Differenz der Geschlechter in Der große Mann von Heinrich

wird als schamloser Verführer älterer Frauen und als Demagoge gezeichnet, der sich der unbewussten Triebkräfte der Massen bedient: "Massen aber verführt man durch das Geschlecht."²⁷ Zugleich wird er als unmännlich, als bösartige Frau, ordinäre "Straßenvenus"²⁸ und als Homosexueller²⁹ dargestellt. Auf die Gefährlichkeit dieser Argumentation weist Klaus Mann in einer kritischen Stellungnahme aus dem Jahr 1934 hin. In seinem Aufsatz *Homosexualität und Faschismus* warnt er vor einer politischen Instrumentalisierung der Homophobie von faschistischer, vor allem aber auch von sozialistischer Seite. Der Homosexuelle, so Klaus Mann, werde durch solche Propaganda zum Sündenbock, zum "Juden" der Antifaschisten.³⁰

In *Bruder Hitler* aus dem Jahr 1939 verzichtet Thomas Mann zwar auf die Drastik von Heinrichs Darstellung, doch er argumentiert ebenfalls gefährlich nahe am Vorurteil, wenn er Hitler mit dem Stigma der Unmännlichkeit belegt. Wie sein Bruder stellt er den deutschen Diktator als gescheiterten Künstler und heruntergekommenen Feigling, als eine Art Anti-Genie dar. Teil dieser politischen Polemik ist auch der Hinweis auf die Unmännlichkeit Hitlers, "der auch rein technisch und physisch nichts kann, was Männer können, kein Pferd reiten, kein Automobil oder Flugzeug lenken, nicht einmal ein Kind zeugen [...]."31

Auch in *Lotte in Weimar* funktioniert die Abwertung der politischen Gegenseite über geschlechtliche Abgrenzungen. Vordergründig tragen die Befreiungskriege in Adele Schopenhauers Bericht alle Zeichen eines "Männerkampfes", der den Frauen "Bewunderung, ja Begeisterung für den harten und wilden Mut des anderen Geschlechtes" abfordert (II, 518). Der preußischmaskuline Held ist das Ideal der Zeit, und Adele und ihre Freundin Ottilie – die noch dazu durch ihr Vatertrauma prädestiniert ist – sind entzückt, als dieses ideale Abstraktum in dem Soldaten Ferdinand einen Körper erhält. Adele

²⁷ Heinrich Mann, Der große Mann, S. 66.

²⁸ "Gleich der Straßenvenus bekam er seine ganze Schönheit erst am Rande des Mordes und mit Schaum vor dem Mund. Dann keuchten die Massen unter seinem überwältigenden Ansturm, und rückhaltlos ergaben sie sich diesem fürchterlichen sex-appeal." (Heinrich Mann, Der große Mann, S.67).

²⁹ "... bevorzugte freilich bei weitem die männliche Draufgängerei der Knaben" (Heinrich Mann, Der große Mann, S. 66).

³⁰ Klaus Mann: Homosexualität und Faschismus, in: Ders.: Heute und Morgen. Schriften zur Zeit, hrsg. von Martin Gregor-Dellin, München 1969, S. 130-137, 137. Es ist unklar, ob Thomas Mann den Beitrag seines Sohnes, der offensichtlich in Reaktion auf den sogenannten Röhm-Putsch entstand, gekannt hat. Eine Veröffentlichung des Aufsatzes ist für die Entstehungszeit nicht nachzuweisen. Siehe den Kommentar des Herausgebers in: Klaus Mann, Heute und Morgen, S. 358.

³¹ Bruder Hitler, in: Thomas Mann: Reden und Aufsätze 4 (=Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Band XII), S. 847. Auffallend ist, dass Thomas Mann hier dem Topos 'Männlichkeit' Tätigkeiten zuschreibt, die er – abgesehen vom Kinderzeugen – selbst nicht beherrscht.

154 Julia Schöll

und Ottilie verstecken den jungen Soldaten, den sie nach einer Schlacht verletzt aufgefunden haben, pflegen ihn aufopfernd und verlieben sich in ihn. In der Schwärmerei der beiden Mädchen für Ferdinand wird deutlich, worin der Maskulinitätskult der nationalistischen Bewegung seinen Ausdruck findet: Die militärische Staffage verzückt die jungen Damen, das Eiserne Kreuz, das Ferdinand trägt, bestätigt ihnen seine Männlichkeit und Adele versichert Lotte, wie sehr doch die Uniform die "männlichen Eigenschaften" erhöhe (II, 528) In Zivil hingegen enttäuscht der bewunderte Held, lässt sich seine "Geistesschlichtheit" ohne die Uniform doch kaum noch kaschieren (II, 524). Auch hier trifft die Spitze beide Zeitebenen des Romans, die historische wie die Gegenwart Thomas Manns mit ihrem faschistischen Männlichkeitskult.

Doch nicht nur das Bemänteln einer hohlen Männlichkeit wird der politischen Romantik unterstellt, auch der Topos der Homosexualität wird von Thomas Mann als Stigma zu ihrer Diskreditierung benutzt. Denn nicht nur die jungen Damen, auch der vaterländisch gesinnte Doktor Passow begeistert sich für den Soldaten Ferdinand, wie Adele im Gespräch mit Charlotte Kestner berichtet:

Doktor Passow [...] war Feuer und Flamme für ihn, weil er, seinem Schul-Ideale gemäß, die Verkörperung hellenischer Schönheit im Verein mit vaterländischem Freiheitsheroismus in ihm erblickte – mit vielem Recht; nur ging er als Mann für meinen Geschmack in der Verehrung unseres Jünglings etwas weit und ließ mich [...] die Bemerkung anstellen, daß der kriegerische Nationalgeist in Beziehung steht zu einem uns Frauen denn doch nicht erfreulichen erhöhten Enthusiasmus des Mannes für das eigene Geschlecht, wie er uns schon aus den Sitten der Spartaner herb-befremdlich entgegentritt. (II, 526f.)

Hellenismus und Sparta – allein diese Signalbegriffe würden genügen, um den Zusammenhang zwischen dem politischen Irrationalismus, den Thomas Mann hier angreift, und der Homosexualität herzustellen. Auch die im Roman homoerotisch konnotierte Schwärmerei August von Goethes für den Romantiker Achim von Arnim³² passt im politisch-geschlechtlichen Dualismus des Romans auf die Seite des Nationalismus, des Irrationalismus, die in der Logik Johann Jakob Bachofens die Seite der Mutterwelt wäre – entsprechend streng wird Augusts Leidenschaft von patriarchaler Seite unterbunden.³³

Auf der anderen Seite finden sich die Weimarer Patriarchen, an deren Zugehörigkeit zur Vaterwelt kein Zweifel aufkommen kann. Goethe schildert

³² Zu dieser Episode, die August von Goethe Charlotte Kestner bei ihrem Gespräch im Hotel "Zum Elephanten" erzählt, siehe auch Julia Schöll: Geschlecht und Politik in Thomas Manns Exilroman "Lotte in Weimar", in: Dies. (Hrsg.): Gender – Exil -Schreiben, Würzburg 2002, S. 165-182, 173ff.

³³ August steht vor der Wahl, den Kontakt zu Achim von Arnim abzubrechen oder die Gunst von Voß, dem Freund des Vaters, bei dem er in Heidelberg wohnt, zu verlieren. Der patriarchale Einfluss erweist sich als der stärkere (II, 608f.).

Schiller in seinen Erinnerungen als "Aristokrat des Geistes und der Bewusstheit", als "Narr der Freiheit", der von "Deutschheit" rein gar nichts verstanden habe (II, 620). Schiller wird somit in der binären Logik des Romans als Gegenfigur zum deutsch-nationalen politischen Irrationalismus installiert. Auch geschlechtlich wird er eindeutig dem patriarchalen Pol zugeordnet: "Nun, er war Mann gar sehr, Mann im Übermaß und bis zur Unnatur, denn das rein Männliche, Geist, Freiheit, Wille, ist Unnatur [...]" (II, 621) Männlichkeit steht für Ratio und für die Freiheit des moralischen Bewusstseins, die Bachofenschen Dualismen werden von Thomas Mann also eindeutig politisch besetzt – Geschlecht bedeutet Politik.

Auch Goethe selbst, bei dessen Anblick schon Napoleon bewundernd "Das ist ein Mann" (II, 624) ausrief, braucht keine Uniform, keinen militärischen Pomp, um seine Männlichkeit zu beweisen, erwacht er zu Beginn des siebenten Kapitels doch in "gewaltigem Zustande" und "hohen Prachten" – also im Vollbesitz seiner patriarchalen Zeugungskraft -, was der Dichterfürst durchaus befriedigt in seinem Selbstzitat zur Kenntnis nimmt ("Brav, Alter! So sollst du, muntrer Greis, dich nicht betrüben ..."; II, 617). Goethe erscheint bei Thomas Mann als fest verwurzelt in der Vaterwelt. Im Unterschied zur "Unnatur" und absoluten Männlichkeit Schillers ist er jedoch eine Gestalt, die Gegensätze zu vereinen imstande ist. Zur Ratio kommt bei ihm die Natur hinzu, zum Geist das Leben, zur Macht die Liebe: "Geist - ein Product des Lebens, - das auch wieder in ihm erst wahrhaft lebt. Sind aufeinander angewiesen. Lebt eines vom anderen", stellt Goethe im Monolog des siebenten Kapitels fest (II, 641). Auch sein Künstlertum definiert er über diese Synthese: Das "Productive" sei "Weibheit und Mannheit auf einmal", die "androgyne Kunst" ist Ziel seines Schaffens (II, 664). Parallel dazu wird Thomas Mann in Bruder Hitler schreiben:

Kunst ist freilich nicht nur Licht und Geist, aber sie ist auch nicht nur Dunkelgebräu und blinde Ausgeburt der tellurischen Unterwelt, nicht nur "Leben". Deutlicher und glücklicher als bisher wird Künstlertum sich in Zukunft als einen helleren Zauber erkennen und manifestieren: als ein beflügelt-hermetisch-mondverwandtes Mittlertum zwischen Geist und Leben. Aber Mittlertum selbst ist Geist.³⁴

Damit verweist Thomas Mann auf den Lebenskünstler Joseph, weist vor allem auch voraus auf den vierten Band von *Joseph und seine Brüder*, den er im August 1940 beginnen wird, in dem Joseph wie Goethe ein Vereiniger der Gegensätze, eine Gestalt der Synthese sein wird. Auch seiner fiktiven Gestalt Goethe legt Mann das Verdikt: "Mittlertum ist Geist" in den Mund (II, 664).

³⁴ Thomas Mann: Bruder Hitler, S. 852.

Julia Schöll

156

Der große Mann muss fest in der Welt des Geistes und der Aufklärung, der Vaterwelt, verwurzelt sein, um auch Vermittler werden zu können. Erst vor dem Hintergrund dieser politisch eindeutigen Zuordnung können Goethe und Joseph zu Identifikationsfiguren für das Exil und Thomas Mann als ihr Schöpfer zur Integrationsfigur der Emigration, zum "Kaiser des Exils" werden.

In Lotte in Weimar ist Goethe die Gegenfigur zu Hitler, in Bruder Hitler stellt Thomas Mann ihm den von Goethe verehrten Napoleon gegenüber: der "große Feigling" und der "große Krieger" ein Viertelskünstler, "Dauer-Asylist" und "Hysteriker" der eine, "Riesengehirn", "Verkörperung der Revolution" und "Erzbild mittelmeerländischer Klassik" der andere.³⁵ Denn nicht das Genie, den großen Mann an sich dürfe man in Frage stellen, so Mann, nur weil eine "Verhunzung des großen Mannes"36 wie Hitler auf den Plan getreten sei. Zwar verweist Thomas Mann in Lotte in Weimar deutlicher denn je auch auf die dunklen Seiten der Größe - auf Goethes Narzissmus und Egozentrismus, seine Kälte und sein emotionales "Schmarutzertum". Dennoch bedeutet dies keine "Abwendung von der großen, repräsentativen Persönlichkeit" als solcher.³⁷ Vielmehr geht es um eine kritische Neubewertung der Größe. "Ein Junger kann ein Genie sein, aber nicht groß", stellt Goethe im Roman fest. "Größe ist erst bei der Macht, dem Dauergewicht und dem Geist des Alters. Macht und Geist, das ist das Alter und ist die Größe - und die Liebe ists auch erst!" Erst die Verbindung der beiden Seiten, Geist bzw. Macht und Liebe, macht Goethe zum großen Deutschen.

Thomas Mann verbindet nicht nur eine *imitatio* auf künstlerischer Ebene mit Goethe, sondern seit seinem politischen Statement Anfang 1936 auch den politischen Anspruch auf Repräsentation des *besseren* Deutschland. Im Februar 1938 hatte Thomas Mann bei seiner Ankunft in New York den berühmten und vielfach missverstandenen Ausspruch getan: "Where I am, there is Ger-

³⁵ Thomas Mann: Bruder Hitler, S. 846, 849 und 851f.

³⁶ Ebd. S. 852.

³⁷ Strobel, S. 195. Strobel weist darauf hin, dass durch die enge Verknüpfung zwischen Goethe und dem nationalen Mythos dieser nicht mehr als nationale Legende installiert werden könne: "Die Aktualität des Romans im Jahre 1939 liegt in seiner kritischen Analyse der 'Vorgeschichte' des deutschen Nationalstaates […]. *Lotte in Weimar* […] deutet die Phase der Identitätsstiftung als eine der Verirrungen, die die Misere der deutschen Nation bereits einleiteten. Goethe, dessen Vereinnahmung den Nationalsozialisten freilich schwer fallen muß, kann nicht als nationales 'Denkmal' neu etabliert werden." (Ebd., S. 207 f.) Dem ist entgegenzuhalten, dass Thomas Mann natürlich nicht daran interessiert ist, die alte Form der nationalen Ikone Goethe zu re-installieren und für das Exil in Anspruch zu nehmen, sondern dass es ihm darum geht, den gleichsam ins Exil transferierten Goethe als neu bewertete, kritisch hinterfragte Größe und Identifikationsfigur zu etablieren – nicht zuletzt, um darin die eigene Person und die eigene repräsentative Rolle zu spiegeln.

many. I carry my German culture in me. "38 Der Satz ist nicht exklusiv gemeint, sondern als Ausdruck der neuen Vermittlungsrolle, die Thomas Mann nach 1936 für sich beansprucht.³⁹ Gleichsam als Selbstzitat lässt Mann im Roman Goethe den gleichen Gedanken formulieren und ausführen und unterstreicht auf diese Weise den mit dem Diktum verbundenen Anspruch auf eine repräsentative Rolle im Exil: "Sie meinen, sie sind Deutschland, aber ich bins, und gings zugrunde mit Stumpf und Stiel, es dauerte in mir. Gebärdet euch, wie ihr wollt, das Meine [mein Deutschtum; J. S.] abzuwehren, - ich stehe doch für euch." Weiterhin Thomas Mann zitierend, fährt Goethe fort: "Das aber ists, dass ich für die Versöhnung weit eher geboren, als für die Tragödie." Mit diesem Gedanken greift Thomas Mann zurück auf einen Topos, der seine Briefe aus den ersten Jahren des Exils durchzieht – vom Frühjahr 1933 in Arosa bis zum Bonner Briefwechsel 1937 -, in denen er seine durch den Exilschock erschütterte Identität umkreist und neu zu definieren sucht. Wiederholt äußert er darin die Überlegung, dass er weit mehr für eine repräsentative Rolle als für die des Märtyrers geschaffen sei. In einem Brief vom Mai 1933 an Albert Einstein schreibt er:

... der Bruch mit meinem Lande, der fast unvermeidlich ist, bedrückt und ängstigt mich sehr – ein Zeichen eben dafür, dass er zu meiner Natur nicht recht passt, die mehr durch goethisch-repräsentative Überlieferungselemente bestimmt ist, als dass sie sich eigentlich und bestimmungsgemäß zum Märtyrertum geschaffen fühlte.⁴⁰

1936 erhebt er erneut Anspruch auf die Rolle des Repräsentanten, deren Verlust er 1933 beklagte. Mehr denn je will er im Exil versöhnender Mittler und Vertreter des geistigen Deutschland sein, und er untermauert diesen Rollenentwurf durch die bewusste Identifikation mit Goethe.⁴¹ Dies impliziert auch den

- ³⁸ New York Times vom 22. Februar 1938 (zitiert nach Volkmar Hansen: "Where I am, there is Germany". Thomas Manns Interview vom 21. Februar 1938 in New York, in: Martin Stern (Hrsg.): Textkonstitution bei mündlicher und bei schriftlicher Überlieferung, Tübingen 1991, S. 176-188, 177). Helmut Koopmann hat darauf hingewiesen, dass der berühmte Satz selbst als eine Art Zitat zu gelten hat, sei der darin geäußerte Gedanke doch ähnlich in der Urkunde enthalten, die Thomas Mann anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Harvard University 1935 überreicht wurde (Koopmann, 329f.).
 - ³⁹ Auch im Pathos der Radioreden Deutsche Hörer! wird dieser Anspruch deutlich.
- ⁴⁰ 15.5.1933 an Albert Einstein; Thomas Mann: Briefe I: 1889-1936, hrsg. von Erika Mann, Frankfurt/Main 1995, S. 332. Im *Briefwechsel* mit Bonn lautet die entsprechende Passage: "Ich bin weit eher zum Repräsentanten geboren als zum Märtyrer, weit eher dazu, ein wenig höhere Heiterkeit in die Welt zu tragen, als den Kampf, den Haß zu nähren." (Thomas Mann: Briefe II: 1937-1947, hrsg. von Erika Mann, Frankfurt/Main 1992, S. 10).
- ⁴¹ Der Identifikation mit Goethe in *Lotte in Weimar* kommt also im Exil durchaus eine "stabilisierende Funktion" zu, wie unter anderem Rolf Günter Renner im Hinblick auf die psychologische Relevanz des Romans konstatiert (Repräsentanz und Selbstprüfung. Thomas Mann in der Emigration, in: Gerhard Buhr/Friedrich A. Kittler/Horst Turk: Das Subjekt der Dichtung. Festschrift für Gerhard Kaiser, Würzburg 1990, S.119-137, 129). Doch darf dabei der Bewusstheitsgrad von Thomas Manns Identifikationen nicht übersehen werden. *Lotte in Weimar* ist Teil eines *bewussten* Neuentwurfes der eigenen Person und Rolle im Exil.

158 Julia Schöll

Anspruch, dass das humanistisch gesinnte Deutschland, das sich außerhalb der Reichsgrenzen aufhält und das zu vertreten Thomas Mann 1936 antritt, das eigentliche Deutschland sei. Diese Idee zu verteidigen – auch gegenüber denjenigen, die in Deutschland geblieben sind und an die Richtigkeit *ihres* Deutschtums glauben –, ist die Goethefigur des Romans Thomas Manns Medium: "... denn Deutschtum ist Freiheit, Bildung, Allseitigkeit und Liebe, – dass sies nicht wissen, ändert nichts daran." (II, 658)

Peter Burg

"Dankesbrief an den Verfasser"

Eine unveröffentlichte Replik Thomas Manns auf die Rezension eines Jesuitenpaters zu *Doktor Faustus*

I. Der Briefwechsel

Am Samstag, dem 10. Juli 1948, schrieb Thomas Mann im kalifornischen Exil, in Pacific Palisades, in sein Tagebuch: "Die Straßburger 'Etudes' mit interessantem Faustus-Artikel von Pierre Lorson S. J. [...] Dankesbrief an den Verfasser".1 Dieser Brief gilt als verschollen.2 Er ist aber nicht verlorengegangen, sondern wird im Nachlass des Jesuitenpaters Pierre Lorson in den Archives jésuites in Vanves bei Paris aufbewahrt. Der Wortlaut des dreiseitigen Briefes (auf Doppelbogen im DIN à 5-Format) wird im Anhang erstmals abgedruckt. Im Nachlass von Thomas Mann befindet sich ein Exemplar der im Tagebuch erwähnten Rezension in den "Études",3 eines Publikationsorgans des Jesuitenordens, das übrigens in Paris, nicht in Straßburg verlegt wurde. Offensichtlich hat Pierre Lorson, der in Straßburg als Domprediger tätig war, von hier aus einen Abdruck der Buchbesprechung nach Kalifornien geschickt. Nur so ist es zu erklären, dass der Adressat den Publikationsort der Zeitschrift irrtümlich in der elsässischen Stadt ansiedelte. Das Exemplar der Rezension, das an Thomas Mann gelangte, enthält keine handschriftlichen Vermerke des Jesuitenpaters.4

Der Tagebucheintrag und der Dankesbrief des Empfängers enthalten Passagen, die auf einen Begleitbrief des Rezensenten schließen lassen. Da ist zum einen die Zurückweisung der "Annahme" im ersten Abschnitt des Dankesbriefes, er – Thomas Mann – "dächte gering" von der "geistig-geistlichen Welt" der Jesuiten. Einen Vorwurf dieser Art enthält die Buchbesprechung aber nicht. Zum anderen wird dort auch nicht Bezug auf Alfred Döblin, damals französischer Kulturoffizier ("colonel") in Baden-Baden, genommen, den sowohl der

¹ Thomas Mann: Tagebücher, 28. 5. 1946-31. 12. 1948, hrsg. von Inge Jens, Frankfurt am Main 1989, S. 284.

² Ebd. S. 777.

³ Pierre Lorson: Les lettres à l'étranger. Deux romans allemands ... sur l'Allemagne, in: Études 257, 1948, S. 81-93.

⁴ Auskunft von Cornelia Bernini vom Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich.

Peter Burg

160

zweite Abschnitt des Dankesbriefes als auch der oben zitierte Tagebucheintrag herstellen. In letzterem heißt es: "Ein berühmter deutscher Schriftsteller hat ihm [= Pierre Lorson, P. B.] gesagt, das Ganze [= Doktor Faustus, P. B.] sei 'Literatur' und Schwindel. Le colonel!" Das Begleitschreiben von Pierre Lorson zur Rezension, das es demnach gegeben haben muss, befindet sich nicht im Nachlass von Thomas Mann. Der Empfänger hat es, sollte es nicht unbeabsichtigt verlorengegangen sein, im Gegensatz zur gedruckten Buchbesprechung nicht aufbewahrt. Eine Kopie des Absenders existiert ebenfalls nicht, so dass der Begleitbrief als verschollen gelten muss.

Allem Anschein nach war die vorstehend beschriebene Korrespondenz die einzige zwischen Thomas Mann und Pierre Lorson. Dem im Exil lebenden Schriftsteller dürfte der Jesuitenpater gänzlich unbekannt gewesen sein. In Anbetracht dessen ist die in der Sprachwahl sorgfältige, offenherzige und inhaltsvolle Replik auf die Rezension bemerkenswert. Respektvoll fällt Thomas Manns Urteil über das französische Jesuitentum aus, obgleich er sich selbst in die kulturelle Tradition des Protestantismus einordnet, und er verweist auf wohlwollende Charakteristiken jesuitischer Erziehungsprinzipien in seinen Werken. Mit Schärfe greift er die maßgeblich von Alfred Döblin ausgehende Fehde auf und wirft ihm ein "Geplapper blinden Misswollens" vor. Offen bezeichnet Thomas Mann den *Doktor Faustus* im dritten und letzten Abschnitt des Briefes als "ein Werk tiefer Erregung [...]; ein Buch der Schmerzen und eine Lebensbeichte" und spricht von emotional heftigen Regungen seiner Leserschaft ("Tränen [...] in den Augen").

Der Dankesbrief wird die Faustus-Forschung nicht in ein grundsätzlich neues Licht stellen. Die anerkennenden Worte zum Jesuitentum dürften jedoch – eine Reverenz an den Adressaten? – in dieser komprimierten Form nicht oft in Thomas Manns Schrifttum zu finden sein. Inwiefern sich die Charakteristik mit der ("eher sympathievollen"?) Darstellung im Zauberberg oder mit seiner Interpretation von Goethes Pädagogischer Provinz in Wilhelm Meisters Wanderjahren ("mit ihrem musisch durchheiterten Militarismus jesuitischen Erziehungsprinzipien sehr nahe steh[end]"?) deckt, ist eine eigene Untersuchung wert.

Das von Pierre Lorson übermittelte Urteil Alfred Döblins, der nach seiner Rückkehr aus dem Exil in den Vereinigten Staaten von Amerika (1940-1946) in Baden-Baden, der Hauptstadt der französischen Besatzungszone, als Kulturoffizier die Zeitschrift Das goldene Tor (1947-1951) herausgab, wird Thomas Mann nicht überrascht haben. Viele Freunde und Bekannte haben ihn, wie sein Tagebuch ausweist,⁵ über Döblins Meinung, dass er hoffnungslos überholt

⁵ Vgl. Thomas Mann, Tagebücher (wie Anm. 1), u.a. S. 44, S. 51 f., S. 168 f., S. 439 f., S. 455 f., S. 632.

und veraltet sei, informiert. Es fragt sich, warum der Jesuitenpater diese Querele überhaupt angesprochen hat. Er hatte mit Döblin, der übrigens 1941 im amerikanischen Exil zum Katholizismus übergetreten war, immerhin ein gemeinsames Anliegen: beide traten im Dienste Frankreichs für eine geistige Erneuerung Deutschlands nach der Naziherrschaft ein. Bei der Frage eines möglichen Beitrags Thomas Manns zur Erreichung dieses Ziels schieden sich die Geister. Auch dieser Themenkomplex ließe sich gelegentlich weiter vertiefen.

Auf Pierre Lorson, den wenig bekannten Briefpartner, über dessen "schöne" Besprechung sich Thomas Mann so freute, soll jedoch an dieser Stelle näher eingegangen werden. Der Schriftsteller sah in ihm einen französischen Jesuiten. Was er nicht wusste und nicht wissen konnte, war die deutsche Herkunft des im Jahre 1897 in Differten (Saarland) geborenen Rezensenten. Am Ende des Ersten Weltkriegs, im Alter von 21 Jahren, wechselte dieser die Nationalität – ähnlich wie übrigens Alfred Döblin, der dies allerdings im Jahre 1936 erst im Alter von 58 Jahren als Emigrant in Frankreich tat. Die achtjährige Volksschulzeit hat Peter/Pierre Lorson im preußisch-deutschen Kulturraum verbracht, anschließend erfolgte die für das weitere Leben gewiss entscheidende geistliche Erziehung und Ausbildung im belgisch-französischen Kulturraum. Nur mit Einschränkungen wird man deshalb in dem Rezensenten einen typischen Repräsentanten der "kritisch-analytischen Tradition Frankreichs" sehen können, wie Thomas Mann dies tat.

Die Präsentation deutschsprachiger Werke für eine französische Leserschaft war ein Anliegen, das sich dem gebürtigen Saarländer Pierre Lorson aufgrund seiner Herkunft aufdrängte. *Doktor Faustus* ist das einzige Werk von Thomas Mann, das er vorgestellt hat. In Übersetzungen und Buchbesprechungen befasste er sich vorrangig mit theologischen Werken (Romano Guardini, Franziskus-Maria Stratmann, Peter Lippert, Josef Pieper), an zweiter Stelle mit – meist religiös ausgerichteten – Schriftstellern (Gertrud von Le Fort, Elisabeth Langgässer). Wahrscheinlich war es der religiöse Aspekt (nach Thomas Manns Dankesbrief "der richtige"!), der Pierre Lorson an der Besprechung des *Doktor Faustus* reizte.

⁶ Vgl. Peter Burg: Peter Lorson, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd.5, Hamm 1993, Sp. 239-241. Bei der Zusammenstellung der Materialien zu diesem Beitrag habe ich die freundliche Hilfe von Maria und Arnold Rauber (Berus) erhalten, wofür ich mich an dieser Stelle bedanke.

II. Die Rezension

Zusammen mit Thomas Manns Doktor Faustus (Erstausgabe Stockholm 1947) stellt Pierre Lorson in Form einer Doppelbesprechung ein Buch von Gertrud von Le Fort (Das Schweißtuch der Veronika, Bd. II: Der Kranz der Engel, Erstausgabe München 1946) vor, und zwar als "zwei deutsche Romane ... über Deutschland". Der französische Markt war zu dieser Zeit (1948), wenige Jahre nach der Befreiung von Hitler-Deutschland, von der angelsächsischen, besonders der amerikanischen Literatur beherrscht. Die Übersetzung deutscher Werke war wenig gefragt, einerseits wegen antideutscher Ressentiments, andererseits wegen eines qualitativen Mangels. Das letztere Kriterium traf nach Meinung des Rezensenten für die beiden von ihm besprochenen Bücher keineswegs zu, deren Verfasser nicht nur das Alter von 70 Jahren ("Veteranen der Feder"), sondern auch das Schicksal der Emigration (eine innere bei Gertrud von Le Fort, eine äußere bei Thomas Mann) teilten.

Die früheren Werke der Schriftstellerin wurden in Frankreich stark rezipiert. Viele ihrer Werke wurden übersetzt, darunter auch Der römische Brunnen, erschienen 1928 als der erste Band des Schweißtuchs der Veronika, Dieser handelt von der Konversion der Titelheldin zum Katholizismus und damit von einer Entscheidung, die die Dichterin selbst getroffen hatte. In Rom wächst Veronika unter antik-heidnischen, christlichen und modern-heidnischen Einflüssen heran. Entscheidend wird für sie die christliche Komponente. Der 1946 erschienene zweite Band hat die Liebe Veronikas zu dem Dichter Enzio zum Thema, den ein radikaler neuheidnisch-völkischer Nationalismus prägte. Die beiden Hauptfiguren symbolisieren, diesen Aspekt stellt Pierre Lorson in seiner Rezension heraus, das gute und das schlechte Deutschland. Der Roman erhält seine Spannung und besondere Note daraus, dass nicht erbitterte Feindschaft, sondern eine - allerdings qualvolle - Liebesbeziehung Veronika und Enzio verbindet. Das Leiden Veronikas steht nach Lorson sinnbildlich für den Zweiten Weltkrieg. Die Titelheldin glaubt im Vertrauen auf die Gnade Gottes an ein gutes Ende. Ob das gute oder das schlechte Deutschland siegen wird, ist für den Jesuitenpater eine offene Frage, doch letztendlich teilt er die Hoffnung Veronikas.

Das zweipolige Deutschlandbild macht der Rezensent auch im *Doktor Faustus* aus. Dadurch erhält die Doppelbesprechung eine innere Berechtigung. Die für den französischen Leser bestimmte Inhaltsangabe des Werkes ist durchsetzt von literaturgeschichtlichen Querverweisen: zu Paul Valéry, Johann Wolfgang von Goethe, Albert Camus, Heinrich Heine, Blaise Pascal. Wie vom geistlichen Stand des Verfassers her nicht anders zu erwarten, erhalten die religiösen Aspekte des Romans (Gott und Satan, das Gute und das Böse) in der

Lebensbeschreibung von Adrian Leverkühn eine stärkere Berücksichtigung. Der sich an das Inhaltsreferat anschließende interpretatorische Teil der Rezension fokussiert drei Thesen:

- 1. Thomas Mann verfasste den Roman einer Weltanschauung und griff zu diesem Zweck wie etliche vor ihm die Faustthematik auf. Neben Goethe und Valéry nennt Pierre Lorson Nicolaus Lenau, Adelbert von Chamisso und Christian Dietrich Grabbe. Dem Thema entsprechend handelt Thomas Mann von allen wichtigen Lebensfragen, von Gott und der Welt, von der Schöpfung und der Geschichte, nicht zuletzt von der Rolle des Teufels, die Pierre Lorson infolge einer pessimistischen Grundeinstellung des Autors überbewertet sieht.
- 2. Teile des Werkes besitzen einen autobiographischen Charakter. Einen solchen Hintergrund ("Lebensbeichte") konzediert Thomas Mann auch in seinem Dankesbrief. Nicht nur einige Schauplätze der Handlung (die Hansestadt, München) gestatten die Identifikation biographischer Bezüge, sondern viel bedeutender das Selbstverständnis der Hauptfigur des "Tonsetzers" Adrian Leverkühn als Künstler entspricht partiell dem des Autors: die kalte Ironie, die Distanz gegenüber Menschen und Dingen, eine olympische Herablassung ("impassibilité olympienne"). Die kühle Distanz des Künstlers in seinem Schaffensprozess und zum Produkt seiner Kreation ist aber nicht gleichzusetzen mit der Kälte des Teufels. Ausdrücklich weist Thomas Mann in seinem Dankesbrief die Annahme zurück, dass die Kälte Satans "eine Eigenschaft des Buches" sei. Die Kälte Satans leitet vielmehr zur dritten These hin.
- 3. In einigen Charakterzügen des Adrian Leverkühn symbolisiert Thomas Mann, wie Lorson hervorhebt, das schlechte Deutschland, insbesondere das Hitler-Deutschland, das der Dichter uneingeschränkt verurteile, während er das wahre Deutschland weiterhin liebe. Im Dankesbrief des Autors gibt es keine Stellungnahme zu dieser These, die für den Rezensenten so etwas wie ein Leitmotiv darstellt. Gertrud von Le Fort und Thomas Mann, die eine Katholikin, der andere Protestant, sind für Pierre Lorson Repräsentanten und Garanten des geistigen und guten Deutschland. Die Folgerung des Jesuitenpaters in seinem Resümee geht über den intellektuellen Bereich hinaus und akzentuiert wiederum den Aspekt der Religiosität: Deutschland muss zu Christus dem Erlöser und seiner Mutter Maria zurückkehren.

Ebenso wie der Dankesbrief von Thomas Mann an Pierre Lorson zu weiterführenden Fragen anregt, ist dies auch bei der vorgestellten Rezension der Fall. Sieht der Geistliche das Werk im Einzelnen richtig? An welchen Textstellen lassen sich seine Thesen festmachen oder wiederlegen? Inwiefern ist seine Sichtweise biographisch begründet? Wie steht die Besprechung im Kontext der französischen Faustus-Rezeption? Die nachfolgende Erstveröffentlichung des Briefes könnte einen Ausgangspunkt für derartige weiterführende Fragen bilden.

Anhang⁷

Thomas Mann 1550 San Remo Drive Pacific Palisades, California

11. Juli 1948

Sehr geehrter Herr Lorson,

ich lasse den Tag nicht zu Ende gehen, an dem ich Ihre schöne "Faustus"-Besprechung empfing und las, ohne Ihnen für die Freude zu danken, die Sie mir damit gemacht haben. Die kritisch-analytische Tradition Frankreichs ist gross, und das besondere, durchaus nicht im Historischen verharrende, sondern stets sehr lebendige Verhältnis Ihres Ordens zu Kunst und Literatur war mir bekannt, und so wundere ich mich nicht, dass mir Gutes, Geistvolles, Wohltätiges kommt aus der Sphäre französischen Jesuitentums. Ich bin Protestant meinem kulturellen Erbe nach, aber was hätte ich je geäussert, was Ihnen Grund gäbe zu der Annahme, ich dächte gering von Ihrer geistig=geistlichen Welt? Die Schilderung einer jesuitischen Erziehungsanstalt im "Zauberberg' ist eher sympathievoll, und ich erinnere mich, einmal darauf hingewiesen zu haben (vielleicht als Einziger), dass Goethe's Pädagogische Provinz in den "Wander/jahren", mit ihrem musisch durchheiterten Militarismus jesuitischen Erziehungsprinzipien sehr nahe steht.

Meinen Altersroman unter einem religiösen Gesichtspunkt beurteilt zu sehen war mir im höchsten Sinn erfreulich, denn es ist der richtige. Es stände mir nicht an, mich gegen den Vorwurf eines Kollegen zu verteidigen, dem meine Existenz selbst im Wege ist: ich hätte keinen Glauben an das Böse und das Gute, keinen Sinn für Schuld und Gnade und triebe nur "Literatur", wenn ich von solchen Dingen handelte. Das ist das Geplapper blinden Misswollens, und ich bin Ihnen dankbar, dass Sie sich von den Vorurteilen des Colonel Döblin, an die er nun einmal gebunden ist, nicht haben beeinflussen lassen, sondern meinem Buch geglaubt haben.

Die von Satan kommende "Kälte", die in dem Buch eine so unheimliche – und auch wieder anziehende – Rolle spielt, – eine Eigenschaft des Buches

⁷ Thomas Mann verwendet ein mit Namen und Anschrift vorgedrucktes Briefformular. Seitenwechsel des handgeschriebenen Textes werden im Folgenden mit Schrägstrich (/) gekennzeichnet.

selbst ist sie nicht, obgleich es zu sein ver/sucht, wovon es spricht, und sich in allen Künsten des strengen Kontrapunkts ergeht. Es ist ein Werk tiefer Erregung, das an mir gezehrt hat wie kein anderes, ja mir fast ans Leben gegangen wäre; ein Buch der Schmerzen und eine Lebensbeichte, – übertragen gewiss, und doch von so rücksichtsloser Direktheit, wie ich sie nie zuvor gewagt und mir zugemutet habe. Seine Ausstrahlungen sind entsprechend ungewöhnlich. Früheres von mir hat mancherlei Wirkungen geübt, aber zum ersten Mal geschieht es, dass ich Tränen sehe in den Augen meiner Leser.

Nochmals Dank.

Ihr sehr ergebener Thomas Mann.

Gregor Ackermann, Gert Heine, Paul Schommer

3. Nachtrag zur Thomas Mann-Bibliographie

Die nachfolgend mitgeteilten Drucke, die zu Lebzeiten Thomas Manns erschienen, schließen sich an die in Band 13 des *Thomas Mann Jahrbuches 2000* begonnene Berichterstattung an. Drucke bekannter Texte werden nach den einschlägigen bibliographischen Arbeiten ausgewiesen. Hierbei bedienen wir uns folgender Siglen:

Potempa (= Georg Potempa. Thomas Mann-Bibliographie. Mitarbeit Gert Heine. 2 Bde. Morsum/Sylt 1992-1997).

Potempa, Aufrufe (= Georg Potempa. Thomas Mann. Beteiligung an politischen Aufrufen und anderen kollektiven Publikationen. Eine Bibliographie. Morsum/Sylt 1988).

Für Hinweise danken wir Herrn Heinz Gildhoff, Buchholz und Herrn Guido Kohlbecher, Neustadt/Wied.

I. Texte

[o.T.] – In: Alt-Prager Almanach 1927. Hrsg. von Paul Nettl. Prag: Die Bücherstube Dr. Paul Steindler – Julius Bunzl-Federn [1926], S. (169). Über Otto Picks Lyrikband "Wenn wir uns mitten im Leben meinen". Weitere Stimmen von Franz Werfel, Else Lasker-Schüler u.a. *Nicht bei Potempa.*

[o.T.] – In: Paul Plaut: Prinzipien und Methoden der Kunstpsychologie. Band 3. Berlin, Wien [1928], S. 787-788 (= Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, hrsg. von Emil Abderhalden. Abt. VI, Teil C, II, 2). *Nicht bei Potempa.*

Thomas Mann bekennt sich zum Film. – In: Dresdner Neueste Nachrichten (Dresden), Jg. 36, Nr. 110 vom 11.5.1928, S. 4.

Der Beitrag referiert eine kurze Ansprache Thomas Manns, die dieser anläßlich der Gründung der "Münchener Urania" gehalten hatte. Nicht bei Potempa.

[o.T.] – In: Volksfreund (Karlsruhe), Jg. 50, Nr. 296 vom 19.12.1930, S. 9. Thomas Manns Beitrag steht neben solchen von Paul Löbe und Stefan Zweig unter dem Titel "Drei Urteile" [über Josef Maria Franks Roman "Das Leben der Marie Szameitat"]. Fragment eines Briefes an J.M. Frank. *Nicht bei Potempa.*

[o.T.] – In: Zehn Jahre Literarische Gesellschaft Augsburg. (Hrsg. Felix Hilpert) (Augsburg, 1932: Haas & Grabherr), S. 12. *Nicht bei Potempa.*

Ich will euch eure Karriere schon verderben. – In: Volksstimme (Frankfurt a.M.), Jg. 43, Nr. 119 vom 24.5.1932, S. [3] bis Nr. 130 vom 6.6.1932, S. [3]. *Potempa D 1.*

Thomas Mann "peint par lui-même". – In: La Revue Rhénane. Rheinische Blätter (Mainz), Jg. 10 (1929/30), Nr. 3 (Dezember 1929), S. 9. *Potempa D 12.1.*

Zauber der Operette. – In: Programmheft des Friedrich-Theaters, Dessau. Heft 12, [1930], S. 173-179. *Potempa D 12.1.*

Il piccolo Signor Friedemann. Racconto. (Übers. von Paolo Milano). – In: L'Italia letteraria (Roma), Jg. 1, Nr. 34 / La Fiera letteraria (Milano), Jg. 5, Nr. 47 vom 24.11.1929, S. 3 und Nr. 35/Nr. 48 vom 1.12.1929, S. 3-4. *Potempa E 4.*

[o.T.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 199, Nr. 203 vom 3.5.1929, Morgenausg., 1. Beil., S 6.

Thomas Manns Beitrag, ein Selbstzitat aus "Tonio Kröger", steht neben Äußerungen von Georg Brandes, Gustav Falke, Ludwig Fulda, Otto Ernst und Richard Dehmel unter dem redakt. Sammeltitel "Das Gästebuch des Lübecker Leseabends".

Potempa E 16 – [vgl. Gert Heine, Paul Schommer "Herzlich zugeeignet". Nr. 21].

L'Enfant prodige. – In: La Revue Rhénane. Rheinische Blätter (Mainz), Jg. 4 (1923/24), Nr. 7 (April 1924), S. 432-436. Potempa E 18.

Das Wunderkind. [Mit e.redakt. Einl.] – In: Deutsche Zeitung Bohemia (Prag), Jg. 87, Nr. 343 vom 13.12.1914, Morgenausg., S. 25-27. *Potempa E 18.*

[o.T.] – In: La Revue Rhénane. Rheinische Blätter (Mainz), Jg. 10 (1929/30), Nr. 3 (Dezember 1929), S. 9.

Abdruck des deutschen Textes nebst französischer Übersetzung. *Potempa F 6.*

Peter Schlemihl. – In: Bohemia (Prag), Jg. 86, Nr. 230 vom 22.8.1913, Morgenausg., S 1-3.

Potempa G 55.

Aus Thomas Manns "Einkehr". – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 191, Nr. 422 vom 9.9.1921, Abendausg., Beil.: Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Jg. 43, Nr. 211.

Potempa G 108.

[o.T.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 189, Nr. 294 vom 12.6. 1919, Abendausg., S. 2.

Thomas Manns Beitrag steht neben solchen von Stefan Zweig und Alfred Kerr unter dem redakt. Sammeltitel "Die Zukunft der Literatur".

Potempa G 116.

[o.T.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 189, Nr. 265 vom 26.5.1919, Abendausg., S. 2.

Thomas Manns Beitrag steht neben solchen von Wilhelm Ostwald, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Richard Dehmel, Wilhelm Wundt u.a. unter dem redakt. Sammeltitel "Vertreter deutscher Kultur über den Gewaltfrieden". *Potempa G 123.*

Thomas Mann über den Gewaltfrieden. – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 189, Nr. 275 vom 1.6.1919, Morgenausg., S. 2-3. *Potempa G 124.*

[o.T.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 189, Nr. 307 vom 19.6.1919, Abendausg., S. 2-3.

Thomas Manns Beitrag steht neben solchen von Rudolf Eucken, Max Dessoir und Adolf von Harnack unter dem redakt. Sammeltitel "Eine Umfrage über den Friedensvertrag".

Potempa G 125.

Ludwig Hardt. [Mit e. redakt. Einl.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 196, Nr 549 vom 25.11.1926, Morgenausg., S. 2. *Potempa G 135*.

170

Das Buddenbrookhaus in Lübeck. – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 192, Nr. 117 vom 10.3.1922, Morgenausg., S. 2.

Referat von Thomas Manns Rede anläßlich der Eröffnung der Lübecker "Buddenbrookbuchhandlung".

Potempa G 165.

[o.T.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 192, Nr. 217 vom 11.5.1922, Morgenausg., S. 2.

Thomas Manns Beitrag steht neben solchen von Gerhart Hauptmann und Hermann Bahr unter dem redakt. Sammeltitel "Gratulanten für Arthur Schnitzler".

Potempa G 168.

Thomas Mann und der Okkultismus. – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 193, Nr. 586 vom 16.12.1923, Morgenausg., Beil.: Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Jg. 45, Nr. 307.

Referat von Thomas Manns Vortrag in der Berliner Singakademie. *Potempa G 186*.

Thomas Mann stellt uns folgenden offenen Brief zur Verfügung, der gerichtet ist an Desider Kosztolányi über seinen Roman "Der blutige Dichter". – In: Kasseler Post (Kassel), Jg. 44, Nr. 307 vom 7.11.1926, 5. Bl. (= Die Bücher-Post).

Potempa G 190.

Natur und Nation. [Mit e. redakt. Einl.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 195, Nr. 403 vom 30.8.1925, Morgenausg., 1. Beil., S. 1-2. *Potempa G 228.*

Thomas Mann über den "Geist der Medizin". – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 195, Nr. 331 vom 19.7.1925, Morgenausg., 2. Beil., S. 3.

Potempa G 242.

Das Venedig der Ostsee. [Mit e. redakt. Einl.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 201, Nr. 221 vom 14.5.1931, Morgenausg., 1. Beil., S. 5-6.

Potempa G 275, Ausz.

Die Sozialität des Dichters. Rede in der Akademie der Künste. [Mit e. redakt. Einl.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 196, Nr. 506 vom 29.10.1926, Abendausg., Beil., S. 3.

Potempa G 289.

Thomas Mann an die literarische Jugend. – In: Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin), Jg. 66, Nr. 9 vom 7.1.1927, Morgenausg., S. [2]. *Potempa G 306.*

Thomas Mann spricht in Warschau. [Mit e. redakt. Einl.] – In: La Revue Rhénane. Rheinische Blätter (Mainz), Jg. 7 (1926/27), Nr. 8/9/10 (Mai/Juni/Juli 1927), S. 4-7.

Potempa G 311.

[o.T.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 197, Nr. 318 vom 11.7.1927, Abendausg., S. [9].

Thomas Manns Beitrag steht neben solchen von Albert Einstein, Heinrich Mann, Hugo von Hofmannsthal u.a. unter dem redakt. Sammeltitel "Max Liebermann im Urteil Europas".

Potempa G 320.

[o.T.] – In: Paul Plaut: Prinzipien und Methoden der Kunstpsychologie. Band 3. Berlin, Wien [1928], S. 831-833.

Mit irriger Verfasserangabe: Heinrich Mann. Der ebd. S. 829-830 abgedruckte Text mit der Autornennung Thomas Mann stammt von Heinrich Mann. *Potempa G 324.*

[o.T.] – In: Deutsche Tageszeitung (Berlin), Jg. 35, Nr. 34 vom 20.1.1928, Abendausg., 2. Beibl.

Thomas Manns Text steht neben solchen von Ludwig Finckh, Kasimir Edschmid, Herbert Eulenberg u.a. unter dem redakt. Sammeltitel "Bekenntnisse zu Wilhelm Schäfer".

Potempa G 341.

[o.T.] – In: Westfälische Neueste Nachrichten (Bielefeld), Jg. 29, Nr. 17 vom 20.1.1928, S. 2.

Thomas Manns Beitrag steht neben Äußerungen von Herbert Eulenberg, Friedrich Freksa und Cuno Amiet unter dem redakt. Sammeltitel "Bekenntnis zu Wilhelm Schäfer. Zu seinem 60. Geburtstag am 20. Januar".

Potempa G 341.

Thomas Manns nächstes Buch. – In: Westfälische Neueste Nachrichten (Bielefeld), Jg. 29, Nr. 99 vom 27.4.1928, S. 3.

Potempa G 345.

Ibsen und Wagner. – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 198, Nr. 144 vom 24.3.1928, Abendausg., S. [7] (= Das Unterhaltungsblatt des Hamburgischen Correspondenten).

Potempa G 348.

Ibsen und Wagner. – In: Thüringer Allgemeine Zeitung (Erfurt), Jg. 79, Nr. 85

172

vom 25.3.1928, 5. Beil. *Potempa G 348*.

Ueber den Film. – In: Westfälische Zeitung. Bielefelder Tageblatt (Bielefeld), Jg. 118, Nr. 206 vom 3.9.1928, S. [2].

Potempa G 350.

Dürer. – In: Thüringer Allgemeine Zeitung (Erfurt), Jg. 79, Nr. 145 vom 25.5.1928, S. [2].

Potempa G 353.

Ueber meinen "Erfolg". – In: Kasseler Post (Kassel), Jg. 46, Nr. 316 vom 14.11.1928, S. [2].

Potempa G 356.

[o.T.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 198, Nr. 247 vom 30.5.1928, Morgenausg., S. 6.

Thomas Manns Beitrag steht neben solchen von Heinrich Mann, Hermann Hesse, Lion Feuchtwanger u.a. unter dem redakt. Sammeltitel "Dichter über ihren Erfolg".

Potempa G 356.

Le Roman de Locarno de Bruno Frank, jugé par Thomas Mann. [Mit 7 Abb.] (Traduit de l'allemand par Cécile Knoertzer). – In: La Revue Rhénane. Rheinische Blätter (Mainz), Jg. 9 (1928/29), Nr. 10 (Juli 1929), S. 4-11. *Potempa G 365*.

Thomas Mann antwortet. – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 46, Nr. 278 vom 7.10.1928, 5. Bl., S. [1].

Potempa G 368.

Von Buddenbrook zu Reclam. [Mit e. redakt. Einl.] – In: Kasseler Post (Kassel), Jg. 46, Nr. 278 vom 7.10.1928, 5. Bl., S. [1]. *Potempa G 373.*

[o.T.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 198, Nr. 496 vom 22.10.1928, Abendausg., 1. Beil., S. 5.

Thomas Manns Beitrag steht neben solchen von Jakob Wassermann, Reichskanzler Hermann Müller, Prinz Max von Baden u.a. unter dem redakt. Sammeltitel "Das Urteil der Lebenden".

Potempa G 378.

[o.T.] – In: Kasseler Post (Kassel), Jg. 46, Nr. 313 vom 11.11.1928, 4. Bl., S. [2]. Thomas Manns Beitrag steht neben solchen vom Gerhart Hauptmann, Wilhelm von Scholz, Selma Lagerlöf, Prinz Max von Baden u.a. unter dem redakt. Sammeltitel "Kriegsbriefe gefallener Studenten. Ein Ehrenmal der Nation". *Potempa G 378*.

[o.T.] – In: Hallische Nachrichten (Halle/Saale), Jg.40, Nr. 286 vom 5.12.1928, S. [13] (= Literarische Rundschau).

Thomas Manns Beitrag steht neben Äußerungen von Philipp Wittkop, Prinz Max von Baden, Graf Westarp und Jakob Wassermann unter dem redakt. Sammeltitel "Kriegsbriefe gefallener Studenten".

Potempa G 378.

[o.T.] – In: Westfälische Neueste Nachrichten (Bielefeld), Jg. 29, Nr. 271 vom 17.11.1928, S. 2.

Thomas Manns Beitrag steht neben solchen von Ricarda Huch, Annette Kolb, E. G. Kolbenheyer, Jakob Wassermann und Stefan Zweig unter dem redakt. Sammeltitel "Huldigungen für Selma Lagerlöf".

Potempa G 383.

[o.T.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg.198, Nr. 546 vom 20.11.1928, Abendausg., Beil., S. -8[7].

Thomas Manns Beitrag steht neben solchen von Gustav Frenssen, Hans Friedrich Blunck, Oswald Spengler, Hermann Bahr u.a. unter dem redakt. Sammeltitel "Grüße an Selma Lagerlöf. Zu ihrem 70. Geburtstag, 20. November" [Mit einer redakt. Einl. und 1 Abb.].

Potempa G 383.

Das schöne Zimmer. – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 199, Nr. 347 vom 28.7.1929, Morgenausg., 2. Beil., S. 11. *Potempa G 390.*

[o.T.] – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 199, Nr. 157 vom 5.4.1929, Morgenausg., S. 2.

Thomas Manns Beitrag steht neben solchen von Arnold Zweig und Clara Viebig unter dem redakt. Sammeltitel "Romandichter über den Zeitungsroman. Thomas Mann. – Arnold Zweig. – Clara Viebig." *Potempa G 401.*

Thomas Manns sechzigster Geburtstag. Der Dichter über die Rassentheorie. – In: Pester Lloyd (Budapest), Jg. 82, Nr. 127 vom 5.6.1935, Morgenbl., S. 8. *Potempa G 466. Ausz.*

Thomas Mann gegen den Nationalsozialismus. Aus einer früheren Rede des Dichters. – In: Das Echo der Woche. Illustriertes Blatt der Wasserkante (Hamburg), Nr. 40 vom 30.10.1932, S. [3].

Potempa G 470.

Vom Ungeist der Gegenwart. Thomas Mann an die Jugend der höheren Schulen. – In: Bremer Volkszeitung (Bremen), Jg. 43, Nr. 218 vom 18.9.1931, 1. Beil., S. [1-2].

Potempa G 505.

Wenn Gerhart Hauptmann schwindelt ... Thomas Mann erzählt Anekdoten um den Siebzigjährigen. – In: 8 Uhr-Abendblatt (Berlin), Jg. 85, Nr. 255 vom 29.10.1932, 1. Beibl., S. [4].

Potempa G 539, Vorabdruck, Auszug.

Thomas Mann bei uns! Bekenntnis zum Sozialismus und zur Sozialdemokratie. – In: Schlesische Bergwacht (Waldenburg), Jg. 22, Nr. 250 vom 24.10.1932, S. [1-2].

Potempa G 542.

Bekenntnis zum Sozialismus. Thomas Mann spricht vor den Wiener Arbeitern. [Mit e. redakt. Einl.] – In: Volkszeitung (Heidelberg), Jg. 14, Nr. 249 vom 24.10.1932, o. Pag.

Potempa G 542.

Thomas Manns Bekenntnis zum Sozialismus. – In: Münchener Post (München), Jg. 46, Nr. 248 vom 25.10.1932, S. 2 + 4. *Potempa G 542*.

Thomas Mann für Sozialismus. Bekenntnis vor den Wiener Arbeitern. [Mit 1 Abb.] – In: Westfälische Allgemeine Volks-Zeitung (Dortmund), Jg. 43, Nr. 251 vom 25.10.1932, S. 1.

Potempa G 542.

Thomas Mann für Sozialismus. Bekenntnis vor den Wiener Arbeitern. – In: Volkswille (Hannover), Jg. 43, Nr. 251 vom 25.10.1932, S. 1.

Potempa G 542.

Thomas Mann und der Sozialismus. Ein Bekenntnis vor den Wiener Arbeitern. [Mit einer redakt. Einl.] – In: Volkswacht für Schlesien (Breslau), Jg. 43, Nr. 252 vom 26.10.1932, Beil.: Unterhaltung. Nr. 77, S. 1.

Potempa G 542.

Thomas Mann über Sozialismus und Materialismus. [Mit e. redakt. Einl.] – In: Volkszeitung (Heidelberg), Jg. 14, Nr. 251 vom 26.10.1932, Beil.: Kunst-Wissen-Leben.

Potempa G 542.

Thomas Manns Bekenntnis zum Sozialismus. [Mit 1 Abb.] – In: Das Echo der Woche. Illustriertes Blatt der Wasserkante (Hamburg), Nr. 40 vom 30.10.1932, S [3].

Potempa G 542.

Bekenntnis zum Sozialismus. [Mit e. redakt. Einl.] – In: Volksfreund (Karlsruhe), Jg. 52, Nr. 258 vom 5.11.1932, Beil.: Die Mußestunde. Jg. 52, 45. Woche. *Potempa G 542*.

Neues Bekenntnis Thomas Manns zum Sozialismus. Dem Sozialismus gehört trotz allem die Zukunft. – In: Volkswacht für Schlesien (Breslau), Jg. 44, Nr. 40 vom 20.2.1933, S. [7].

Potempa G 549.

Thomas Mann: Offenes Bekenntnis zum Sozialismus! – In: Schlesische Bergwacht (Waldenburg), Jg. 23, Nr. 43 vom 20.2.1933, S. 1. *Potempa G 549.*

Tapferes Bekenntnis Thomas Manns. Für Freiheit, Volk und Sozialismus. – In: Volkszeitung (Heidelberg), Jg. 15. Nr. 44 vom 20.2.1933, o. Pag. *Potempa G 549*.

Thomas Mann bekennt sich zum Sozialismus. [Mit e. redakt. Einl.] – In: Hamburger Echo (Hamburg), Jg. 59, Nr. 44 vom 21.2.1933, S. [2]. *Potempa G 549.*

Bekenntnis zum Sozialismus. [Mit e. redakt. Einl.] – In: Volks-Bote (Stettin), Jg. 49. Nr. 44 vom 21.2.1933, S. [1-2]. *Potempa G 549.*

Bekenntnis zum Sozialismus. Eine Botschaft von Thomas Mann. [Mit e. redakt. Einl. und 1 Abb.] – In: Volkswille (Hannover), Jg. 44. Nr. 42-45 vom 22.2.1933, 3. Beil., S. [1].

Potempa G 549.

Freiheit, Volk, Sozialismus! Ein Bekenntnis zum Sozialismus. – In: Volksfreund (Karlsruhe), Jg. 53, Nr. 44 vom 22.2.1933, S. 5. *Potempa G 549*.

Eine Botschaft des Geistes. Thomas Manns Bekenntnis für Freiheit und Sozialismus. [Mit e. redakt. Einl.] - In: Bremer Volkszeitung (Bremen), Jg. 45, Nr. 46 vom 23.2.1933, Beil., S. [2].

Potempa G 549.

Freiheit und Demokratie. Thomas Mann an das geistige Deutschland. - In: Westfälische Allgemeine Volks-Zeitung (Dortmund), Jg. 44. Nr. 47 vom 24.2.1933, o. Pag.

Potempa G 549.

Bekenntnis zum Sozialismus. Eine Botschaft von Thomas Mann. [Mit e. redakt. Einl.] - In: Kasseler Volksblatt (Kassel), Jg. 43, Nr. 42 vom 24.2.1933, 3. Beil., S. [1].

Potempa G 549.

Lob der Vergänglichkeit. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag [1952], 4 ungez. S. ("Frau Hedwig Fischer zum Gedenken").

Potempa G 1119.

II. Interviews

Thomas Mann über seine künftigen Werke. - In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 196, Nr. 266 vom 11.6.1926, Abendausg., Beil., S. 4. Potempa K 50.

er.: Thomas Manns Pläne. - In: Kasseler Post (Kassel), Jg. 44, Nr. 186 vom 21.6.1926, o. Pag.

Potempa K 50.

Intervista con Thomas Mann. – In: La Fiera letteraria (Milano), Jg. 2, Nr. 27 vom 4.7.1926, S. 7.

Potempa K 50.

Thomas Mann und die Akademie. [Mit e. redakt. Einl.] - In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 196, Nr. 501 vom 27.10.1926, Morgenausg., 1. Beil., S. 3.

Potempa K 52.

Der deutsch-französische Ausgleich und Thomas Mann. - In: Danziger Zeitung (Danzig), Jg. 71, Nr. 34 vom 3.2.1928, S. [2]. Potempa K 70.

Thomas Mann über Bürgertum und Sozialismus. – In: Fränkische Tagespost (Nürnberg-Fürth), Jg. 58, Nr. 340 vom 10.12.1928, 1. Beil., S. 1. *Potempa K 79.*

III. Aufrufe

Aufruf! – In: Münchener Zeitung (München), Jg. 40, Nr. 23/24 vom 24./ 25.1.1931, S.5.

Aufruf zugunsten der "Nothilfe 1931". Unterzeichner: Karl Scharnagl, Thomas Carl, Josef Pschorr, Rudolf Hecker, Thomas Mann u.a. *Nicht bei Potempa, Aufrufe.*

Aufruf für ein Wilhelm Raabe-Denkmal. – In: Hamburgischer Correspondent (Hamburg), Jg. 196, Nr. 372 vom 12.8.1926, Abendausg., Beil., S. 4. *Potempa, Aufrufe Nr. 24.*

Intellektuellenmanifest für Europa. Neue deutsch-französische Verständigungsaktion. – In: Volksfreund (Karlsruhe), Jg. 51, Nr. 52 vom 3.3.1931, S. [4]. *Potempa, Aufrufe Nr. 52.*

Aufruf zum Goethejahr. – In: Münchener Post (München), Jg. 46, Nr. 63 vom 16.3.1932, S. 4.

Potempa, Aufrufe Nr. 57.

Siglenverzeichnis

- [Band, Seite] Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, 2. Aufl., Frankfurt/Main: S. Fischer 1974.
- GKFA Thomas Mann: Grosse kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke Briefe Tagebücher, hrsg. von Heinrich Detering, Eckhard Heftrich, Hermann Kurzke, Terence J. Reed, Thomas Sprecher, Hans R. Vaget Ruprecht Wimmer in Zusammenarbeit mit dem Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich, Frankfurt/Main: S. Fischer 2002- .
- Ess I-VI Thomas Mann: Essays, Bd. 1-6, hrsg. von Hermann Kurzke und Stephan Stachorski, Frankfurt/Main: S. Fischer 1993-1997.
- Notb I-II Thomas Mann: Notizbücher 1-6 und 7-14, hrsg. von Hans Wysling und Yvonne Schmidlin, Frankfurt/Main: S. Fischer 1991-1992.
- Tb, [Datum] Thomas Mann: Tagebücher. 1918-1921, 1933-1934, 1935-1936, 1937-1939, 1940-1943, hrsg. von Peter de Mendelssohn, 1944-1.4.1946, 28.5.1946-31.12.1948, 1949-1950, 1951-1952, 1953-1955, hrsg. von Inge Jens, Frankfurt/Main: S. Fischer 1977-1995.
- Reg I-V Die Briefe Thomas Manns. Regesten und Register, Bd. 1-5, hrsg. von Hans Bürgin und Hans-Otto Mayer, Frankfurt/Main: S. Fischer 1976-1987.
- Br I-III Thomas Mann: Briefe 1889-1936, 1937-1947, 1948-1955 und Nachlese, hrsg. von Erika Mann, Frankfurt/Main: S. Fischer 1962-1965.
- BrGr Thomas Mann: Briefe an Otto Grautoff 1894-1901 und Ida Boy-Ed 1903-1928, hrsg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/Main: S. Fischer 1975.

180 Siglenverzeichnis

BrHM Thomas Mann – Heinrich Mann. Briefwechsel 1900-1949, hrsg. von Hans Wysling, 3., erweiterte Ausg., Frankfurt/Main: S. Fischer 1995 (= Fischer Taschenbücher, Bd. 12297).

DüD I-III Dichter über ihre Dichtungen, Bd. 14/I-III: Thomas Mann, hrsg. von Hans Wysling unter Mitwirkung von Marianne Fischer, München: Heimeran; Frankfurt/Main: S. Fischer 1975-1981.

TM Hb Thomas-Mann-Handbuch, 3. Aufl., hrsg. von Helmut Koopmann, Stuttgart: Kröner 2001.

TM Jb Thomas Mann Jahrbuch 1 (1988) –, hrsg. von Eckhard Heftrich und Hans Wysling, seit 7 (1994) hrsg. von Eckhard Heftrich und Thomas Sprecher, seit 14 (2001) hrsg. von Eckhard Heftrich, Thomas Sprecher und Ruprecht Wimmer, seit 16 (2003) hrsg. von Thomas Sprecher und Ruprecht Wimmer, Frankfurt/Main: Klostermann.

TMS Thomas-Mann-Studien 1 (1967) –, hrsg. vom Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich, Bern/München: Francke, ab 9 (1991) Frankfurt/Main: Klostermann.

TMA Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich.

Thomas Mann: Werkregister

Kursive Seitenzahlen verweisen auf die Anmerkungen.

Achtung, Europa! 50

Betrachtungen eines Unpolitischen 24, 36, 38, 40 ff., 76 f., 84 ff., 98 f., 100, *102*, 103 ff., 113, 115, 117

Brief an Hermann Grafen Keyserling 104, 105

Briefwechsel und Briefadressaten

- Adorno, Theodor W. 126
- Amann, Paul 38
- Blume, Gustav 108
- Bertaux, Félix 39, 43 f., 51
- Bertram, Ernst 23, 43, 55, 57f., 87, 103 f., 152
- Boll, Franz 108 f.
- Curtius, Ernst-Robert 43
- Dehmel, Richard 84
- Dresch, Joseph-Emile 37
- Einstein, Albert 157
- Faesi, Robert 31
- Flinker, Martin 52
- Gide, André 42, 110
- Grautoff, Otto 16
- Herz, Ida 43
- Lichtenberger, Henri 44
- Lorson, Pierre 159 ff.
- Mann, Heinrich 85, 129, 134
- Meyer, Agnes E. 151
- Ponten, Josef 20
- Pringsheim, Katia 103
- Witkop, Philipp 84, 99

Bruder Hitler 152 f., 155 f. Buch der Kindheit 45 Buddenbrooks 35 f., 39 f., 45, 53, 86, 139 f.

Der kleine Herr Friedemann 42 Doktor Faustus 51 ff., 130, 138 f., 142, 159 ff.

Das Gesetz 142 Ein Glück 42

Felix Krull 53 Fiorenza 24, 26 Frühlingssturm 84 f.

Gedanken im Kriege 84 f. Geist und Kunst 15, 17 Goethe und Tolstoi 9, 16 f., 67

Joseph der Ernährer 51 Joseph und seine Brüder 50, 139, 142, 149, 155

Königliche Hoheit 36f., 127, 140 Der Künstler und die Gesellschaft 103, 115

Lebensabriß 11 f. Lotte in Weimar 51, 54, 141 ff. Lübeck als geistige Lebensform 69

182 Thomas Mann: Werkregister

Meine Zeit 52

Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung 21

Pariser Rechenschaft 45, 69 f. Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen 42

Rede über Lessing 102 Rede vor Arbeitern in Wien 26

Schwere Stunde 42

Tod in Venedig 15 f., 22, 39, 42 Tonio Kröger 12 ff., 42, 102 Tristan 45

Unordnung und frühes Leid 45

Von deutscher Republik 110, 114 f., 117 Vorwort zu einer Bildermappe 67

Wälsungenblut 48 f., 140 Das Wunderkind 42

Der Zauberberg 9 f., 16, 18 ff., 30, 45, 53, 55, 57 ff., 70, 100, *102*, 160, 164

Kursive Seitenzahlen verweisen auf die Anmerkungen.

Adorno, Theodor W. 31, 126 Albert, Henri 39 Amann, Paul 37, 38 f., 100 Deux Romanciers allemands Antonowa, Irina Berlin-Moskau 1900-1950 67 Anz, Thomas - Vitalismus und Kriegsdichtung 75 Aristoteles 103 Arnim, Achim von 154 Aschheim, Steven E. - Nietzsche 89, 96 Nietzsche und die Deutschen 78 Assmann, Aleida - Zeit und Tradition 76 Assmann, Jan - Das kulturelle Gedächtnis 76, 79 Aulinger, Barbara Die Gesellschaft als Kunstwerk Bachofen, Johann Jakob 71, 154 Baeumler, Alfred 70, 106 ff., 118 - Goethes Iphigenie auf Tauris 118

Metaphysik und Geschichte 106, 109

Baeumler, Marianne 70

– Theatergöttinnen 131

- La lueur dans l'abime 111

Bahr, Hermann 28

Balzac, Honoré de

Barbusse, Henri 42

Balk, Claudia

Batts, Michael Essays in Honour of Hans Eichner Bauer, Roger - Zum Frankreichbild von Thomas Mann 110 Beer-Hoffmann, Richard 28, 105 Beethoven, Ludwig van Bellessort, André - Un roman de Thomas Mann 48 Benedikt, Ernst 29 Benn, Gottfried 20 f. Bermann-Fischer, Gottfried 31 Bernhardt, Sarah 131 Bernini, Cornelia 159 - Thomas Mann: Briefe I. 36 Bertaux, Félix 36, 42 ff., 51 Bertram, Ernst 43, 55 ff., 90, 97, 103, 104 Beßlich, Barbara - Wege in den "Kulturkrieg" Betz, Maurice 47 Bianquis, Geneviève 39, 46 f. Bie, Oscar 49 Biedermann, Frhr. Flodoard von Goethes Gespräche Biemel, Rainer 50 Bierbaum, Otto Julius Blank, Herbert 65 Bloch, Ernst 31 Blume, Bernhard

- Thomas Mann und Goethe 151 Blume, Gustav 108 Boerner, Peter

 "Sie mögen mich nicht! Ich mag sie auch nicht!" 141

Boll, Franz 108

Bollenbeck, Georg 76

- Bildung und Kultur 74, 75, 86, 95

Borchmeyer, Dieter

Politische Betrachtungen eines angeblich Unpolitischen 98, 101, 104

Borgia, Cesare 12

Boucher, Maurice 44, 49, 53

Bourget, Paul 43

Brandes, Georg 114

Brandt, Willy 110

Braun, Felix 32

Brecht, Bertolt 31

- Vom armen B. B. 9

Breuer, Stefan

- Ein Mann der Rechten? 99

Brion, Marcel 53 Broch, Hermann 29

Brüll, Oswald 25, 27

Brunträger, Hubert

Der Ironiker und der Ideologe 106

Thomas Mann und Alfred Baumler
 70

Buchmayr, Friedrich 29

- Der Priester in Almas Salon 30

Buenzod, Jacques

– Thomas Mann et André Gide 111

Bürgin, Hans

– Die Briefe Thomas Manns 100

Buhr, Gerhard

- Das Subjekt der Dichtung 157

Burg, Peter

- Pierre Lorson 161

Burke, Edmund

 Betrachtungen über die Französische Revolution 98, 103

Bussche, Raimund von dem

 Konservatismus in der Weimarer Republik 99

Cäsar, Julius 92 Camus, Albert 162 Canetti, Elias 29 Cayrol, Michelle 54

- Le conquête de l'humain 54

Chamisso, Adalbert von 163

Chevrel, Yves

 Heinrich et Thomas Mann à l'aube d'une culture européenne 54

Citroen, Paul 119ff.

Citroen-Frisch, Christi 119

Claudel, Paul 110

Colli, Giorgio

 Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse (KSA) 141

Cornils, Claude 46

Cosentino, Vincent 114

Cossmann, Nikolaus Georg 107

Curtius, Ernst-Robert 42 f., 110 ff.

Briefe aus Deutschland 115

Deutsch-französische Kulturprobleme 41, 110, 112f., 116

 Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich 110

Dann, Otto

 Nation und Nationalismus in Deutschland 1770-1990 144

d'Annunzio, Gabriele 85

Dehmel, Richard 84

Desjardins, Paul 44, 51

Detering, Heinrich

- Thomas Mann: Essays I. 43

Dethurens, Pascal

Les frères Mann 54

Dieckmann, Jane M.

Deutsch-französische Gespräche 111, 113 f.

Dieckmann, Herbert

 Deutsch-französische Gespräche 111, 113 f.

Distel, Hilde 125

Döblin, Alfred 68, 159ff., 164

Dörr(-Backes), Felicitas

 Georg Simmel between modernity and postmodernity 96

 Die Kunst als Gegenstand der Kulturanalyse im Werk Georg Simmels 74

Dostojewski, Fjodor 17

Dresch, Joseph-Emile 40

- Un nouveau roman de Thomas Mann

Du Bos, Charles 44 Durieux, Tilla 133

Ehrenberg, Carl 48 Ehrhardt, Gundula - ,Wahl Anziehung' 116

Eich-Fischer, Marianne - Thomas Mann: Selbstkommentare

Einstein, Albert 157

Faber, Richard 103 Fabre-Luce, Alfred 44 Faesi, Robert 28, 30 Feichtinger, Maria 32 Fetscher, Iring - Geschichte als Auftrag 110 Fichte, Johann Gottlieb Fichtner, Gerhard 68 f. Fischer, Marianne Dichter über ihre Dichtungen Fischer, Samuel 24 Flaubert, Gustave 38 f., 43, 110

 Hommage de la France à Thomas Mann 52

Fra Giovanni 25 François, Etienne

Flinker, Martin 51 f.

 Deutsche Erinnerungsorte 89, 94, 96

- Nation und Emotion 144

Frantz, Constantin 115

 Die Naturlehre des Staates Freitag, Michel

 Narcissisme, inceste et homoérotisme dans l'œuvre de Thomas Mann 53 Freud, Sigmund 24, 30, 67 ff., 149 Frey, Alexander Moritz 31 Friedrich II. 150 Friedrich, Caspar David 147 Frizen, Werner 67

Frobenius, Leo 105

Fuhrer, Mechthilde

- Les Relations d'André Gide et des fréres Heinrich et Thomas Mann 42, 46, 50 f., 53

Gassen, Kurt

Buch des Dankes an Georg Simmel

Gentz, Friedrich 98, 103 George, Stefan 55 f. Gerhard, Adele 100

Gide, André 39, 42, 44, 46, 49 ff., 53, 110, 111, 113, 114, 116

 Thomas Mann: Avertissement à l'Europe 51

 Les Rapports intellectuels entre France et l'Allemagne 41, 111, 113 Gleichen, Heinrich Frhr. von 99 Glöckner, Ernst 55 ff., 65 Gockel, Heinz

Wagner – Nietzsche – Thomas Mann

Goethe, August von 148, 154 Goethe, Johann Wolfgang v. 16 ff., 39, 83, 98, 112, 116, 141 ff., 159, 162, 164

Faust 95

- Goethes Gespräche 98, 116

Das Göttliche 10

Die Leiden des jungen Werther 144

- Die Wahlverwandtschaften 112, 116

 Wilhelm Meisters Wanderjahre 160 Goetze, Albrecht

 Vergleichen und Verändern 114 Gomperz, Heinrich 31

Goncourt 43

Grabbe, Christian Dietrich 163

Graf, Oskar Maria 31

Grautoff, Otto 48

Gregor-Dellin, Martin

- Klaus Mann: Heute und Morgen 153

Grillparzer, Franz 23, 25 f.

Groeger, W. E. 67

Großmann, Stefan

Grosz, George 9

Grün, Anastasius 26

Guardini, Romano 161

Guignard, René 47

Gundolf, Friedrich

Hagemann, Karin

– "Heran, heran, zu Sieg oder Tod!" 149

Handke, Peter 29 Hansen, Volkmar

186

- Frage und Antwort. Interviews mit Thomas Mann 25
- "Where I am, there is Germany" 157
 Harpprecht, Klaus
- Thomas Mann. Eine Biographie 85, 98

Hauptmann, Gerhart 57

Heftrich, Eckhard

- Thomas Mann: Buddenbrooks
 (GKFA) 128
- Zauberbergmusik 114

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 103, 107

Heimannsberg, Joachim

- Klaus Mann: Tagebücher 122
 Heine, Gert
- Frage und Antwort. Interviews mit Thomas Mann 25
- Zwei schwedische Rundfragen aus dem Jahr 1921 68

Heine, Heinrich 115, 162

 Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland 116
 Henrich, Dieter 98

Herder, Johann Gottfried 112, 147

- Über den Ursprung der Sprache 112 Hermanns, Ludger M.
- Ernst Simmel: Psychoanalyse und ihre Anwendungen 68

Herwig, Wolfgang

- Goethes Gespräche 116

Herz, Ida 43

Hesse, Hermann 40, 68

Hildebrand-Moisan, Renate: La Fortune de Thomas Mann en France 40, 46, 52

Hillebrand, Bruno

Nietzsche und die deutsche Literatur 78, 89

Hilmes, Carola

- Die Femme fatale 131
 Hitler, Adolf 25, 30f., 145, 151 ff., 156
 Hoffmann, Ernst Theodor August 147
 Hoffmann, Stefan-Ludwig
- Mythos und Geschichte 144

Sakraler Monumentalismus um 1900
 145

Hofmannsthal, Hugo von 23 f., 28, 111 – Jedermann 23

Hollnsteiner, Johannes 30

Homer 127

Huch, Friedrich 16

Hübinger, Paul Egon 141

Hussong, Friedrich

- Saulus Mann 109

Iffland, August Wilhelm 149 Iser, Lore

 Edmund Burke: Betrachtungen über die Französische Revolution 98

Jaloux, Edmond 44, 47 Jammes, Francis 110

Jeismann, Michael

- Der politische Totenkult 145
 Jens, Inge 30
- Betrachtungen eines Unpolitischen
 90
- Frau Thomas Mann 23
- Thomas Mann: Tagebücher 1946-1948
 99, 159 f.
- Thomas Mann an Ernst Bertram 65, 104

Jens, Walter

- Betrachtungen eines Unpolitischen 90
- Frau Thomas Mann 23

Joas, Hans 76

 Sozialwissenschaft und Erster Weltkrieg 75

Jonas, Klaus W. 25

Kant, Immanuel 79, 147

Keller, Ernst

Der unpolitische Deutsche 98
 Keller, Gottfried 108

Kestner, Charlotte 144, 146 f., 154 Keyserling, Hermann Graf 105 ff., 118

- Spengler und wir 105
- Was uns not tut 104
 Kittler, Friedrich A.
- Das Subjekt der Dichtung 157

Klosinski, Gunther

Verschwistert mit Leib und Seele 135
 Knebel, Karl Ludwig von 116
 Kocher, Ulrich 49

Kondylis, Panajotis

- Konservatismus 101

Koopmann, Helmut

 Lotte in Amerika, Thomas Mann in Weimar 142, 157

Korrodi, Eduard 143

Kosellek, Reinhart

- Der politische Totenkult 145

Kotzebue, August von 149 Kraske, Bernd M. 54

Kraus, Karl 29

Kreuzwieser, Markus 29

Kroll, Frederic 124

Krüll, Marianne 125, 131

- Im Netz der Zauberer 129f., 132f.

Krummel, Richard Frank

 Ausbreitung und Wirkung des Nietzscheschen Werkes 78

Kühne, Thomas

 Männergeschichte – Geschlechtergeschichte 149

Kurzke, Hermann

- Frühlingssturm 1893-1918 84

- "Der Ironiker ist konservativ" 103

Das Kapitel 'Politik' in den "Betrachtungen eines Unpolitischen" 98

Thomas Mann und Alfred Baumler
 70

Lagarde, Paul de

Deutsche Schriften 73

Landmann, Michael

Buch des Dankes an Georg Simmel
 81

Langbehn, Julius 73

Langgässer, Elisabeth 161

Lauret, René

A propos de Thomas Mann 41
 Le Fort, Gertrud von 161 ff.

- Der römische Brunnen 162

Das Schweißtuch der Veronika 162
 Lehnert, Herbert

Dauer und Wechsel der Autorität
 142

Leibrich, Louis 52 ff.

 Expérience et philosophie de la vie chez Thomas Mann 52

- Thomas Mann in Frankreich 47, 53

Leisten, Günther 65

Lenau, Nikolaus 163

Lewy, Ernst 68

Lichtenberger, Henri 43 f.

Lippert, Peter 161

Lobstein, Jacques 48 f.

- Sang réservé 49

- Sang reserve 47

Löhr, Julia siehe Mann, Julia

Lorson, Pierre 159ff.

- Les lettres à l'étranger 159

Luden, Heinrich 149 Lühe, Irmela von der

- Die Familie Mann 96

Lundberg, Eugen

 Mereschkowsky und sein neues Christentum 67

Die russische Literatur der Gegenwart
 67

Mahler, Gustav 24

Mahler-Werfel, Alma 27, 30 f.

Maistre, Joseph de 115

Mann, Carla 126, 128, 132 ff., 138 ff.

Mann, Erika 25, 26, 31, 124, 141, 157

 Thomas Mann: Briefe 1889-1936 84, 100, 152

Mann, Frido 32, 130

Mann, Golo 33, 117, 141

Deutsche Geschichte des 19 und 20.
 Jahrhunderts 117

Mann, Heinrich 28, 38 f., 85, 111, 125, 131, 134, 138, 141

- Der große Mann 152 f.

- Die Jagd nach Liebe 129, 132 f.

Der Untertan 135 ff.

- Schauspielerin 132

Mann, Julia 125 f., 128 ff., 134, 140

 Ich spreche so gern mit meinen Kindern 132, 134

Mann, Katia 23, 32, 49, 63, 69, 103, 119, 127, 140, 141

 Meine ungeschriebenen Memoiren 127

Mann, Klaus 28, 31, 50, 119 ff., 133, 141, 153

- Homosexualität und Faschismus 153
- Symphonie Pathétique 122
- The Turning Point (Der Wendepunkt)
 130, 133

Mann, Michael 23, 32, 141

 Katia Mann: Meine ungeschriebenen Memaoiren 127

Mann, Monika 129

188

 Vergangenes und Gegenwärtiges 129, 141

Mann, Viktor 129, 132, 136

- Wir waren fünf 128 f., 132

Mann-Borgese, Elisabeth 65, 141 Mannheim, Karl 111

Martin, Ariane

- Von Bienaimée Matzke zu Guste Daimchen 135, 138
- Zerbrechliche Gebilde 129

Marx, Friedhelm

"Ich aber sage Ihnen ..." 143
Maupassant, Guy de 38, 43
Mauriac, François 44, 53
Maury, Geneviève 41 f.

Mazzini, Giuseppe 85

Mayer, Hans-Otto

– Die Briefe Thomas Manns

Mehring, Franz 31

Meineke, Stefan

 Friedrich Meineke und der "Krieg der Geister" 75

Mendelssohn, Peter de 85, 128

- Thomas Mann: Tagebücher 1918-1921
- Der Zauberer *84 f.*, *128*

Mérimée, Prosper 38

Merkert, Jörn

– Berlin-Moskau 1900-1950 *67*

Meyer, Agnes E. 142, 151

Michael, Friedrich 43

Michel, Albin 52

Mille, Pierre 42

 Un Romancier allemande contre la démocratie 41

Moeller van den Bruck, Arthur 100 Moenninghoff, Burkhard

Literaturkritik enthusiastisch 97
 Möser, Julius 98

Mommsen, Wolfgang J.

- Kultur und Krieg 74
- Die Urkatastrophe Deutschlands 94 Montinari, Mazzino
- Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse (KSA) 141

Mosse, Georg L.

 Die Nationalisierung der Massen 145

Müller, Adam 98, 115, 116

Müller-Luckner, Elisabeth

- Kultur und Krieg 74

Muret, Maurice 35 ff., 46

Musil, Robert 29

- Der Mann ohne Eigenschaften 74

Napoleon 144 f., 147 ff., 155 f. Naumann, Uwe

- Klaus Mann 122
 Neumann, Michael
- Wagner Nietzsche Thomas Mann142

Nieder, Ludwig

 Georg Simmel between modernity and postmodernity 96

Nietzsche, Friedrich 10 f., 14, 16 f., 19 ff., 71, 73 ff., 101, 103, 108, 141

- Also sprach Zarathustra 10, 16, 78,95
- Der Antichrist 10
- Aus dem Nachlaß der achtziger Jahre
- David Friedrich Strauss 90
- Die fröhliche Wissenschaft 10, 93
- Ecce homo 91 ff.
- Jenseits von Gut und Böse 10, 12, 141
- Menschliches, Allzumenschliches
 73, 93
- Nachlaß 1887-1889 92
- Schopenhauer als Erzieher 90, 91
- Unzeitgemäße Betrachtungen 91 ff.
- Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben 91
- Zur Genealogie der Moral 11
 Nipperdey, Thomas

Deutsche Geschichte 1866-1918
Nordau, Max 15
Novalis 109, 114, 117

Allgemeines Brouillon

- Politische Aphorismen 114

Ottmann, Henning

- Nietzsche Handbuch 77

Pannwitz, Rudolf 100

- Die deutsche Lehre 108

Pascal, Blaise 162

Pastor, Raymond

 Le cosmopolitisme dans l'Europe moderne 53

Patzelt, Herbert 25 Pfitzner, Hans 108

Pflaum, Günter

– Vergleichen und Verändern 114 Philippe, Charles Louis 110 Pico della Mirandola 25 Pieper, Josef 161 Pierre-Quint, Léon 45

Plessen, Elisabeth

- Katia Mann: Meine ungeschriebenen
Memoiren 127

Pogwisch, Ottilie von 148

Politycki, Matthias

- Umwertung aller Werte? 91

Prater, Donald 28

Pringsheim, Katia siehe Mann, Katia Pross, Wolfgang

Herder: Werke II

Pütz, Peter

- Thomas Mann und Nietzsche 89 Pusch, Luise f.

- Schwestern berühmter Männer 140

Rathenau, Walter 104 Rauber, Maria und Arnold *161* Reich-Ranicki, Marcel

– "Was halten Sie von Thomas Mann?"Reinhardt, Max 23

Reisiger, Hans 114

Reiss, Hans

Thomas Mann and Novalis 117
 Renner, Karl 27

Renner, Rolf Günter

Repräsentanz und Selbstprüfung 157
 Rickert, Heinrich 106

Riemer, Friedrich-Wilhelm 116, 150

Rodde, Ines 125 Röhl, John C.G.

Kaiser, Hof und Staat 94
 Rösch, Gertrud Maria

- Clavis Scientiae 126

Die unzärtlichen Schwestern 135

Rohkrämer, Thomas

- Eine andere Moderne? 73

Rohlf, Sabine

 Antifaschismus und die Differenz der Geschlechter 152

Rolland, Romain 38, 40

- Jean-Christophe 40

Journal des années de guerre 40

Rostand, Edmond 38 Roth, Joseph 29

Rüsen, Jörn

Die dunkle Spur der Vergangenheit
 76

Runge, Doris

- Welch ein Weib!

Rychner, Max 97 f., 101

 Die konservative Revolution in Deutschland 101

- Thomas Mann und die Politik 99

Von der Politik der Unpolitischen 98, 101, 104

Rysselberghe, Maria van

- Les Cahiers de la Petite Dame 47

Safranski, Rüdiger

 Nietzsche. Biographie seines Denkens 89, 96

Sagave, Pierre-Paul 53 Sandberg, Hans-Joachim 1

Sartre, Jean-Paul 44

Saussure, Ferdinand de 126

Schäfer, Ursel 89

Scherrer, Paul

 Quellenkritische Studien zum Werk Thomas Manns 125

Scheuer, Helmut

Dichter und ihre Nation 141

Schiller, Friedrich 17, 147 f., 155

 Über naive und sentimentalische Dichtung 17

Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst 149

Schmied, Ines 129 Schneider, Peter-Paul

 Heinrich Mann: Liebesspiele Schneider, Uwe

- "Krieg der Geister" 75 Schnitzler, Arthur 24 f., 28

Schöll, Julia

190

- Gender - Exil - Schreiben 152, 154 Schoeller, Wilfried F.

- Klaus Mann: Tagebücher 122 Schomers, Walter 39 Schommer, Paul 67, 69 Schopenhauer, Adele 145, 146 ff., 153 f. Schopenhauer, Arthur 83, 107, 109 Schröter, Klaus

 Thomas Mann im Urteil seiner Zeit 109 f.

Schulz-Venrath, Ulrich

- Ernst Simmel: Psychoanalyse und ihre Anwendungen 68

Schulze, Hagen

- Deutsche Erinnerungsorte 89, 94, 96 Schuman, Robert 52

Schumann, Andreas

- "Krieg der Geister" 75

 Der Künstler an den Krieger Schuschnigg, Kurt von 30 f.

Schwerdtfeger, Rudi 125

Segal, Joes

 Krieg als erlösende Perspektive für die Kunst 75

Seitz, Karl 27

Sene, Maria A.

– Julia Mann 128

Servicen, Louise 50 f.

Siegrist, Hannes

 Nation und Emotion 144

Sigwalt, Charles 42 Simmel, Ernst 68 f. Simmel, Georg 73 ff.

Deutschlands innere Wandlung 82

- Die Dialektik des deutschen Geistes 77, 82 f.

- Europa und Amerika 83

- Geld und Nahrung 80

Die Idee Europa 82 f.

 Der Krieg und die geistigen Entscheidungen 77, 80, 82

Die Krisis der Kultur 81 f.

Philosophie des Geldes 79 ff.

Werde, was du bist 83

Zum Verständnis Nietzsches 89

Sombart, Werner 75

Spengler, Oswald 105 ff. Der Untergang des Abendlandes 107, 109

Spenlé, Jean-Edouard 47

Les romans de Thomas Mann 35

Sprecher, Thomas 28

- Thomas Mann: Briefe I 36

Stachorski, Stefan

Frühlingssturm 1893-1918 84

- Thomas Mann: Buddenbrooks (GKFA) 128

Starobinski, Jean

- Wörter unter Wörtern 126

Stapel, Wilhelm

- Warum uns Thomas Mann nicht überredet 109

Stein, Charlotte von 147

Steiner, Herbert

 Hofmannsthal: Gesammelte Werke (Prosa III) 111

Steinert, Heinz

Adorno in Wien 31

Stern, Martin

 Textkonstitution bei m

ündlicher und bei schriftlicher Überlieferung 157

Stoupy, Joëlle *43 f.*, *69*

Stratmann, Franziskus-Maria

Straub, Jürgen

 Die dunkle Spur der Vergangenheit 76

Strauss, Dieter

- Julia Mann 128

Strauß, Emil 38

Strobel, Jochen

- Entzauberung der Nation 142, 146, 156

Suarès, André 112

Thoma, Ludwig 61

Travel, Jean

 Des intellectuels allemands répondent à Hitler 47

Tolstoi, Lew 16 f.

Anna Karenina 16

Turk, Horst

Das Subjekt der Dichtung 157

Uhland, Ludwig 147

Ungern-Sternberg, Jürgen von

- Der Aufruf "An die Kulturwelt!" 75, 88
- Wie gibt man dem Sinnlosen einen Sinn? 75

Ungern-Sternberg, Wolfgang von

Der Aufruf "An die Kulturwelt!" 75, 88

Vaget, Hans R.

- Thomas Mann: Briefe I: 36

Thomas Mann – Agnes E. Meyer:
 Briefwechsel 1937-1955 151

Vaihinger, Hans 68, 107

Valentin, Karl 61

Valère-Gilles 45

Valéry, Paul 162 f.

Vattimo, Gianni

- Nietzsche. Eine Einführung 73

Vermeil, Edmond 5

Viehöfer, Vera 67

Vogel, Jakob

Nation and Emotion

- Nation und Emotion 144

Voss, Johann Heinrich

- Homer: Odyssee 127

Wagner, Richard 71 Walter, Bruno 31

Wassermann, Jakob 24, 68

Watier, Patrick

Georg Simmel zur aktuellen Soziologie 96

Weber, Marianne 81

Weber, Max 75, 108

Wegener, Herbert

- Thomas Mann: Briefe an Paul Amann

Weinstein, Deena

 The Liberation of Religiosity from Religion 96

Weinstein, Michael A.

 The Liberation of Religiosity from Religion 96

Wellnitz, Philippe

Thomas Mann. Lotte in Weimar.
 Künstler im Exil 54

Wende, Frank

 Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil 31

Werfel, Franz 27, 31

Werner, Otto

- Mann über Bord 110

Werner, Renate

- "Cultur der Oberfläche" 78, 89

Whitman, Walt 109, 114, 117

Democratic Vistas 114

Wiegler, Paul 35

Wieland, Christoph Martin 147

Wiesinger, Peter

 Geschlechterforschung und Literaturwissenschaft 135

Wilhelm II 77, 94

Wimmer, Ruprecht

 Wagner – Nietzsche – Thomas Mann 142

Windfuhr, Manfred

 Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke 116

Wisskirchen, Hans

- Thomas Mann et les siens 54 Witkop, Philipp 84, 97, 99

Wysling, Hans 100

– Dichter über ihre Dichtungen 99

- Quellenkritische Studien zum Werk Thomas Manns 125
- Thomas Mann: Selbstkommentare 126
- Thomas Mann Heinrich Mann.
 Briefwechsel 1900-1949 129, 134
- Zu Thomas Manns ,Maja'-Projekt 125 f.

Zeder, Franz 30

Zola, Emile 36

Les Rougon-Macquarts 35

Zuckmayer, Carl 31 Zweig, Stefan 40

Die Autorinnen und Autoren

Gregor Ackermann, Augustastr. 60, 52070 Aachen

Prof. Dr. Peter Burg, Schöppingenweg 49, 48149 Münster

Gundula Ehrhardt, Luisenstr. 49, 10117 Berlin

Gert Heine, Skovkrogen 11, 3450 Allerød, Dänemark

Prof. Dr. Gerhard Kluge, Burg Odendorf, 53913 Suisttal

Prof. Dr. Hermann Kurzke, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Fachbereich 13/Philologie I., Deutsches Institut, 55099 Mainz

Prof. Dr. Terence Reed, University of Oxford, Queens College Oxford GB-Oxford OX 14 AW

Prof. Dr. Gertrud Rösch, Königswiesenweg 4, 93051 Regensburg

Franz Josef Scheuren, Grünwaldstraße 19, 50933 Köln

Dr. des. Julia Schöll, Germanistin M.A., Universität Bamberg, Amalienstr. 4, 96047 Bamberg

Paul Schommer, Am Marienstift 20, 46519 Alpen

Dr. Joëlle Stoupy, 2, rue de Perrochel, F-62200 Boulogne-sur-Mer

Dr. Bettina Ullmann, Anita-Rèe-Str. 16, 21035 Hamburg

Dr. Franz Zeder, Frauentalerstr. 53, A-8530 Deutschlandsberg, Steiermark

Auswahlbibliographie 2001 – 2002

zusammengestellt von Thomas Sprecher und Gabi Hollender

1. Primärliteratur

Mann, Thomas und Theodor W. Adorno: Briefwechsel 1943-1955, hrsg. von Christoph Gödde und Thomas Sprecher, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002 (= Briefe und Briefwechsel / Theodor W. Adorno, Bd. 3), 179 S.

2. Sekundärliteratur

- Ackermann, Gregor und Heine, Gert und Schommer, Paul: 2. Nachtrag zur Thomas-Mann-Bibliographie, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 231-240.
- Bade, James N.: In search of Morten: literary precursors of a character in Thomas Mann's Buddenbrooks, in: AUMLA, Nr. 97, 2002, S. 39-50.
- Bertheau, Jochen: Eine komplizierte Bewandtnis: der junge Thomas Mann und die französische Literatur, Frankfurt/Main: Lang 2002 (= Heidelberger Beiträge zur deutschen Literatur, Bd. 11), 133 S.
- Besslich, Barbara: Faszination des Verfalls: Thomas Mann und Oswald Spengler, Berlin: Akademie-Verlag 2002, 170 S.
- Binswanger, Daniel: Der Schriftsteller als Bürger und Hochstapler: Thomas Manns letzte Grenzüberschreitung, in: Gazzetta ProLitteris, H. 1, 2001, S. 86-89.
- Blöcker, Karsten: Tony Buddenbrook in Esslingen am Neckar: "Ach, es ist so hart und traurig!", Marbach/Neckar: Deutsche Schillergesellschaft 2002 (= Spuren, H. 58), 14 S.
- Blöcker, Karsten: Der Lübeckische Amtsrichter Dr. August Leverkühn und Thomas Manns Roman "Dr. Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde", in: Neue juristische Wochenschrift, 2002, H. 8, S. 581-583.
- Bohnen, Klaus: Bild-Netze: zur "Quellenmixtur" in den Buddenbrooks, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 55-68.
- Breloer, Heinrich und Königstein, Horst: Die Manns: ein Jahrhundertroman, 2. Aufl., Frankfurt/Main: S. Fischer 2001, 475 S.

- Breloer, Heinrich: Unterwegs zur Familie Mann: Begegnungen, Gespräche, Interviews, Frankfurt/Main: S. Fischer 2001, 558 S.
- Broich, Ulrich: Niedergangsvisionen: der englische Roman zur Zeit der Buddenbrooks, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 103-115.
- Brütting, Richard: Thomas Mann zwischen deutschem Genius und Bekenntnis zu Europa, in: Brütting, Richard (Hrsg.): Konflikt und Konsens: Deutschland, Italien und Russland auf dem Weg zum vereinten Europa, Frankfurt/Main: Lang 2001 (= Italien in Geschichte und Gegenwart, Bd. 16), S. 45-61.
- Cobley, Evelyn: Temptations of Faust: the logic of fascism and postmodern archaeologies of modernity, Toronto: University of Toronto Press 2002, 305 S.
- Dierks, Manfred: Buddenbrooks als europäischer Nervenroman, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 135-151.
- Eickhölter, Manfred und Dittmann, Britta: Allen zu gefallen ist unmöglich: Thomas Mann und Lübeck, 1875 bis 2000: eine Chronik, Lübeck: Schmidt-Römhild 2001, 168 S.
- Elsaghe, Yahya: "Genre", "Gender" und sexuelle Orientierung in Thomas Manns Erzählwerk, in: Forum Homosexualität und Literatur, Bd. 41, 2002, S. 5-16.
- Elsaghe, Yahya: Kalamographie und gemalte Schrift: zur Graphologie und ihren ideologischen Implikationen in Thomas Manns literarischem Frühwerk, in: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge, Bd. 1, 2002, S. 51-69.
- Elsaghe, Yahya: Serenus Zeitbloms Katholizismus: zum Spätwerkscharakter des "Doktor Faustus", in: Weimarer Beiträge, Bd. 48, 2002/2, S. 226-241.
- Elsaghe, Yahya: Vom blinden Genuss betäubender Düfte, in: Unipress, Forschung und Wissenschaft an der Universität Bern, H. 113, 2002, S. 38-40.
- Evers, Meindert: Das Problem der Dekadenz: Thomas Mann & Nietzsche, in: Ester, Hans (Hrsg.): Zur Wirkung Nietzsches: der deutsche Expressionismus: Menno ter Braak, Martin Heidegger, Ernst Jünger, Thomas Mann, Oswald Spengler, Würzburg: Königshausen & Neumann 2001, S. 51-97.
- Gerigk, Horst-Jürgen: Epen des Niedergangs: "Buddenbrooks", Belyjs "Petersburg" und Faulkners "Absalom, Absalom", in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 153-174.
- Görner, Rüdiger: "... gedanklich und rein episch ein Fund": das Grammophon als literarisch-philosophisches Phänomen, in: Sprachkunst, Beiträge zur Literaturwissenschaft, Jg. XXXIII, 2002, 1. Halbbd., S. 139-148.
- Gregor-Dellin, Martin und Bülow, Ulrich von (Hrsg.): Partheys völlig verfehlter Besuch bei Thomas Mann, Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 2002 (= Marbacher Bibliothek, 5), 191 S.

- Grimstad, Kirsten J.: The modern revival of gnosticism and Thomas Mann's Doktor Faustus, Rochester, NY: Camden House 2002 (= Studies in German literature, linguistics, and culture), 294 S.
- Gross, Gabrielle: Der Neid der Mutter auf die Tochter: ein weibliches Konfliktfeld bei Fontane, Schnitzler, Keyserling und Thomas Mann, Bern: Lang 2002 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1822), 244 S.
- Hage, Volker: Eine Liebe fürs Leben: Thomas Mann und Travemünde, Frankfurt/Main: S. Fischer 2002, 111 S.
- Hamacher, Bernd: Bleistiftschnitzel und letzte Geheimnisse: Thomas Manns Tagebücher, in: Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft, H. 22, 2002, S. 70-83.
- Havemann, Willy: Die Grabower Vorfahren der Schriftsteller Heinrich und Thomas Mann, in: Stier und Greif, Jg. 11, 2001, S. 124-129.
- Heftrich, Eckhard: Die Grosse kommentierte Frankfurter Ausgabe: das Beispiel Buddenbrooks, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 89-101.
- Heisserer, Dirk: Der Silberteller des Bären: ein Münchner Gaunerstück um Thomas Mann, in: Literatur in Bayern, Ausgabe Nr. 68, 2002, S. 7-9.
- Heisserer, Dirk: Ein Freund Thomas Manns: Dr. Georg Martin Richter (1875-1942): Kunsthistoriker, Kunsthändler und Verleger, in: Literatur in Bayern, Ausgabe Nr. 68, 2002, S. 10-15.
- Helbling, Hanno: Von deutscher Republik: Thomas Mann und "Weimar", in: Blätter der Thomas-Mann-Gesellschaft Zürich, Nr. 29, 2000-2001, S. 10-24.
- Hillesheim, Jürgen: Über die Verführung Adrian Leverkühns: Bertolt Brechts "pornographisches" Sonett und Thomas Manns Faustus-Roman, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 175-189.
- Jacob, Lars (Red.): Die Manns: ein Jahrhundertroman, [s.l.]: Erstes Deutsches Fernsehen/Presse und Information 2001, 77 S.
- Jonas, Ilsedore B. und Jonas, Klaus W.: Zauberberg-Stiftung: zur Förderung der Thomas-Mann-Forschung, München: Klaus W. Jonas und Ilsedore B. Jonas 2002, 31 S.
- Kalbe, Lothar: Die Übersetzerin Dr. phil. h.c. Mathilde Mann: und die Manns in Rostock, in: Stier und Greif, Jg. 12, 2002, S. 91-104.
- Kalbe, Lothar: Zu einem Neuabdruck des Artikels von Dr. Willy Havemann aus dem Jahre 1958 über "Die Grabower Vorfahren der Schriftsteller Heinrich und Thomas Mann", in: Stier und Greif, Jg. 11, 2001, S. 121-124.
- Klugkist, Thomas: Der pessimistische Humanismus: Thomas Manns lebensphilosophische Adaption der Schopenhauerschen Mitleidsethik, Würzburg: Königshausen & Neumann 2002 (= Epistemata, Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 415), 113 S.

- Koopmann, Helmut: Agenten und Schwerenöter, Deserteure und ein Flaneur: Laudation auf den Erzähler Hanns-Josef Ortheil, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 209-219.
- Kruse, Rolf: Thomas Mann und Rotary, [München]: [s.n.] 2002, 42 S.
- Laage, Karl Ernst: Theodor Storm ein literarischer Vorfahre von Thomas Manns Buddenbrooks?, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 15-33.
- Lehnert, Herbert: Männliche Sozialisation in Heinrich und Thomas Manns frühen Dichtungen, in: Tebben, Karin (Hrsg.): Abschied vom Mythos Mann: kulturelle Konzepte der Moderne, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002, S. 65-78.
- Lehnert, Herbert: Tony Buddenbrook und ihre literarischen Schwestern, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 35-53.
- Lowsky, Martin: Die "Civilisationsidee, die ein Evangelium war" (Thomas Mann): Überlegungen zu Thomas Mann, Paul Valéry und Karl May anlässlich eines neu entdeckten Briefes, in: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft, Nr. 133, 34. Jg., 3. Quartal, 2002, S. 22-26.
- Mahadevan, Anand: Switching heads and cultures: transformation of an Indian myth by Thomas Mann and Girisch Karnad, in: Comparative literature, vol. 54, no. 1, p. 23-41.
- Marx, Friedhelm: "Ich aber sage ihnen...": Christusfigurationen im Werk Thomas Manns, Frankfurt/Main: Klostermann 2002 (= Thomas-Mann-Studien, Bd. XXV), 364 S.
- Matussek, Hans K.: Aus dem Tagebuch eines Antiquars, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 191.
- McMullin, G. Peter: Childhood and children in Thomas Mann's fiction, Lewiston, N.Y.: E. Mellen Press 2002 (= Studies in German language and literature, vol. 29), 123 S.
- Mehring, Reinhard: Thomas Mann: Künstler und Philosoph, München: Fink 2001, 233 S.
- Müller-Reisener, Charlotte: Thomas Mann liest "Effi Briest": kreative Momente einer Lektüre, in: Mehr Blick, H. 1, 2002, S. 5-50.
- Müller-Stahl, Armin: Rollenspiel: ein Tagebuch während der Dreharbeiten für den Film "Die Manns", 2. Aufl., Potsdam: Strauss 2002, 226 S.
- Ortheil, Hans-Josef: Die "Herzenssache" Thomas Mann: Dankrede zur Verleihung des Thomas-Mann-Preises 2002 der Hansestadt Lübeck, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 221-230.
- Patzelt, Herbert: "Es lebe der Gott, der Goethe wachsen liess": eine lebensbestimmende Freundschaft: Oswald Brüll Thomas Mann, in: Lübeckische Blätter, H. 15, 167. Jg., 2002, S. 229-230.
- Sandberg, Hans-Joachim: Gesegnete Mahlzeit(en): Tischgespräche im Norden, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 69-87.

- Schirnding, Albert von: ... "die unlitterarische Stadt par excellence"...: Thomas Mann und das München der Familie Pringsheim, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 201-208.
- Schlutt, Meike: Der repräsentative Aussenseiter: Thomas Mann und sein Werk im Spiegel der deutschen Presse 1898 bis 1933, Frankfurt/Main: Lang 2002 (= Frankfurter Forschungen zur Kultur- und Sprachwissenschaft, Bd. 5), 320 S.
- Schomers, Walter: Serenus Zeitblom und die Ideen von 1914: Versuche zu Thomas Mann, Würzburg: Königshausen & Neumann 2002, 128 S.
- Schomers, Walter: Thomas Mann und Paul Bourget, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 193-199.
- Smikalla, Karl: Thomas Manns heimliche Liebe zum Tegernsee: oder "Die Entstehung des Denkmals", Oberammergau: Karl Smikalla 2001, 119 S.
- Sontheimer, Kurt: Thomas Mann und die Deutschen, Überarb. Neuaufl., München: Langen Müller 2002, 224 S.
- Sprecher, Thomas: Dank an Gert Westphal, in: Blätter der Thomas-Mann-Gesellschaft Zürich, Nr. 29, 2000-2001, S. 47-51.
- Sprecher, Thomas: Der göttliche Jüngling: Anmerkungen zu Thomas Manns "letzter Liebe", in: Blätter der Thomas-Mann-Gesellschaft Zürich, Nr. 29, 2000-2001, S. 25-46.
- Sprecher, Thomas (Hrsg.): Literatur und Krankheit im Fin de Siècle (1890 1914): Thomas Mann im europäischen Kontext: die Davoser Literaturtage 2000, Frankfurt/Main: Klostermann 2002 (= Thomas-Mann-Studien, Bd. XXVI), 284 S.
- Sprecher, Thomas: Thomas Mann im Zürcher Exil, in: Rosenberger, Nicole (Hrsg.): Prekäre Freiheit: deutschsprachige Autoren im Schweizer Exil, Zürich: Chronos 2002, S. 85-107.
- Thomas Mann Jahrbuch 2002, hrsg. von Eckhard Heftrich, Thomas Sprecher und Ruprecht Wimmer, in Verbindung mit der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft Sitz Lübeck e.V., Frankfurt/Main: Klostermann 2002 (= Thomas Mann Jahrbuch, Bd. 15), 265 S.
- Vaget, Rudolf: National and universal: Thomas Mann and the paradox of "German" music, in: Applegate, Celia (Ed.): Music and German National Identity, Chicago: University of Chicago Press 2002, S. 155-177.
- Wambsganz, Friedrich: Thomas Manns Doktor Faustus: das fehlgeleitete deutsche Genie, Norderstedt: Books on demand 2002, 179 S.
- Wehrli, Peter K.: Nachruf auf Elisabeth Mann Borgese, in: Blätter der Thomas-Mann-Gesellschaft Zürich, Nr. 29, 2000-2001, S. 5-9.
- Wimmer, Ruprecht: Buddenbrooks und Jörn Uhl: zwei norddeutsche Erfolgsromane des Jahres 1901, in: Thomas Mann Jahrbuch 2002, S. 117-133

Mitteilungen der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft, Sitz Lübeck e.V.

Das Herbstkolloquium 2003 (18.–21. September) zum Thema *Thomas Manns Familie im fiktionalen und essayistischen Werk* fand wiederum in Lübeck statt. An die Begrüßung durch den Präsidenten und das Grußwort der Kultursenatorin schloss sich der Workshop der Jungen Thomas Mann-Forscher und deren Lektüreseminar an. Es folgte die Jahresmitgliederversammlung des Fördervereins Buddenbrookhaus sowie abschließend ein kurzes Referat von Prof. Dr. Thomas Scheuffelen über die *Marbacher Reihe* "Spuren". Im Anschluss sprach Karsten Blöcker mit *Neues von Tony Buddenbrook – Über die beiden Ehen der Elisabeth Mann.*

Der folgende Tag startete mit Dr. Hans Wißkirchen: K(ein) Bruderzwist?! Brüderliches im Werk Thomas Manns. Daran schloss sich das Werkstattgespräch der jungen Thomas Mann-Forscher mit Prof. Dr. Manfred Dierks. Der Nachmittag begann mit Prof. Dr. Astrid Lange-Kirchheim: ,Gefall-Tochter'? ,Leistungs-Tochter?', Trotz-Tochter?' Überlegungen zu Erika Manns töchterlicher Existenz. Prof. Dr. Gertrud Rösch sprach danach zum Thema Verwendbarkeit einiger lebendiger Details. Die Verschiebungen der Geschwisterbeziehungen im erzählerischen Werk. Ergänzt wurde das Freitagsprogramm durch die Mitgliederversammlung und ein geselliges Beisammensein. Den Samstag eröffnete Prof. Dr. Rosemarie Nave-Herz mit Die Entstehung und Verbreitung des bürgerlichen Familienstands in Deutschland. Prof. Dr. Friedhelm Marx sprach zu Väter und Söhne. Literarische Familienentwürfe in Thomas Manns "Unordnung und frühes Leid" und Klaus Manns "Kindernovelle". Der Nachmittag begann mit dem Vortrag Ruhe gibt es nicht, bis zum Schluss -Klaus Mann und die "amazing family" von Dr. Uwe Naumann und bot anschließend Gelegenheit zum Besuch der Tonio Kröger-Ausstellung oder des Günter Grass-Hauses. Der Abend schloss mit einer Lesung und einem Gespräch mit Doris Runge: "du also" Gedichte. Die Tagung endete sonntags mit den beiden Vorträgen von Dr. Manfred Eickhölter zu: Verstrickt in die Herkunft? Thomas Manns Lübecker Familie in den Buddenbrooks und von Prof. Dr. Helmut Koopmann zu: "Du weißt doch, daß mit mir nicht zu disputieren ist. "Heinrich Mann in Thomas Manns Frühwerk.

Mitteilungen der Thomas Mann Gesellschaft Zürich

Am 10. November 2002 starb Gert Westphal. Der Vorleser par excellence und eminente Vermittler deutscher Literatur war Ehrenmitglied der Thomas Mann Gesellschaft Zürich. Sein Grab hat er in Kilchberg gefunden, in unmittelbarer Nähe zum Grab der Familie Mann.

Die Nummer 29 der "Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich" ist Ende 2002 erschienen. Sie enthält Nachrufe auf Elisabeth Mann Borghese (Peter K. Wehrli) und Gert Westphal (Thomas Sprecher) sowie die Essays "Von deutscher Republik. Thomas Mann und "Weimar" von Hanno Helbling und "Der göttliche Jüngling. Anmerkungen zu Thomas Manns 'letzter Liebe" von Thomas Sprecher. Das Heft enthält auch ein per 1.12. 2002 aktualisiertes Mitgliederverzeichnis der Gesellschaft.

Die Mitgliederversammlung fand am 14. Juni in der Helferei Grossmünster statt. Der Vorstand stellte sich zur Wiederwahl und wurde im Amt bestätigt. Auch die Mitglieder der Revisionsstelle wurden für eine weitere Amtszeit gewählt. Neu in den Vorstand gewählt wurde Herr Niklaus Haller, Projektleiter bei der Credit Suisse.

Nach neunjähriger Amtszeit hat Thomas Sprecher seinen Rücktritt als Präsident bekannt gegeben. Er bleibt dem Vorstand jedoch als Mitglied erhalten. Nachfolger Sprechers, der für die TMGZ Ausserordentliches geleistet hat und von der Mitgliederversammlung mit dem herzlichsten Dank bedacht wurde, wird Manfred Papst, Ressortleiter Kultur der NZZ am Sonntag.

Der Nachmittag galt dem Verhältnis Thomas Manns zu Italien, Frankreich und Österreich. Frau Prof. Dr. Elisabeth Galvan, Neapel, Frau Dr. Joëlle Stoupy, Boulogne-sur-Mer, und Herr Dr. Franz Zeder, Deutschlandsberg, hielten die entsprechenden Vorträge. Im Anschluss an die drei Referate führte Thomas Sprecher im nahen Museum Strauhof durch die von ihm mitgestaltete Ausstellung "Thomas und Heinrich Mann im Spiegel der Karikatur", zu der er zusammen mit Hans Wisskirchen einen gewichtigen Begleitband herausgegeben hat.